Heute auf Seite 3: Schluß mit dem Wegsehen



Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 50 – Folge 36 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 11. September 1999 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Sozialdemokraten:

Auf Wanderung im Tal der Tränen

SPD erleidet dramatische Wählerverluste an Havel und Saar

Was Potsdam bringen würde, war bis zur ersten Hochrechnung ungewiß, gewiß war indes schon vor Öffnung der Wahllokale, wer in Saarbrücken verlieren mußte – egal wie das Endergebnis lauten sollte: Gerhard Schröder. Denn im Gegensatz zur wachsweichen Kritik Manfred Stolpes an der Politik des Kanzlers feuerte Saarlands SPD-Ministerpräsident Reinhard Klimmt täglich Breitseiten gegen das sogenannte Sparpaket der rotgrünen Koalition in Berlin, von dem Schröder unentwegt sagte, daß es für dieses „Zukunftsprogramm" keine Alternative gebe.

Lafontaines politischer Ziehsohn hatte nämlich klar erkannt, daß er nur dann eine Chance hätte, sich an der Saar zu behaupten, wenn er unter der Propagandafahne „Soziale Gerechtigkeit" für kräftige Korrekturen an Schröders Neue-Mitte-Kurs kämpfen würde. Ein Wahlsieg Klimmts mußte daher wie eine sozialdemokratische Volksabstimmung gegen die „Modernisierungsbemühungen" des neuen Parteivorsitzenden und wie eine Stärkung des Traditionalistenflügels der Lafontaine-Anhänger wirken. Eine Niederlage Klimmts wiederum mußte dem Bundeskanzler ein Bundesland kosten, dessen Stimmen er im Bundesrat dringend brauchte.

Die Wähler waren erbarmungslos: Sie taten nämlich beides. Sie bescherten dem CDU-Herausforderer Peter Müller einen hauchdünnen Wahlsieg und goutierten trotzdem Klimmts Engagement gegen den Kanzler – also 90 Prozent gegen Schröder! –, denn der machtentscheidende Fünf-Prozent-Verlust Klimmts nimmt sich gegenüber der 15-Prozent-Katastrophe des eher Schröder-braven Manfred Stolpe wie ein innerparteilicher Sieg der Lafontaine-Getreuen aus. Schlimmer konnte es gar nicht für den Kanzler kommen. Dies ist das entscheidende Ergebnis der Landtagswahl an Havel und Saar.

Das zweitwichtigste Ergebnis liegt in der Richtung der Wählerwanderung. Daß vor allem frühere SPD-Wähler aus Enttäuschung über die chaotische und wortbruchreiche rotgrüne Politik zu Hause geblieben sind, ist leicht nachvollziehbar. Erstaunlich aber sind die tiefen Einbrüche der SPD in zwei Wählerschichten, auf welche die Sozialdemokraten gebaut haben – die Arbeiter und die jungen Wähler. Der rotgrüne Rentenwirrwarr hat der SPD unter den über 60jährigen nur relativ geringe Verluste gebracht und spiegelgleich nur geringe Gewinne für die CDU. Dafür provozierte offenbar die Gesamtpolitik der Bundesregierung bei den Arbeitern und bei den jungen Wählern ein geradezu dramatisches Nein, was sich entsprechend in CDU-Stimmen niederschlug.

So legte zu Lasten der SPD die Union im Saarland im Landesschnitt 7 Prozent zu, bei den Wählern unter 30 Jahren jedoch um 17. Ähnliches ist aus Brandenburg zur vermelden. Die Wählerbewegung der jungen Wähler zur CDU, die sich bereits in Meinungsumfragen, bei der Hessenwahl im Frühjahr und bei den Europa-Wahlen andeutete, bekam am letzten Sonntag in Brandenburg und im Saarland einen gewaltigen Schub. Ein Alarmsignal für die SPD. Aber auch eine Herausforderung an die Adresse der CDU, sich diesen neuen Wählern, welche die Zukunft verkörpern, zu stellen.

Die dritte Antwort auf die Frage nach dem Urteil der Wähler am 5. September ist der Absturz des SPD-Partners Bündnis 90/Die Grünen mit dem Verlust sämtlicher Landtagsmandate im Saarland und der Verbannung ins Ghetto der Splitterparteien in Brandenburg – sowie die Marginalisierung der FDP. Sollten die nächsten Wahlsonntage mit ähnlichen Ergebnissen enden, könnten beide Parteien im Herbst in arge Personalturbulenzen und kräfteverschleißende Richtungskämpfe taumeln. Was übrigens auch für die SPD gelten kann, wenn die Wähler in Thüringen, Nordrhein-Westfalen, in Sachsen und in Berlin der Kanzlerpartei eine herzhafte Abfuhr bereiten sollten. Schröders Appell zur Einigkeit verhallte bereits in der Wahlnacht bei linken Flügelgenossen demonstrativ ungehört.

Und die Stärkung der Radikalen an den Rändern? Die PDS-Kommunisten konnten ihre Nostalgie-Truppe mobilisieren, weil ihr die ambivalente Haltung Stolpes die Chance eröffnete, mit seiner Hilfe auch in Brandenburg zu den Fleischtöpfen der Macht zu gelangen. Und die DVU? Ist es wirklich ein Zufall, daß sie genau dort punktet, wo sich die SPD von der PDS politisch aushalten läßt (wie in Magdeburg) oder freundschaftlich mit ihr umgeht (wie in Potsdam)? Die SPD sollte einmal darüber nachdenken, wieso gerade viele SPD-Wähler zur DVU gewandert sind. Mit einem angeblichen latenten „Rechtsextremismus" der Mitteldeutschen läßt sich dieses Phänomen kaum erklären. **Elimar Schubbe**

DIESE WOCHE



Zeichnung aus „Die Welt"

So oder so? / Von Peter Fischer

Nach einem Wort des amerikanischen Präsidenten Theodor Roosevelt geschieht in der Welt des Politischen nichts zufällig. Wo es doch mit dem Anschein des Zufälligen geschieht, muß man davon ausgehen, daß es mit Bedacht geschehen ist.

Als unlängst die französische Zeitung „Le Monde" einen Beitrag über die korrupte Verbandelung von IWF und russischen Politkriminellen unter der Federführung des Boris Jelzin anprangerte, mußte man aufhorchen: Sollte tatsächlich der überseeischen Elite, die auch noch die geringste Veränderung auf dem Globus registriert, erst jetzt aufgegangen sein, daß die Geldströme in Milliardenhöhe nicht der Wohlfahrt des russischen Volkes dienten, sondern einer verschwindend kleinen verbrecherischen Gruppe, die den eingehenden Dollarfluß wie selbstverständlich kurzerhand auf das eigene Konto in der Schweiz umlenkt? Und dies bei einem inzwischen praktizierten Kontokontrollmechanismus, der bereits Geldbewegungen ab 30 000 Mark meldepflichtig macht? Nein, hier mußte etwas anders in Bewegung geraten sein.

Brachte doch schon wenige Tage später die „Financial Times" ein Foto mit einem geradezu dämonisch verzerrten Gesicht des Jelzin, der sich doch ansonsten bei der Beförderung der Talfahrt Rußlands des höchsten Lobes von Übersee erfreuen konnte.

Die Auflösung brachten schließlich die meinungsbildenden Blätter, die allesamt sich über die „strategische Partnerschaft" Rußlands mit Rot-China entsetzten. Vermutlich ist nicht Jelzin durch ein medizinisches Wunder von seiner Trunksucht und Senilität befreit worden, sondern es müssen noch letzte, unabhängig denkende Kräfte um Jelzin den Weg mit Peking bereitet haben. Rot-China wird seit langem umworben von den USA: mal lieferte man Elektronik (Brown), mal wurde Tischtennis geübt (Kissinger), immer aber ging es um den Versuch, das „Reich der Mitte" gegen Moskau in Stellung zu bringen oder Nutzen für die Asienpolitik der USA zu ziehen.

Freilich weiß das Riesenreich um seine Stärke: es ist militärisch schwer zu nehmen, aber auch um seine Schwäche: es kann wegen seiner Menschenfülle die Arbeitsprozesse kaum noch rationalisieren, ohne sich sofort eine Millionenheer von Arbeitslosen zu schaffen. Kurzum, das Reich der Mitte scheint vorerst offenbar den Weg des Bundes mit Moskau zu bevorzugen. Es gab immer Kreise, die auf einen Einbruch in den sibirischen Raum rechneten, um die Menschenströme umzulenken. Doch nun schimmert eine neue Dimension herauf: der Kampf um Märkte und Einfluß in Asien hat Washington auf den Plan gerufen.

Bis auf den heutigen Tag sind die Gerüchte nicht verstummt, daß die Bombardierung der chinesischen Botschaft in Belgrad Absicht war. Wenn ja, dann war dies der äußere, der hörbare Auftakt für die nächste Runde im Kampf um die Weltherrschaft. Ex-Außenminister Kissin-

Schröder würdigt Vertriebene

„Jede Vertreibung ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit"

Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) kam selbst zum Festakt des 50. Tages der Heimat, an dem der Bund der Vertriebenen (BdV) vergangenen Sonntag in Stuttgart den estnischen Staatspräsidenten Meri mit seiner höchsten Auszeichnung ehrte.

Auch die lobenden Worte der BdV-Präsidentin Steinbach für Schily lassen erkennen, daß das Verhältnis zwischen SPD und Vertriebenen längst nicht (mehr) so durchweg schlecht ist, wie es sich über Jahre und Jahrzehnte ausnahm.

Selbst Bundeskanzler Schröder (SPD) fand in seinem Grußwort an die etwa 200 Gäste des Stuttgarter Festaktes Formulierungen, die aufhorchen lassen: „Jeder Akt der Vertreibung, so unterschiedlich die historischen Hintergründe auch sein mögen, ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit", heißt es da.

Eigentlich eine Selbstverständlichkeit – wäre nicht lange Zeit der schmähliche Versuch unternommen worden, die Vertreibungsverbrechen an Deutschen gegen NS-Verbrechen aufzurechnen und so gleichsam für „abgeglichen" zu erklären, gerade im politischen Lager des Kanzlers.

Dem widerspricht Schröder nun also und erklärt auch gleich warum: „Durch die Bilder aus dem Kosovo sind wir alle erneut für das sensibilisiert worden, was Menschen durch Vertreibung erleiden."

Ausdrücklich lobt der Regierungschef die Leistung der Heimatvertriebenen: „In Deutschland und in Westeuropa haben wir gelernt, daß es nicht auf ein nationalstaatliches Gegeneinander, sondern auf ein europäisches Miteinander ankommt. Zu dieser Entwicklung haben auch die Vertriebenen mit ihrer schon 1950 in der Charta der Heimatvertriebenen formulierten Absage an Haß und Vergeltung und ihrem Eintreten für eine europäische Einigung beigetragen."

Mit der EU-Osterweiterung werde die Rückkehr in die Heimat leichter als bisher, so Schröder weiter. Und: „Ich begrüße die Initiative des Bundes der Vertriebenen, sichtbare Zeichen gegen Vertreibung und für Völkerverständigung und die Wahrung der Menschenrechte zu setzen." Damit hat der Kanzler die beiden Kernwörter aufgegriffen, die die berechtigten Forderungen der Vertriebenen umreißen: „Rückkehr" und „Menschenrechte". Also Rückkehr nicht bloß als Besucher, sondern Rückkehr auf der Basis des „Menschenrechts auf die Heimat", wie es die UN festgeschrieben haben. Das heißt streng genommen: Rückgabe oder Entschädigung, wobei BdV-Präsidentin Erika Steinbach klarmachte, daß man realistisch genug sei und somit vor allem an symbolische Entschädigungen denke, wo Rückgabe oder voller Ersatz schlicht nicht durchzuführen sind, ohne neues Leid zu produzieren.

Auf dieser Basis nun ließe sich reibungslos mit der SPD-geführten Regierung kooperieren, gäbe es da nicht einen gewissen Minister Naumann, der dieser Tage mit dem Bulldozer einer maßlosen Ignoranz über die Vertriebenen-Kulturarbeit herfällt. Dem „Grußwort" der Kanzlers sollte hier baldigst ein „Machtwort" folgen. *(Siehe auch Seite 3)*

Hans Heckel

ger ist der Meinung, daß der Aufstieg Chinas zur Großmacht nicht mehr zu verhindern sei: „China ist ... ideologisch darauf aus, die Region, ja die Welt zu dominieren." Seine Schlußfolgerungen daraus klingen wie Kriegserklärungen: „Da Koexistenz mit einem solchen Staat unmöglich ist, *müssen* wir dieses letzte totalitäre System so lange unter Druck setzen, bis daraus eine friedliche, kooperative demokratische Gesellschaft wird." Kissingers nächste Schlußfolgerung betrifft die Absatzmärkte: „Die Aufrüstung der Streitkräfte ... und das Wachstum der chinesischen Volkswirtschaft bedeuten eine Gefährdung der US-Position in Asien", und schließlich wird der mögliche Streitapfel lokalisiert: „Ein militärischer Konflikt wegen Taiwan ist derart wahrscheinlich, daß wir alle ... Maßnahmen ergreifen sollten, um Taiwan zu verteidigen, auch wenn solche Schritte einen Konflikt unvermeidlich machen."

Man erinnert sich noch, daß vor noch nicht allzu langer Zeit der abgesplitterte Inselstaat den Großmachtinteressen der USA gleichsam ohne Vorwarnung geopfert wurde, als es darum ging, ein wenig den Fuß in die rotchinesische Eingangsgstür zu schieben. Die Menschrechte erwiesen sich unversehens einmal mehr als ein längst erprobtes Mittel zu außenpolitischer Einflußnahme. Und die rechengewandten Kaufleute kalkulierten mit heißen Ohren und keuchendem Atem, was es denn einbrächte, wenn jeder der etwa 1,3 Milliarden Chinesen pro Tag nur zwei kleine Cola-Fläschchen austränke. ..

Man könnte dies mit den Freuden eines Voyeurs getreu dem Goethe-Wort „... wenn die Völker aufeinanderschlagen" genießen. Doch die Erde ist rund: kommen wir nicht zum Krieg, dann kommt der Krieg zu uns. Was hier nur heißen soll, wie können unsere Politiker, „unsere Elite", einen Sinn dafür erwerben, daß es hier auch um Deutschland geht? So oder so.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0

Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32

Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50

Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41

Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42

Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

http://www.ostpreussenblatt.de

Bundesregierung:

„... weil es durchgesetzt werden muß"

Bundeskanzler Schröders letzter Strohhalm: das Sparpaket

Bundeskanzler Gerhard Schröder klammert sich an das Sparpaket seiner rotgrünen Koalition wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm. Nach den beiden verlorenen Landtagswahlen in Brandenburg und im Saarland und der Flucht seines Bundesgeschäftsführers Ottmar Schreiner ist das 30-Milliarden-Mark-Sparprogramm das einzige, was Schröder geblieben ist. Das Paket müsse durchgesetzt werden, „weil es durchgesetzt werden muß", so Schröders wörtliche Argumentation.

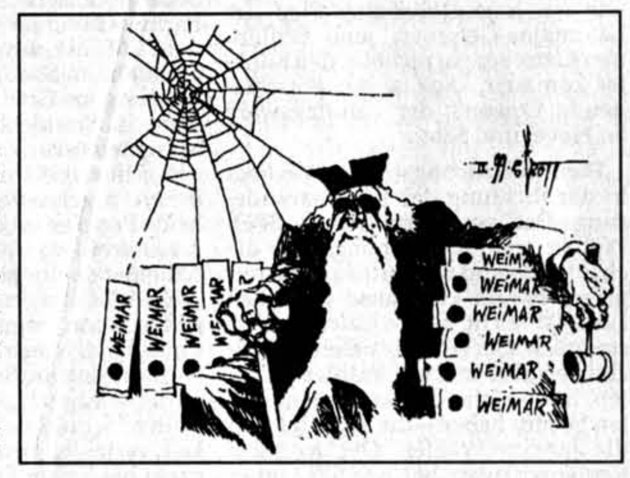
Der Kanzler hat längst die Hoffnung aufgegeben, daß er bei den kommenden Landtagswahlen noch Punkte machen kann. Der Vertrauensverlust in der Bevölkerung hat bekannte Gründe: 630-Mark-Gesetz, Scheinselbständigkeitsgesetz und vor allem die Kürzungen der Rentenerhöhungen, von der CDU nicht zu Unrecht als Betrug gegeißelt.

Trotz der desaströsen Niederlage in Brandenburg und des Verlustes der SPD-Regierung im Saarland glaubt Schröder, noch mit einem blauen Auge davongekommen und vielleicht hinter CDU-Chef Wolfgang Schäuble der zweite Sieger zu sein. Da Reinhard Klimmt in Kürze seinen Sessel als Ministerpräsident in Saarbrükken räumen muß, ist Schröder seinen heftigsten Kritiker unter den SPD-Ministerpräsidenten los. Immer wieder hatte Klimmt die soziale Schieflage des Sparpakets kritisiert. Als einfacher Landtagsabgeordneter kann Klimmt Schröder nicht mehr gefährlich werden. Auch der brandenburgische Ministerpräsident Stolpe, häufiger als Kritiker von Schröder in Erscheinung getreten, ist entthront, weil er sich nach dem Verlust der absoluten Mehrheit für die SPD im Potsdamer Landtag einen Koalitionspartner suchen muß.

Schröder hat mit Berufung des bisherigen Verkehrsministers Franz Müntefering zum Generalsekretär der SPD gute Chancen, die auseinanderdriftende Partei wieder in den Griff zu bekommen. Müntefering ist gegenüber Schröder loyal, Schreiner galt immerhin als „Lafontaines letzter Mann" in der SPD-Zentrale. Ein weiteres Verbleiben von Schreiner in der engeren SPD-Führung konnte Schröder, der Lafontaine am liebsten an das Ende der Welt verbannen würde, schon aus Gründen des Selbsterhalts nicht dulden. Denn Lafontaine, so ist zu hören, wird nicht ewig schweigen; schon sein im Oktober erscheinendes Buch „Das Herz schlägt links" soll eine Generalabrechnung mit der aus Lafontaines Sicht völlig falschen Wirtschafts- und Finanzpolitik der Regierung Schröder enthalten.

Beim Sparpaket geht es Schröder um viel mehr als Kürzungen von Rentenfragen oder Verschiebungen von Lasten auf die Länder. Wenn es ihm gelingen sollte, die 30-Milliarden-Kürzungen durchzusetzen, könnte er beim Volk einen Achtungserfolg verbuchen: Schröder erschiene wieder als handlungsfähig und tatkräftig. Nur so, hofft wenigstens Schröder selbst, werde er endlich den Ruf des Pannenkanzlers und der Chaos-Regierung aus der Welt schaffen können und zu einem Ansehen kommen, wie es der „Macher" Helmut Schmidt in den siebziger Jahren hatte.

Schröders Ziel ist der Machterhalt in Berlin. Im ehemaligen DDR-Staatsratsgebäude, das ihm als provisorischer Regierungssitz dient, hat er sich regelrecht verschanzt. Dort plant er seine Angriffe mit Blick auf das Bundestagswahljahr 2002. Vorher ist der Niedersachse bereit, Wahlverluste in den Ländern hinzunehmen. Wer in Schleswig-Holstein oder Thüringen regiert, ist Schröder und seinen Freunden egal. Wichtig ist ihnen nur die Macht in der Berliner Republik. **HL**



Wie ANDERE es sehen:

Der Millennium-Prozeß!

Zeichnung aus „Die Welt"

Berlins SPD als CDU-Wahlkampflok

Dennoch Furcht vor Momper-Flirt mit der PDS

Erst kürzlich tönte der Spitzenkandidat der Berliner SPD im Hinblick auf die Abgeordnetenwahlen an der Spree am 10. Oktober, daß er „voll Lust auf Politik" sei, und meinte schließlich sogar: „Ich will Regierender Bürgermeister werden." Spätestens nach der von der SPD geradezu katastrophal verlorenen Landtagswahl in Brandenburg muß Walter Momper wissen, wie richtig sein hinzugefügter und eher salopp gemeinter Satz „Wir wissen, daß uns der Wind mitten ins Gesicht bläst" war.

Der große Widerpart und Koalitionspartner im derzeit rot-schwarzen Regierungsbündnis in Berlin, die CDU mit ihrem Spitzenkandidaten und Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen, könnte sich unterdessen bereits beruhigt zurücklehnen und den Verlauf der Dinge mit einiger Gelassenheit abwarten. Diepgen selbst und der CDU-Fraktionsschef im Abgeordnetenhaus, Klaus Rüdiger Landowsky, warnen zwar vor zu voreiliger Siegessicherheit, allein, die derzeitigen Umfrageergebnisse sprechen eine deutliche Sprache: Die CDU steht gut über einer 35-Prozent-Marke, während die SPD tief im Keller sitzt und für Momper mancherorts nur noch 22 Prozent gehandelt werden.

Der Niedergang der SPD war eigentlich bereits zu Beginn des Jahres abzusehen. Springender Punkt war dabei die zweifellos unglückliche Entscheidung des SPD-Parteivolkes, sich als Spitzenkandidaten den linken und als Regierender Bürgermeister zusammen mit den damals noch als Alternative Liste fungierenden Grünen schon einmal gescheiterten Momper und nicht den als eher konservativ geltenden Fraktionsvorsitzenden im Parlament, Klaus Böger, zu küren.

Damit begann zumindest in einem nicht unwichtigen Landesverband der SPD das offen zutage zu treten, was beispielsweise gegenwärtig der SPD-Chef in Nordrhein-Westfalen, Wolfgang Clement, so heftig bestreitet: der Richtungskampf innerhalb der Partei. Und in der Tat: Momper sah sich als Mann des damaligen Superministers Oskar Lafontaine und erhoffte sich den nötigen Rückenwind aus jener Ecke. Lafontaine schmiß hin, und Momper stand gewissermaßen im Regen.

Einst war Momper als „der Mann mit dem roten Schal" bekannt geworden. Ein Bekanntheitsgrad, der nicht eben für Vertrauen sorgte. Hatte er doch seinerzeit vollmundig versprochen, keine Koalition für Berlin mit den Grünen einzugehen. Als es ernst wurde, tat er es dann kurzerhand doch. Das hat den Politiker aus dem Westen Deutschlands und späteren Baulöwen bis heute stigmatisiert, obwohl rotgrüne Bündnisse inzwischen salonfähigen Charakter tragen.

> Der politisch bedrängte Bürger flieht nur vom roten in den schwarzen Sozialdemokratismus

Doch Beobachter in Berlin sind allerdings da und dort der Meinung, die Berliner Grünen könnten vor allem angesichts der vorliegenden desaströsen bundespolitischen Fakten, ähnlich wie jetzt in Brandenburg, in arge Bedrängnis kommen. Ein rotgrünes Bündnis jedenfalls hält an der Spree kaum jemand mehr für möglich. Wer aber, so heißt es auch in CDU-Kreisen, könne dann eine Verzweiflungstat Mompers in Gestalt eines Zusammengehens der SPD mit geschwächten Grünen und PDS verhindern?

Es ist gut möglich, daß die Berliner CDU, ähnlich wie bei den Brandenburger Landtagswahlen einen starken Stimmauftrieb erlebt und sich Gedanken machen muß, wie sie mit einer ihr möglicherweise zufallenden absoluten Mehrheit umgehen wird. Mit einiger Sicherheit ist jedenfalls jetzt schon zu sagen, daß Bürgermeister Diepgen in seinem Amt bestätigt werden wird. Solcherlei Fakten mögen auch den einstigen Regierungssprecher Klaus Bölling, umgetrieben haben, als er in einem Gastkommentar für die „Berliner Morgenpost" schrieb, das bei den Wahlen in Berlin zu erwartende Desasters der SPD könne allenfalls noch durch den Austausch des Spitzenkandidaten Momper beispielsweise gegen Klaus Böger vermieden werden.

Die Funktionäre, so sagte Bölling in seinem Beitrag, werden über eine solche Idee nur milde lächeln. Man wechselt doch nicht die Pferde mitten im Strom. „Nur kann man sich heute schon die langen Gesichter der Genossen vorstellen, wenn am Abend der Wahl die Pferde im Strom kurz vor dem rettenden Ufer untergehen." Bölling erntete wütende Proteste der Berliner SPD. Parteichef und Senator Peter Strieder drohte sogar mit einer Klage. Böger winkte unterdessen beinahe resignierend ab.

Brandenburg wird, so steht zu vermuten, auch in Berlin Schule machen. Die CDU kann sich nicht zuletzt auch wegen ihres vor allem bei jungen Wählern ankommenden Wahlprogramms in der Tat einigermaßen beruhigt zurücklehnen. Die beste Wahlkampfhilfe erhält sie vom Kontrahenten SPD selbst. Der aber hat allenfalls noch Chancen als Juniorpartner in einer Koalition.

Konrad Rost-Gaudenz

Kommentare

Hieb auf die Mütze

Der Mann in der Kneipe im Berliner Bezirk Kreuzberg denkt und spricht es auch offen aus, die Frau an der Bushaltestelle denkt ebenso, und die Besucher im Quartier murmeln ähnlich: Die Gegend um die Oranien- oder die Adalbertstraße könnte etwas sauberer und damit – mit Verlaub – etwas deutscher aussehen.

Die Junge Union in der Hauptstadt hatte das auf den Punkt gebracht und einen Wahlkampf-Aufkleber mit dem Titel „Deutschland muß in Kreuzberg wieder erkennbar sein" fertigen lassen. Ein mutiger, wenn auch als Gratwanderung zu sehender Schritt, der auch prompt teilweise scharfe Kritik bei den Altvorderen der Partei bewirkte. Alsbald war auch von mutmaßlicher Ausländerfeindlichkeit die Rede – und schon knickte die Junge Union ein.

Daß Kreuzberg nicht wie der Nobelbezirk Dahlem mit seinen Besserverdienenden aussehen kann und dies etwa das Kriterium des „deutsch Aussehens" sei, liegt auf der Hand. Auch: Die türkischen Läden und Lokale in diesem traditionsreichen Arbeiterviertel sind die unsaubersten nicht. Vielmehr sind es in gewissen Teilen Kreuzbergs ganz besonders jene Legionen der Anarchoszene, der „Glatzen", der Autonomen mit ihren Hunden und Schlagringen, die für eine Atmosphäre sorgen, deren Ausmaße kaum noch den Vorstellungen von einer als deutsch zu bezeichnenden Wohnkultur entsprechen.

Es ist offenbar so, daß die CDU-JuniorInnen das Richtige meinten, sich mit der Formulierung aber vergaloppierten. Daß sie den Hieb auf die Mütze anstandslos hinnahmen, ist indes bedauerlich. **krg**

Fremd

Die Bundesregierung ist den Problemen nähergerückt. In Berlin kann Bundeskanzler Schröder sich künftig regelmäßig aus der Nähe betrachten, inwieweit das für die rotgrüne Regierung nach wie vor richtungweisende multikulturelle Konzept noch trägt. So wollte die Freie Universität im vornehmen Berlin-Dahlem genauer wissen, wie sich die 12- bis 20jährigen Türken in Berlin fühlen. Die Ergebnisse der nicht veröffentlichten Studie stimmen bedenklich. Die Mehrzahl der zu 80 Prozent in der Hauptstadt geborenen Jugendlichen empfindet die deutsche Kultur für sich nicht als maßgeblich. Gerade einmal 3,5 Prozent der befragten jungen Türken gaben an, sie fühlten sich „der deutschen Kultur zugehörig", so der lehrbeauftragte Wissenschaftler, Saïd Ibaidi. Die repräsentative Befragung fand unter jungen Türken statt, von denen 598 die türkische und 507 die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen. Sie widerlegte peinlicherweise vor allem das bislang recht positiv gefärbte Stimmungsbild einer Erhebung der Berliner Ausländerbeauftragten über das Zusammenleben deutscher und türkischer Schüler.

Es kann daher nicht verwundern, daß die Berliner Ausländerbeauftragte, Barbara John (CDU), auch gleich Entwarnung gibt: Die Fragestellungen der Studie seien falsch, sie zwängen „zu Bekenntnissen, die viel zu leicht als Abgrenzung interpretiert werden können". Und so ist denn die Welt für die Politiker durch diesen kleinen Kniff zunächst einmal wieder im Lot. Realitätsverweigerung allerorten. Doch diese wird in der neuen Hauptstadt zusehends schwieriger werden als im alten „Raumschiff Bonn".

Hans B. v. Sothen

50. Tag der Heimat:

Schluß mit dem Wegsehen

BdV ehrt Estlands Präsident Meri / Steinbach kritisiert Naumann und lobt Schily

Von HANS HECKEL

Manche möge es wundern, daß er – als Nichtdeutscher – mit der Ehrenplakette des Bundes der Vertriebenen (BdV) ausgezeichnet werde. „Mich nicht, weil ich einer der Ihren bin!" So der estnische Staatspräsident Lennart Meri am vergangenen Sonntag in Stuttgart vor den rund 200 Ehrengästen.

Meri erhielt die höchste Auszeichnung des BdV aus Anlaß des 50. Tages der Heimat für seine „Verdienste um Menschenrechte, Heimatrecht und Selbstbestimmung". Estland hat alle vertriebenen oder zwangsumgesiedelten Bürger, auch die Deutschen, zur Rückkehr aufgefordert und erkennt deren Eigentumsrechte an. Warum er, Meri, sich als einer der Vertriebenen sieht? „Zwischen 1939 und 1991 hat jeder vierte Este, darunter auch ich, seine Heimat vorübergehend oder für immer verloren. Die Esten wissen, was das bedeutet: Recht auf Heimat." So das Staatsoberhaupt der nördlichsten Baltenrepublik in seiner Dankesrede.

BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB (CDU) stellte in ihrer Laudatio befriedigt fest, daß die Aufmerksamkeit hinsichtlich des Verteibungsschicksals nach langer Zeit wieder zugenommen habe. Indes sei dies für den bitteren Preis der Vertreibungen auf dem Balkan geschehen, die vielen erst die Augen geöffnet hätten. „Mit Ausnahme der Hitlerschen Vernichtungspogrome hat die Völkergemeinschaft geradezu indolent über ethnische „Säuberungen" – ein schreckliches Wort – hinweggesehen", so Steinbach. Dabei sei womöglich das Wegsehen eine Ermutigung auch für Hitler gewesen. In Anspielung auf den millionenfachen Mord des Osmanischen Reiches an den Armeniern 1915 habe dieser 1939 geäußert: „Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?" Das Schicksal der Albaner und anderer Vertriebener der letzten Jahre wäre zu verhindern gewesen, schloß die BdV-Präsidentin, wenn die Völkergemeinschaft die Argumente und Hilferufe der deutschen Heimatvertriebenen nicht viele Jahre lang einfach überhört hätte.

Scharf kritisierte Erika Steinbach die Haltung Polens, Tschechiens und Sloweniens. Noch immer seien die menschenverachtenden Dekrete, welche die Vertreibungsverbrechen legalisierten, nicht aufgehoben. Der Verweis auf die seither vergangenen fünf Jahrzehnte überzeuge heute bestimmt niemanden mehr. „Gerade heute nicht, wo Deutschland aus allen Richtungen mit neuen Forderungen eingedeckt wird, die sich auf noch länger zurückliegende Unrechtstaten beziehen."

Notfalls ein Veto gegen EU-Beitritt der Tschechen, Polen und Slowenen

Einem EU-Beitritt der drei Länder müsse die Heilung der Vertreibungsverbrechen vorangehen. Der BdV wolle die Erweiterung der Union. Doch dürfe dies nicht auf Kosten der Menschenrechte geschehen. Die UN-Menschenrechtskommission habe das unverjährbare Recht auf die Heimat zum unveräußerlichen Teil der Menschenrechte erklärt und dabei die deutschen Vertriebenen ausdrücklich einbezogen, das EU-Parlament habe die Aufhebung etwa der Benesch-Dekrete durch Prag zur Voraussetzung für den Beitritt gemacht. Einen Beschluß in der gleichen Richtung habe auch das österreichische Parlament gefaßt.

„Deutschland und Europa haben alle Möglichkeiten, die EU vor dem Import schwerster Menschenrechtsverletzungen zu bewahren", so Steinbach. Im Unterschied zum Balkan dürfe es dazu keiner Kampfflieger – ein einfaches Veto reiche völlig aus.

Deutlich ins Gericht ging die BdV-Präsidentin mit Kulturstaatsminister Naumann (SPD). Sie habe Verständnis für Sparmaßnahmen, doch nicht dafür, „wenn ohne Not unsensibel Strukturen zerschlagen werden sollen".

Ganz anders wertete Steinbach das Verhältnis zu Bundesinnenminister Otto Schily (ebenfalls SPD), der eigens zu dem Ereignis nach Stuttgart gekommen war. In ihm hätten die Vertriebenen einen neuen Freund gefunden. Die gebürtige Westpreußin empfahl dem nicht anwesenden Minister Naumann, sich Rat bei seinem Kollegen Schily zu holen.

In dem ebenfalls anwesenden Ministerpräsidenten Erwin Teufel (CDU) hätten die Vertriebenen seit jeher einen guten Freund gehabt, so die BdV-Präsidentin. Ausdrücklich lobte Erika Steinbach ebenso, daß Bundeskanzler Schröder (SPD) und der Bundesratspräsident und hessische Ministerpräsident Roland Koch (CDU) in Grußworten ihre Solidarität mit den Vertriebenen bekundet hätten. Teufel versprach, daß das Land Baden-Württemberg auch künftig seinen Verpflichtungen nachkommen werde – insbesondere hinsichtlich der institutionellen Förderung der Vertriebenenarbeit.

Doch Steinbach warf ein: „Es gibt nach meiner festen Überzeugung einen weißen Fleck in der öffentlichen Dokumentation und Aufarbeitung der deutschen und europäischen Geschichte dieses Jahrhunderts – das Gesamtschicksal der 15 Millionen vertriebenen Deutschen."

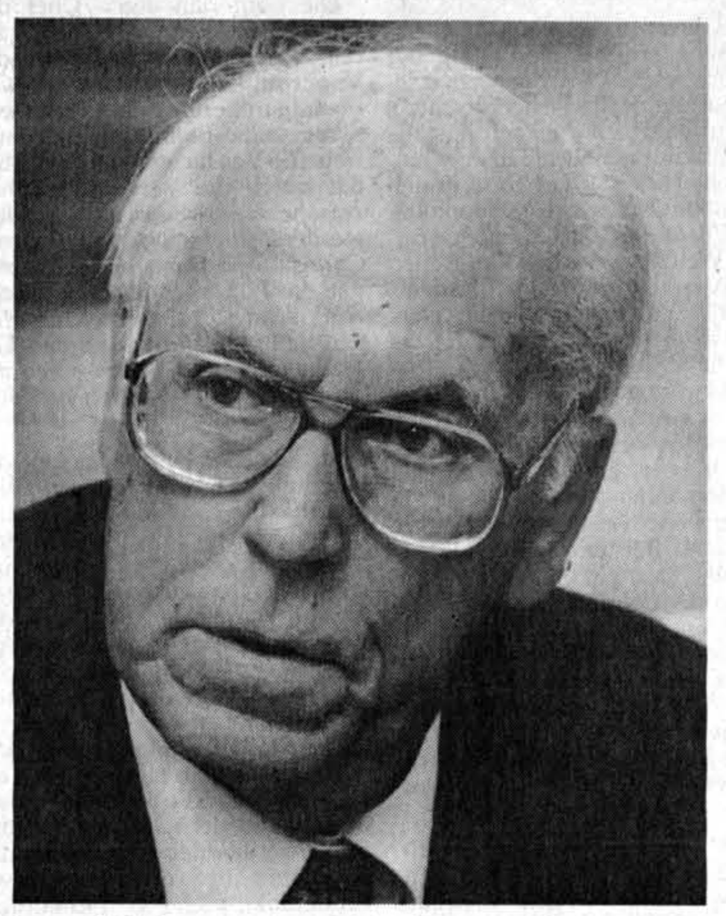
In Berlin solle endlich ein nationales Zentrum gegen Vertreibung errichtet werden, kündigte die BdV-Präsidentin an. Zahlreiche prominente Unterstützer hätten sich bereits gefunden, so der Präsident der Akademie der Künste in Berlin, György Konrad, der Vorsitzende der Gesellschaft für bedrohte Völker, Tilman Zülch, der Rektor der Universität Erfurt, Peter Glotz, der Generalsekretär des Deutschen Historischen Museums, Christoph Stölzl, und seit einer Woche auch der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann.

Steinbach: „Deutschland braucht für diesen dramatischen und einschneidenden Teil gesamtdeutscher Geschichte eine zentrale Informations-, Dokumentations-, Archiv- und Begegnungsstätte in Berlin", die übrigens auch den türkischen Völkermord an den Armeniern berücksichtigen solle.

Ungarn und Estland hob die Präsidentin des BdV als leuchtende Beispiele hervor, wie Vertreibungsverbrechen geheilt worden seien. Daran habe auch und gerade Lennart Meri entscheidenden Anteil gehabt.

Meri forderte dazu auf, endlich ein gemeinsames Europa zu bauen und aus dem Teufelskreis der Rache auszubrechen. Die deportierten Esten und die vertriebenen Deutschen seien gleichermaßen Opfer von Stalin und Hitler, „und es ist in meinen Augen unsittlich, diese Schuld zu relativieren". Im Namen der Zukunft Europas müßten wir begreifen, daß die beiden Verbrecher einander bedingten, einander unterstützen und voneinander lernten.

Den zwangsumgesiedelten oder vertriebenen Deutschen seiner Heimat rief Lennart Meri zu: „Sie alle, die Sie ihre Wurzeln in Estland haben, sage ich aufrichtig: Von ganzem Herzen willkommen!"



Lennart Meri Foto dpa

„Es geht um unsere Identität"

Ostpreußenblatt-Gespräch mit Lennart Meri

Ostpreußenblatt (OB): *Herr Staatspräsident Meri, anläßlich Ihrer Berliner Rede zum fünften Jahrestag der deutschen Einigung prägten Sie 1995 das Wort von der „Canossa-Republik Deutschland". Einem Land, daß sich derart in intellektueller Selbstgeißelung erginge, könne man selbst als Freund der Deutschen kaum trauen.*

BdV-Präsidentin Erika Steinbach sieht gerade anhand des Umgangs mit den Vertriebenen Anlaß dazu, etwas mehr Fairneß in der Haltung der Deutschen zu sich selbst und zu ihrer Geschichte zu erblicken. Teilen Sie diesen – vorsichtigen – Optimismus?

Lennart Meri: Ein Beispiel: Der Entschluß zum Einsatz deutscher Truppen zur Verteidigung der Menschenrechte auf dem Balkan war der einzig richtige. Deutschland hat Pflichten gegenüber Europa. Es kann sich nicht immer weiter hinter seinen Komplexen verstecken. Natürlich habe ich Verständnis für das „Nie wieder", das so viele qualvolle Debatten in Deutschland beherrscht. Doch dies darf sich nur gegen das gerade von den Deutschen verhaßte Hitlerregime richten, nicht gegen Europa. Hier möchte ich ein Deutschland, das seinen Platz einnimmt.

Das Königsberger Gebiet ist ein regelrechtes Notstandsgebiet geworden. Manche russischen Königsberger träumen nicht zuletzt deshalb von einer Autonomie des Gebiets, gleichsam als vierte baltische Republik. Welche Initiativen erwarten Sie von der Bundesrepublik Deutschland?

Meri: Das ist zunächst natürlich ein ausschließliches Problem der Russischen Föderation. Indes, Finnland unterhält ausgezeichnete Beziehungen zur Region von St. Petersburg. Eine solche, vor allem regionale Zusammenarbeit kann auch Vorbild sein für das ehemalige Königsberg.

Die sowjetische Russifizierungspolitik hat Estland eine zahlenmäßig starke russische Minderheit beschert. Wie hat sich in den vergangenen zehn Jahren das Verhältnis zwischen Esten und Russen in Ihrem Land entwickelt? Besteht die Gefahr, daß Moskau die russische Minderheit gegen den estnischen Staat instrumentalisiert?

Meri: Wir haben das Problem bewältigt. Die Russen fühlen sich ganz wohl bei uns. Gerade die junge Generation teilt vor allem die moralischen Grundsätze Europas. Die Vorbehalte der Älteren hingegen kann ich verstehen: Manche befürchteten, daß ihnen nun das gleiche widerfahren könnte, was die Russen den Esten angetan haben. Doch auch sie sehen jetzt, daß ihre Angst unbegründet war. Auch hier lebende höhere sowjetische Offiziere waren von der Unabhängigkeit Estlands verständlicherweise nicht begeistert. Aber das ist eine kleine Minderheit. Extreme Parteien versuchen noch, die russische Minderheit zu instrumentalisieren, dies jedoch mit sichtbar abnehmendem Widerhall.

Sie haben als erstes Staatsoberhaupt eines ostmitteleuropäischen ...

Meri: Verzeihung, Estland gehört nicht zu „Ost"-Mitteleuropa, sondern schlicht zu Mitteleuropa.

Hierzulande hat man es sogar fertiggebracht, Eisenach sprachlich nach Ostdeutschland zu verpflanzen. Da geht alles durcheinander.

Meri: (lacht)

Also ganz wie sie wünschen: Sie haben als erstes Staatsoberhaupt eines mitteleuropäischen Staates die Deutschen dazu aufgerufen, von ihrem Heimatrecht Gebrauch zu machen; und Estland hatte begonnen, das von den Kommunisten konfiszierte Eigentum der Nachumsiedler zurückzuerstatten.

Kurz vor den vergangenen Parlamentswahlen versuchte die damalige Parlamentsmehrheit, diese Rückgabe wieder rückgängig zu machen. Der neue Ministerpräsident Mart Laar hat öffentlich erklärt, daß dies nicht seine Politik sei. Wie wird es nun in dieser Frage weitergehen?

Meri: Ganz einfach: Es geht um die Identität Estlands. Wir vertreten das Prinzip der Kontinuität. Ein Volk kann seine Selbstbestimmung immer nur einmal in Anspruch nehmen. Das haben wir am 24. Februar 1918 getan und die Unabhängigkeitserklärung an *alle* Völker Estlands gerichtet. Zwischenzeitlich ruhte der estnische Rechtsstaat lediglich, ist nicht erloschen. Also können wir auch die persönlichen Rechte von Bürgern nicht mit dem Argument angreifen, sie seien durch die Sowjet-Ära verwirkt. Sie sind es ebensowenig wie das 1918 proklamierte Recht auf nationale Selbstbestimmung.

Gibt es estnischerseits noch Probleme, die dem Abschluß eines Grenzvertrages mit Rußland im Wege stehen?

Meri: Keine.

Warum zögert Rußland Ihrer Meinung nach noch immer mit der Unterschrift?

Meri: Wissen Sie, in Rußland stehen Wahlen an, und ein solcher Vertrag ist bei vielen Russen nicht eben populär. Dafür habe ich Verständnis. Und eigentlich interessiert mich die Unterschrift auch nicht wirklich. Unsere Grenze ist moderner ausgebaut als – ich glaube sogar die deutsche. Sie ist ein Faktum.

Halten Sie langfristig trotz gewisser Reibungen mit Moskau eine Brückenfuntion Estlands zwischen der EU und Rußland für möglich?

Meri: Ja selbstverständlich. Ich gehe ohnedies davon aus, daß das nächste Jahrhundert das Jahrhundert Rußlands wird, trotz aller Schwierigkeiten. Wir werden ein glänzendes Rußland sehen. Natürlich gibt es einen Unterschied gerade zu Ländern wie Estland: Wir haben lediglich die Unterbrechung unseres Rechtsstaats zu bewältigen. In Rußland entsteht hingegen erstmals in der Geschichte ein Rechtsstaat. Auch verhält sich ein so großer Staat wie ein Supertanker – er läßt sich nur schwer und langsam auf einen neuen Kurs bringen. Ein kleiner Staat wie Estland ist da vergleichsweise beweglich wie ein Eskimo-Kajak.

Was ist Ihr größter Wunsch, wenn Sie an die deutsch-estnischen Beziehungen denken?

Meri: Ich möchte gern mehr deutsche Schulen in Estland. Das hat auch einen ganz praktischen Grund: 80 bis 85 Prozent unserer historischen Quellen sind auf deutsch, sprich niederdeutsch verfaßt. Unsere Ostsee wird zum Binnensee der EU, und der Süden der Ostsee ist ja eigentlich ein deutsches Küstengewässer. Kürzlich erst habe ich mit dem damaligen Präsidenten Herzog 750 Jahre Lübisches Recht in Reval gefeiert. Damals überwanden die Händler von Deutschland zu uns für ihre Zeit enorme Strecken. Jetzt ist es nur noch ein kurzer Weg. Die Geschichte wird sich immer der Zeit anpassen.

Mit Staatspräsident Lennart Meri sprach Hans Heckel.

Hintergrund:

Einstweilige Verfügung gegen eine Autobiographie

Die Ullstein-Buchverlage GmbH mußte dem Ersuchen eines bundesdeutschen Diplomaten nachgeben

Der Ullstein-Buchverlag GmbH ist vom Landgericht Berlin noch vor dem Tod von Ignatz Bubis bei Vermeidung eines vom Gericht für jeden Fall der Zuwiderhandlung festzusetzenden Ordnungsgeldes bis zu 500 000 DM verboten worden, ehrenrührige und unwahre Behauptungen über einen ehemaligen deutschen Diplomaten zu wiederholen, wie sie sich auf den Seiten 235/236 des im Mai 1998 erschienenen Taschenbuchs: Ignatz Bubis mit Peter Sichrowsky „Damit bin ich noch längst nicht fertig" unter der Kapitelüberschrift „Geistige Brandstifter" wiederfinden. Der Verlag mußte sich verpflichten, das Taschenbuch nicht weiter zu verbreiten, solange es die ehrenrührigen und unwahren Behauptungen enthält. Anfragenden teilt der Buchhandel mit, das Taschenbuch sei vergriffen.

Der von Bubis in Richtung des Diplomaten erhobene Vorwurf nazistischer Gesinnung knüpfte an eine Kritik an, die der damalige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Berlin, Heinz Galinski, bereits 1988 gegenüber dem Bundeskanzler und verschiedenen Bundesministern äußerte. Es ging um die Anerkennung jüdischer Antragsteller als Volkszugehörige nach dem Bundesvertriebenengesetz. Seit Ende der 70er Jahre hatten ungezählte Ostjuden, die in der damaligen Sowjetunion mit jüdischer Nationalität geführt worden waren, die Ausreise nach Israel in Wien oder Rom abgebrochen und sich mit Hilfe gefälschter Urkunden „deutsche Eltern" zugelegt. Das ermöglichte ihnen die Einreise nach Deutschland, wo sie ganz erhebliche finanzielle Leistungen und geldwerte Vergünstigungen in Empfang nehmen konnten, z. B. Wohngeld, Einrichtungsdarlehen, Leistungen aus der Renten- und Unfallversicherung sowie nach dem Lastenausgleichsgesetz. Ein im Rentenalter eingereister Akademiker besaß einen Rentenanspruch von mehr als 2000 DM monatlich.

Als Beamte des deutschen Außenministeriums im Auftrag der Behörden und Gerichte bei den sowjetischen Stellen nachforschten, entpuppten sich die Prüfungsfälle als Fälschungen. Die Betrüger hatten mit Hilfe der Falschurkunden z. B. neue Geburtsorte, Nationalitäten, Vorfahren oder Berufe gefunden. Welchen Wert die Betroffenen der Anerkennung als „volksdeutscher" Vertriebener beimaßen, wird auch daraus deutlich, daß bei den Ermittlungen wegen strafbarer Handlungen festgestellt wurde, daß in einem Einzelfall an einen unseriösen deutschen Anwalt Gebühren von 28 000 DM gezahlt wurden. Einer der Anwälte, die in Vertriebenenverfahren auftreten, der unter Betrugswilligen als Geheimtip galt, hatte seinen Wohnsitz in einer norddeutschen Hafenstadt. Von den zuständigen Stellen wurde vermutet, daß es allein mit seiner Hilfe in ca. 200 Fällen ehemaligen Sowjetbürgern nebst Angehörigen gelungen ist, mit Hilfe falscher Urkunden die Anerkennung als deutsche Vertriebene zu erreichen.

Die zuständige Staatsanwaltschaft hatte gegen ihn ein Ermittlungsverfahren wegen Verstoßes gegen § 98 BVFG (Freiheitsstrafe bis zu 5 Jahren) eingeleitet. Eine andere Staatsanwaltschaft erhob gegen denselben Anwalt Anklage wegen Bestechung im Zusammenhang mit der Ausstellung von Vertriebenenausweisen an ehemalige Sowjetbürger jüdischer Nationalität. Bereits 1980 wurden 1300 Einwanderer aus der Sowjetunion polizeilich überprüft und 300 Ermittlungsverfahren eingeleitet. Die deutsche Presse, von der FAZ bis Frankfurter Rundschau haben umfassend über die Vorgänge berichtet.

Die vom damaligen Chef des Bundeskanzleramts Schäuble auf das vorerwähnte Schreiben des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde in Berlin 1989 abgegebene sachgemäße Stellungnahme, auftretende Verdachtsmomente müßten durch die Verwaltung ohne Ansehen der Person aufgeklärt werden, überzeugte die Herren Galinski und Bubis nicht. Anstatt, daß das Führungspersonal bei der Aufklärung der zahlreichen Betrugsfälle mitwirkte, wurden Gesetzgebung und Rechtsprechung „antisemitischer Tendenzen" verdächtigt.

Mit welcher Hartnäckigkeit die Beteiligten nach ihrer Ankunft hier oft mit Hilfe von Funktionären um den mit einer Vielzahl von Vorteilen verbundenen Vertriebenenausweis kämpften, geht aus einem Fall hervor, der seinerzeit durch die Berliner Zeitungen ging: Als Arbeitssenator Olaf Sund die Unterlagen einer dreiköpfigen jüdischen Zuwandererfamilie als unzureichend für die Erlangung eines Vertriebenenausweises erachtete, attackierte der „Tagesspiegel" den Senator wiederholt und rühmte ihm gegenüber eine Genossin, die durch ihre „tief verwurzelte altsozialdemokratische Grundhaltung bestärkt", sich dieser Familie als Schützling angenommen und „alle" nur denkbaren Drähte zu heimischen Sozialdemokraten habe spielen lassen. „Innensenator Ullrich", so hieß es damals, „teilte ihr mit, er stehe voll hinter dem Begehren der Schützlinge". Die Bundestagsabgeordnete Marie Schlei verwandte sich mit persönlichem Schreiben für diese Familie bei Senator Sund. Der damalige Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher in Bonn würdigte die vorliegenden Deutschtumsurkunden der Familie als stichhaltig und hilfreich für einen Vertriebenenausweis. Aber der Sozialdemokrat und Senator Sund stellte sich „hinter seine Verwaltung". Er beschied abschlägig. Zu Recht: auch diese Familie gehörte zu jenen, die mit gefälschten Dokumenten nach Berlin gekommen waren. Das Auswärtige Amt in Bonn hatte über die Deutsche Botschaft in Moskau echte Urkunden beschaffen lassen.

In einem anderen Fall sorgte ein Regierungswechsel in Niedersachsen für die Aufrechterhaltung der gesetzeswidrigen Anerkennung eines betrügerischen Ostjuden mit israelischer Staatsangehörigkeit. Dadurch erntete der gerade ins Amt gekommene Minister Jürgen Trittin das besondere Lob der Redaktion der Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung. Die Zeitung machte einen Skandal öffentlich, für den sich, soweit bekannt, weder Bundesversicherungsanstalt noch Rechnungshof noch Staatsanwaltschaft interessierten.

Ein Sowjetbürger jüdischer Nationalität reiste 1978 aus der UdSSR nach Israel aus und erwarb dort die Staatsangehörigkeit. Über die Deutsche Botschaft in Tel Aviv beantragte er die Übernahme als volksdeutscher Heimatvertriebener nach Deutschland. Da er die deutsche Volkszugehörigkeit nicht nachweisen konnte, lehnten die zuständigen deutschen Stellen den Antrag ab. Daraufhin reiste er mit seinem israelischen Paß nach Deutschland. Mit Hilfe des vorerwähnten Spezialanwalts und falscher Zeugenaussagen erreichte er nun die Ausstellung des Vertriebenenausweises. Bei einer späteren Überprüfung verwickelte er sich in Widersprüche. Allein hinsichtlich seiner Verfolgung gab es 4 Versionen. Eine Rückfrage bei den sowjetischen Behörden ergab, daß der Zuwanderer und seine Eltern in der UdSSR nicht mit deutscher, sondern mit jüdischer Nationalität geführt worden waren. Nur deshalb war ihm zuvor die Einreise nach Israel und sofortige Einbürgerung gestattet worden. Das Vertriebenenamt verfügte daraufhin die Einziehung des Vertriebenenausweises.

Wie aus dem freimütigen Artikel der AJW hervorgeht, setzte sich der damalige niedersächsische Minister Jürgen Trittin hemdsärmelig über Gesetz und Rechtsprechung hinweg und entschied damit auch zu Lasten der Rentenversicherung, dem betrügerischen Zuwanderer den Vertriebenenausweis zu belassen.

In der Bubis-Autobiographie wird einer der mit der Aufdeckung der Fälschungen befaßt gewesenen Bonner Diplomaten verleumdet. Die Entwirrung des Fälschungsgeflechts in Hunderten von Fällen wird vom Verfasser der Biographie auf den Satz verkürzt: „Nach der Rassentheorie der Nazis kann ein Jude gar kein Deutscher sein." Darum ging es überhaupt nicht. Russische Einwanderer hatten in großem Stil Abstammungspapiere gefälscht, um sich in Deutschland zu bereichern. Wie die Zeitung „The Washington Times" vom 20. August 1998 berichtet, ist auch gegen die 1996 im Campus-Verlag Frankfurt/M. – New York erschienene Erstausgabe der Bubis-Autobiographie ein gerichtliches Verfahren anhängig. Auch hier geht es um den Widerruf der verleumderischen Behauptungen. **Aron Winter**

Gedanken zur Zeit:

Wider die Sperrklausel

Ein Weg zur Erneuerung / Von Wilfried Böhm



Stell Dir vor, es ist Wahl, und kaum einer geht hin. Diese Vorstellung wird mehr und mehr deutsche Realität. An der Europawahl am 13. Juni nahmen ganze 45,2 Prozent der Wahlberechtigten teil. Gemessen an der Zahl der Wahlberechtigten vereinigten die „Wahlsieger" CDU und CSU ganze 21,7 Prozent auf sich, des Kanzlers SPD gar nur 13,7. Bei den Landtagswahlen im Saarland mit seiner traditionell hohen Beteiligung fiel die Wahlbeteiligung diesmal um fast 15 Prozent von 83,5 auf 68,7 Prozent. Die CDU wird künftig das Land mit absoluter Mehrheit im Landtag regieren, aber nur rund 30 Prozent der Wahlberechtigten haben sich für sie entschieden. In Brandenburg ging die Wahlbeteiligung von spärlichen 56,3 Prozent auf nunmehr 54,4 Prozent zurück. Die SPD als stärkste Partei mobilisierte für sich 21 Prozent, die CDU knapp 15 Prozent. Eine sogenannte „Große Koalition" würde sich auf runde 36 Prozent stützen.

Gewiß kann man die Wahlenthaltung bei der Europawahl als eine Art nachgeholte Volksabstimmung gegen den Euro betrachten. Insofern war die Wahlenthaltung auch eine Willenserklärung mangels politischer Alternativen und damit ein Stück Parteienverdrossenheit. Bei den Landtagswahlen, die überdies seit langem schon mehr mit Blick auf die Bundespolitik denn auf das jeweilige Land stattfinden, wird diese Verdrossenheit ebenfalls sichtbar.

Sie entsteht auch dadurch, daß viele Wähler gezwungen sind, ihre Stimme für Parteien abzugeben, die für sie bestenfalls „das kleinere Übel" sind. Nur so können sie nach ihrer Meinung „Schlimmeres verhüten" und vermeiden, daß ihre Stimme „für den Papierkorb" ist. Diesen Zwang übt die sogenannte Fünf-Prozent-Klausel aus, die das Verhältniswahlrecht verfremdet, ohne ein wirkliches Mehrheitswahlrecht zu sein. Sie hat sich spätestens seit der Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands als Sperrklausel gegen die Innovation des Parteiensystems „bewährt". Benötigt doch seitdem eine Partei für ihren Einzug in den Bundestag weit mehr als zwei Millionen Stimmen oder – als regionale Sonderregelung – mehr als drei Direktmandate.

Es ist 46 Jahre her, seit die Flüchtlings- und Vertriebenenpartei BHE aus eigener Kraft die Hürde übersprang, 1983 schafften es erstmals die Grünen, und zwar nicht als „Natur- und Umweltpartei", sondern mit massiver Unterstützung der 68er und der kommunistisch gesteuerten sogenannten Friedensbewegung. Der PDS kam 1990 die regionale Sonderregelung zugute. Insgesamt hat sich die Fünf-Prozent-Klausel als Schutzklausel für die sogenannten „Bundesparteien" erwiesen. Die Warnung vor „Splitterparteien", die angeblich die Weimarer Republik ruinierten, obwohl dafür eher das Versagen der großen Parteien vor dem totalitären Ansturm verantwortlich war, wird immer wieder beschworen, um die heilige Kuh der Sperrklausel unantastbar zu halten.

Und dennoch: Auf der Ebene der Kommunalwahlen „wird mehr Demokratie gewagt". In der Hälfte aller Bundesländer gibt es die Fünf-Prozent-Hürde nicht mehr. Mit einem spektakulären Urteil hob das Verfassungsgericht von Nordrhein-Westfalen vor kurzem die Sperrklausel auf, denn sie verletze „das Recht auf Chancengleichheit der Parteien und der Gleichheit der Wahl".

Was in der Kommunalpolitik richtig ist, kann im Bund und in den Ländern so falsch nicht sein. Die FDP, die ihre bundespolitische Rolle als Mehrheitsbeschafferin in den letzten Jahrzehnten den durch die Fünf-Prozent-Hürde provozierten Leihstimmen verdankt, läuft ähnlich wie die Grünen jetzt Gefahr, Opfer dieser Hürde zu werden. Angesichts dieser Entwicklung werden sich beide Parteien gewiß für die Abschaffung oder Modifizierung der Fünf-Prozent-Klausel einsetzen und das mit der Notwendigkeit von mehr Gerechtigkeit und Demokratie begründen.

Eine Zwei-Prozent-Klausel im Bund würde immer noch bedeuten, daß eine Partei rund eine Million Stimmen erhält, um dann mit 12 bis 14 Abgeordneten in den Bundestag einzuziehen. Bei einer Ein-Prozent-Klausel wären 500 000 Stimmen für 7 Abgeordnete erforderlich. Die Innovation des Parteiensystems wäre in die Hände der Wähler gelegt, die frei würden vom Zwang zu einer rein taktischen Stimmabgabe. Sie erhielten die Freiheit zu einer ihren politischen Ansichten entsprechenden Stimmabgabe und viele Bürger den Mut zum politischen Engagement. Deutschland hätte weniger Nichtwähler und mehr Demokratie.

Berliner Stadtschloß:

Schweden wollen's richten

Förderer v. Boddien für schnelle Entscheidung

Nach einigen publikumsträchtigen Aktivitäten in jüngster Zeit für einen Wiederaufbau zumindest der Fassade des alten Königs- und Kaiserschlosses in Berlin war es wieder ruhiger geworden um die traurige Abrißstelle, die bisher noch immer vom ebenso häßlichen wie umstrittenen Palast der Republik aus Zeiten der SED-Herrschaft dominiert wird. Jetzt aber hat ein schwedischer Weltkonzern für Bewegung im Hinblick auf einen möglichen Wiederaufbau gebracht.

Der Baukonzern Skanska AB aus Stockholm, ein weltweit arbeitender und äußerst effektiver Investor, hatte zahlreiche seiner führenden Mitarbeiter in die Hauptstadt Deutschlands eingeladen, um die Erfahrungen Berlins mit seinen osteuropäischen Partnerstädten Moskau und Warschau zu nutzen. Dabei, so teilte das Presse- und Informationsamt des Landes Berlin mit, habe der schwedische Konzern sich „stark an Plänen für einen Wiederaufbau des Berliner Schlosses" interessiert gezeigt.

Hocherfreut über derlei Absichtserklärungen scheint vor allem Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) zu sein, der sich zunehmend deutlicher für den Wiederaufbau der Schloßfassaden und die wirtschaftliche Nutzung der so entstehenden Innenräume einsetzt.

Der Gesamtsenat, das heißt in diesem Falle die SPD, gibt sich in dieser Sache unterdessen sehr zurückhaltend. Besonders der SPD-Senator für Stadtentwicklung, Peter Strieder, versucht offensichtlich, eine Entscheidung über den Wiederaufbau auf der langen Bank zu halten. Als Instrument dazu dient ein recht umständlich gehaltenes Interessenbekundungsverfahren, bei dem sich bisher immerhin schon 50 Unternehmen beworben haben. Skanska könnte jetzt das 51. Unternehmen sein und sich unter Umständen zu den zehn Bewerbern hinzugesellen, die als seriös eingestuft worden sind.

Der Deutschland-Chef von Skanska, Helmut Grosse, bekräftigt denn auch gegenüber Berliner Medien, für sein Unternehmen bedeute der Wiederaufbau des Schlosses ein „Highlight", denn ein solcher Bau sei mit Abstand der interessanteste Bau in der Stadt. Ob Skanska sich auf die Planung und Finanzierung beschränkt oder auch beim Bau einsteigt, sei noch offen. Wesentlicher Beitrag dafür sei eine entsprechende Entscheidung durch den Berliner Senat.

Der sich seit Jahren vehement für den Wiederaufbau des Schlosses einsetzende Hamburger Kaufmann Wilhelm von Boddien begrüßte ausdrücklich das schwedische Interesse, räumte auf Anfrage allerdings ein, daß der Regierende Bürgermeister derlei Worte im Rahmen des laufenden Wahlkampfes „gern gehört" habe. Wichtig sei es jetzt, daß bald eine Entscheidung in Sachen Wiederaufbau in Berlin gefällt werde. **krg**

In Kürze

„Territorialprinzip"?

Wie die polnische Zeitung „Gazeta Wyborcza" über den Schröder-Besuch in Polen berichtet, soll dort auch eine Vereinbarung über die Rückführung der Beutekunst nach einem so genannten „Territorialprinzip" getroffen worden sein. Danach sollen Kulturgüter nach dem Prinzip der „territorialen Zugehörigkeit" zunächst für Archivalien gewertet werden, was bedeutet, daß die polnisch verwalteten Gebiete des Deutschen Reiches bei dem heutigen Verwalter verbleiben. Die Haager Landkriegsordnung und andere internationale Verträge sehen die uneingeschränkte Rückgabe vor.

FPÖ überholt ÖVP

Die Freiheitliche Partei von Jörg Haider hat inzwischen, knapp vier Wochen vor der Wahl zum Parlament, die konservative Volkspartei (ÖVP) in der Wählergunst überholt. Nach Umfrageergebnissen hat die oppositionelle FPÖ mit 27 Prozent die ÖVP vom zweiten Platz verdrängt. An der Spitze liegen bisher immer noch die Sozialdemokraten unter Bundeskanzler Viktor Klima mit 35 Prozent. In den Bundesländern Salzburg, Tirol, Kärnten und Vorarlberg liegt Haiders FPÖ freilich schon auf Platz eins.

Protest gegen Nato

Francis Sejersted, Vorsitzender des norwegischen Komitees zur Vergabe des Friedensnobelpreises, protestierte erneut gegen die neue Nato-Strategie, die das Militärbündnis im April unter der Federführung der USA verabschiedet hatte. Zusammen mit weiteren 500 Persönlichkeiten aus seinem Lande erklärte der Historiker, er sei gegen die Rolle der Nato, die als „selbsternannte Weltpolizei" agiere.

Oslo:

„Folter, Pädophilie und Sadismus" erlitten

Erschütternde Bilanz des Kriegskinderverbandes über die „Deutschenkinder"

Je mehr Zeit seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges verstrichen ist, desto häufiger erfährt man schreckliche Einzelheiten über die Art, wie die Sieger mit jenen umgegangen sind, die sie zu den Besiegten zählten. Zu jenen, an denen man sich nun, da sie wehrlos waren, ungestraft rächen zu können glaubte, gehörten in den Ländern, die von der Deutschen Wehrmacht besetzt gewesen waren, auch die Kinder, deren Väter deutsche Soldaten waren. Immer wieder hört man Unmenschliches zu diesem trüben Kapitel: etwa aus den Niederlanden, aus Dänemark und nun leider auch aus Norwegen.

In diesen Tagen meldete sich der Sprecher der Organisation „Kriegskinder-Verband Lebensborn", Tor Brandacher, der ankündigte, in Norwegen geborene Kinder deutscher Soldaten und norwegischer Frauen wollen den Staat Norwegen wegen systematischer Übergriffe gegen jene Kinder verklagen und damit vor allem erreichen, daß die Öffentlichkeit endlich umfassend über die grausame Behandlung der betroffenen Kinder informiert wird. Die von dem Verband beauftragte Rechtsanwältin Randi Spydevold kündigte an, falls notwendig, würde man auch den Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg anrufen.

Daß das Verhältnis zwischen deutschen Soldaten und großen Teilen der Zivilbevölkerung gut war, dafür legt auch die große Zahl von Kindern ein Zeugnis ab, deren Väter Deutsche sind. In Norwegen sollen es 10 000 bis 12 000 gewesen sein. Ein großer Teil von ihnen kam in den Heimen der Wohlfahrtseinrichtung „Lebensborn e.V." zur Welt, von denen es in Norwegen im Zweiten Weltkrieg neun gab. 6500 Frauen brachten dort ihre Kinder zur Welt. Mütter konnten aber auch Lebensborn-Heime auf dem Gebiet des Deutschen Reiches nutzen; Gebrauch davon machten 2500 norwegische Frauen.

Diese Wohlfahrtsorganisation war von der SS 1935 gegründet worden mit dem Ziel, „jede Mutter guten Blutes zu schützen und zu betreuen und für hilfsbedürftige Mütter und Kinder guten Blutes zu sorgen". Vor allen Dingen sollte durch die Betreuung sichergestellt werden, daß uneheliche Kinder nicht abgetrieben werden. Polit-Pornographen machten nach dem Krieg aus dieser Wohlfahrtseinrichtung in ihrer schmuddeligen antifaschistischen Phantasie Menschenzuchtanstalten, obgleich das amerikanische Militärgericht I in Nürnberg diese Institution angeklagt und in allen Punkten freigesprochen hatte. Es bestätigte, Lebensborn sei „eine Wohlfahrtseinrichtung" gewesen, „dessen Fürsorge den Müttern, den verheirateten wie den unverheirateten sowie den ehelichen und unehelichen Kindern" galt. 1955 befaßte sich der Bundestag mit dem Lebensborn; ein Untersuchungsbericht kam zu genau dem gleichen Ergebnis: Die Lebensborn-Heime waren weder SS-Bordelle noch Rasse-Zuchtanstalten. Das hindert aber Vergangenheitsbewältigungsjournalisten nicht daran, bis heute in Zeitungen und Fernsehanstalten ihre verlogene Propaganda zu verbreiten.

Das gute Einvernehmen zwischen Norwegen und Deutschland sollte über die Kinder gestört werden

Der norwegische „Kriegskinderverband Lebensborn" deckt nun auf, daß die norwegischen amtlichen Stellen nach der Kapitulation der deutschen Truppen die Mütter einsperrten und ihnen die Kinder gewaltsam wegnahmen, um sie in Waisenhäuser zu stecken. Die Organisation habe 13 Jahre lang Beweise aus 82 Institutionen mit „tyskbarna" (Deutschen-Kindern) gesammelt. Ihr Sprecher Brandacher sagte: „In mindestens zehn Fällen haben die schlimmsten Formen von Folter, Sadismus, Perversitäten und Pädophilie stattgefunden", unter denen die Kinder leiden mußten, weil ihre Väter deutsche Soldaten waren. Nun will der Verein wegen der Unmenschlichkeiten den norwegischen Staat verklagen.

Bereits Anfang dieses Jahres hatte der norwegische Bischof Gunnar Stalsett öffentlich gefordert, die Kirche solle die Kinder deutscher Väter um Vergebung dafür bitten, daß auch die Kirche diese Kinder nach dem Krieg gebrandmarkt und verfemt habe. Es kam bei der Gelegenheit zutage, daß die Bundesrepublik Deutschland der norwegischen Regierung vor geraumer Zeit 100 Millionen Kronen zur Verfügung gestellt habe, um den aufgrund der Verfolgung in Not geratenen Kindern zu helfen. Die norwegische Regierung hat nicht eine Krone an die Kinder weitergegeben. Bis heute hat auch die norwegische Kirche, soweit bekannt ist, keines der Kriegskinder um Vergebung gebeten.

Man darf gespannt sein, ob in Norwegen dieses finstere Kapitel nun endlich aufgearbeitet wird. Sozialministerin Meltveit hatte schon Anfang dieses Jahres eine Kommission eingesetzt, die eine Untersuchung des Schicksals der „Deutschen-Kinder" vorlegen sollte. Es wäre ebenso notwendig, das Schicksal der Mütter darzustellen, die nach dem Krieg in unmenschlichster Weise gequält wurden. **Hans-Joachim von Leesen**

Wie ein Beispiel Schule macht

Afrikanische Sammelklagen sollen Billionen-Summe wegen Versklavung einbringen

Angenommen, es gäbe noch das Reich der Römer mit seiner einst glänzenden Weltmetropole Rom, und angenommen, es gäbe noch einen Verbund der germanischen Stämme vom Nordalpenrand bis zur großen Mauer des Römerreiches, dem Limes: Diese in Rom kurzerhand Barbaren genannten Südgermanen hätten theoretisch heute die Möglichkeit, mit Hilfe von gewitzten Anwälten Sammelklagen gegen die von den Römern erlittene Unbill einzureichen. Denn den germanischen Stämmen wurden nicht nur die Segnungen der Zivilisation, sondern in hohem Maße Raub, Totschlag und vor allem Versklavung durch die römische Soldateska zuteil. Aus dieser Sicht beispielsweise wäre der Vatikan heute schlecht beraten, sich gewissermaßen als eine Fortsetzung des „Imperium romanum" zu betrachten.

Es ist hier nicht die Stelle, die „unendliche" und inzwischen mit eben solchen Sammelklagen fortgeführte Geschichte der Wiedergutmachungen für begangenes NS-Unrecht zum Thema zu machen. Fest steht aber zumindest, daß Deutschland sich seit mehr als fünfzig Jahren unablässig bemüht, wenigstens einen finanziellen Ausgleich für erlittenes menschliches Leid zu zahlen.

Fest steht aber auch, daß mit dem herausgefundenen und akzeptierten Prinzip der Sammelklagen gegen Deutschland ein Präzedenzfall für noch gar nicht abzusehende, weltweite Wirkungen entstanden ist. Das beweist die Nachricht, wonach afrikanische Staaten mit Hilfe der Vereinten Nationen (UN) und der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) etwa 777 Billionen US-Dollar Entschädigungszahlungen von den Industriestaaten für die Versklavung von Afrikanern in früheren Jahrhunderten einfordern.

Was sich hier, wenn die Meldung überhaupt wahrgenommen wird, so lapidar liest, müßte in den betroffenen Ländern fast den Stillstand der Herzen bei den Verantwortlichen bewirken. Um nur einen Vergleich zu nennen: Die Forderung macht in etwa das Hundertzweiundsiebzigfache des deutschen Bruttoinlandproduktes aus.

Die in Accra in diesen Tagen verabschiedete Deklaration, als deren Urheber die „African World Reparations and Repatriation Truth Commission" gilt, gemahnt zudem noch zu einer bedrohlichen Eile. Das Geld, so wird unterstrichen, müsse innerhalb von fünf Jahren bezahlt werden. Mit Hilfe der UN soll überdies erreicht werden, daß die geforderte Summe auch noch verzinst wird. Die Vorsitzenden der Kommission, Hamet Maulana und Debra Kofie, bringen übrigens einen Teilzweck des Vorstoßes gleich auf den Punkt: Sie fordern die sofortige Streichung aller afrikanischen Schulden.

Das Beispiel der jüngsten Sammelklagen von Opfern des Nationalsozialismus macht also wie befürchtet Schule: international tätige Anwälte, so wird berichtet, sollen nun mit Hilfe solcher Klagen gegen die Vereinigten Staaten, Lateinamerika, karibische Staaten und die Europäische Union entsprechend vorgehen. Die dann womöglich eingehenden Gelder sollen dann einer noch zu gründenden afrikanischen Stiftung zugehen, die anschließend die Gelder auf afrikanische Länder verteilt.

In einem Interview mit dem britischen Rundfunksender BBC sagte Debra Kofie kürzlich, es sei eine historische Tatsache, daß der afrikanische Sklavenhandel erst von den späteren Kolonialmächten ausgegangen sei. Der schwarze Kontinent müsse dafür nun entschädigt werden. Den Umstand, daß sich am Sklavenhandel auch schwarze Stämme beteiligten und daß Sklavenhandel in neuer Form auch heute wieder in Afrika aufkeimt, will Frau Kofie nicht gelten lassen.

Auch Deutschland hat sich – ganz im Sinne der wirtschaftlichen Vorstellungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts – bis zum Ende des Ersten Weltkrieges an kolonialen Abenteuern in Afrika beteiligt; in Togo, in Kamerun, im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika, das heute den Namen Namibia trägt, und in Deutsch-Ostafrika. Die oft bis an die Grenzen der Selbstverstümmelung reichende Vergangenheitsbewältigung in den deutschen Medien hat sich in jüngster Vergangenheit diesem „Problemkreis" ausführlich gewidmet. Unter dem Strich gerechnet aber sind im Hinblick auf diese kolonialen Unternehmungen, sieht man einmal von der reichlich brutalen Niederschlagung des Herero-Aufstandes in Südwest im Jahre 1904 ab, allerdings kaum Dinge zutage getreten, die nennenswerte Schuld bedeuten würden. Im Gegenteil: In Ländern wie Togo oder Kamerun, aber auch in Namibia genießen die Deutschen auch heute noch beträchtliches Ansehen.

Die von den Afrikanern jetzt präsentierte Billionen-Rechnung ist unterdessen zweigesichtig. Zum einen trägt sie den Charakter einer Utopie, die, sollte sie tatsächlich ausgeführt werden, weltwirtschaftlich ein Desaster bedeuten würde. Zum anderen aber – und dabei ist eine klammheimliche Genugtuung kaum zu unterdrücken – stellt sie ein mutiges Anprangern beispielsweise Englands und der Vereinigten Staaten, auch zahlreicher anderer Länder dar, die allesamt bis heute nicht müde werden, den Deutschen schlechthin als einen potentiellen Menschenrechtsverletzer zu charakterisieren, die eigene Schuldbeladenheit aber mit einem kecken Schulterzucken quittieren.

Die Zahlen sind in der Tat erschreckend: Zwischen 1450 und 1850 wurden zumindest zwölf Millionen Afrikaner auf karibische Inseln sowie nach Nord- und Südamerika verbracht. Weitere zwanzig Millionen wurden als Sklaven in den Nahen Osten und in die arabischen Teile Nordafrikas verkauft. Vor allem in den USA, die unermüdlich als heute einzige Supermacht das Wort von den Menschenrechten auf den Lippen haben, wurde bis weit in das 19. Jahrhundert und darüber hinaus schwunghafter Sklavenhandel betrieben. **Friedrich Randegg**

Zitate · Zitate

„Seitdem nun auch noch Helmut Kohl zugegeben hat, daß er die Oder-Neiße-Grenze nicht zuletzt infolge amerikanischen Drucks anerkannte, macht in Warschau ein neues Bonmot die Runde: ‚Der kürzeste Weg nach Bonn bzw. Berlin führt über Washington ...' Das Bonmot wird von Warschauer Realpolitikern im richtigen Kontext gesehen."

„Lausitzer Rundschau", Cottbus, 31. August 1999

*

„Marcel Reich-Ranicki, oder Marceli Ranicki, (gemeint ist hier der spätere Literaturkritiker der ‚Zeit' und der ‚Frankfurter Allgemeinen') wie er sich jetzt nannte, hatte seinen Tarnposten als Konsul schon vor zwei Monaten übernommen, und auch Maria Borkowska und Zdzislaw Szparkowski arbeiteten bereits als Vizekonsuln im Generalkonsulat ein paar Straßen von der Botschaft entfernt. Mit meiner Ankunft war also die englische Sektion des politischen Geheimdienstes komplett nach London transferiert worden. Hinzu kamen Janka, die aber schon in Warschau in unsere Sektion versetzt worden war, und der altgediente Kommunist Anton Gajek. Gajek, ein Veteran des Spanischen Bürgerkrieges, arbeitete offiziell als Chauffeur für die Botschaft. Tatsächlich war er so etwas wie unser ‚Gorilla' und eine Art Leibwächter. In der Botschaft war er als Zuträger und Spitzel gefürchtet. Er erhielt seine Befehle direkt von Hauptmann Ranicki, für den er alle Aufträge erledigte, die wenig Hirn, aber viel Kraft erforderten.

Alle Fäden des polnischen politischen Geheimdienstes in London liefen auf dem Schreibtisch von Marcel Reich-Ranicki zusammen. Als oberster Vertreter, oder Resident, des Geheimdienstes leitete er alle Operationen und zeichnete auch jede einzelne Information ab, die nach Warschau ging. Welche Anweisung auch aus Polen an unsere Gruppe erging, sie mußte über seinen Schreibtisch laufen, um den korrekten Dienstweg einzuhalten. Und der Dienstweg war den Bürokraten innerhalb des Geheimdienstes heilig.

Generalkonsul Albert Morski war einer der wenigen innerhalb der Botschaft, der über den wahren Hintergrund unserer Gruppe Bescheid wußte. Der alte Genosse und Parteiveteran hatte die Anweisung bekommen, uns in allen unseren Belangen zu unterstützen. Morski kümmerte sich vor allem um die tägliche Konsulatsarbeit, während Spionagechef Ranicki nur zum Schein Pässe abstempeln ließ und Visa genehmigte.

Etwa zweimal im Monat kamen alle Agenten zu einer Besprechung im Büro von Hauptmann Ranicki zusammen. Der Raum wurde beherrscht von einem großen Schreibtisch, vor dem ein paar Stühle standen. An der Wand hing das Wappen der Volksrepublik Polen, der Adler, dem die Kommunisten die Krone genommen hatten. Oft nahm auch der Generalkonsul an den Besprechungen teil und setzte sich dann zu uns niederrangigen Offizieren auf die Stühle vor dem Schreibtisch. Dabei wurde deutlich, welche Macht Marceli Ranicki innerhalb der polnischen Botschaft hatte. Denn nominell war er als Konsul natürlich dem Generalkonsul unterstellt. Doch als Resident des polnischen Geheimdienstes galt dieser Rangunterschied für Ranicki nicht und es war mehr als deutlich, daß es der Geheimdienstler und nicht der Diplomat war, der hier das Sagen hatte."

Krzysztof Starzynski

Aus „Doppel-Agent zwischen Diensten, Diplomaten und Dementis/Erinnerungen eines polnischen Geheimdienstoffizieres" /Brandenburgisches Verlagshaus 1997

Zu Besuch bei den Setu:

Estlands orthodoxe Söhne

Grenze zu Rußland wirkt wie die Berliner Mauer / Von Herbert Ploetz

Im Südosten Estlands sowie im angrenzenden russischen Gebiet um die Stadt Petschur (russ.: Petschory, estn.: Petseri) ist die Volksgruppe der Setu zu Hause. Wer sich im Brockhaus über sie unterrichten möchte, findet unter dem an einen Indianerstamm erinnernden Stichwort „Setukesen" lediglich den Hinweis, daß diese seit dem Mittelalter – getrennt von den übrigen Esten – unter russischer Herrschaft leben. Die „Encyclopaedia Britannica" kennt die Setu überhaupt nicht.

Dem Besucher des Setu-Landes (Setumaa) zeigt schon der erste Blick auf die Physiognomie seiner Bewohner den Unterschied zum mitteleuropäischen Wesen der Esten. Besonders auffallend sind die meist runden Schädel und die leicht schräg gestellten Augen. Die finno-ugrischen Setu sind vor Jahrhunderten aus dem Raum des heutigen Westrußlands zugewandert; sie unterscheiden sich von den Esten auch durch ihren russisch-orthodoxen Glauben und eine eigene Sprache, die nur hier gesprochen wird. Sie beinhaltet zwar estnische Elemente, wird aber von den Nordesten nicht verstanden.

In der Literatur tauchen die Setu erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts auf. Ihr Name geht wohl auf eine spöttische Bezeichnung durch die Nachbarvölker zurück. Die Forschung erinnert daran, daß August-Wilhelm Schlegel diese Volksgruppe bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts besuchte und seine Beobachtungen in Deutschland weitergab.

Bis zur Auflösung des russischen Zarenreiches gehörte Setumaa zum Gebiet Pleskau (Oblast Pskov, estn.: Pihkva) und nicht zu Livland, wie das übrige heutige Südestland. Nach dem Ersten Weltkrieg strebte die Setu-Führung zum unabhängigen Estland, und der Landkreis Petseri entstand, der auch einen hohen russischen Bevölkerungsanteil aufwies. Noch in den 20er Jahren herrschte dort die russische Lebensweise vor, Schulbildung gab es nicht.

In der mündlichen Überlieferung haben sich viele Sagen und Lieder der Setu erhalten. Letztere sind mehrstimmig, was sie in der finno-ugrischen Völkerfamilie mit den Mordwinen verbindet. Der erste Schulunterricht begann in der estnischen Schriftsprache. Die früher russischen Gottesdienste in Setumaa wurden nun auf estnisch gehalten. Allmählich entwickelte sich die Gegend auch kulturell zu einem Teil Estlands. 1922 fand der erste Volkskongreß der Setu statt; auf dem 3. Kongreß im Jahre 1933 wurde dann ein Ältestenrat damit beauftragt, die Erhaltung der eigenen Kultur zu fördern.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges okkupierten die Sowjets die Region ebenso wie ganz Estland. 1944 verschoben sie die Grenze zugunsten Rußlands. Die Schulen und Bibliotheken der Setu wurden beseitigt, weshalb die Kinder fortan zur Ausbildung nach Estland gingen – wo sie dann in der Regel blieben.

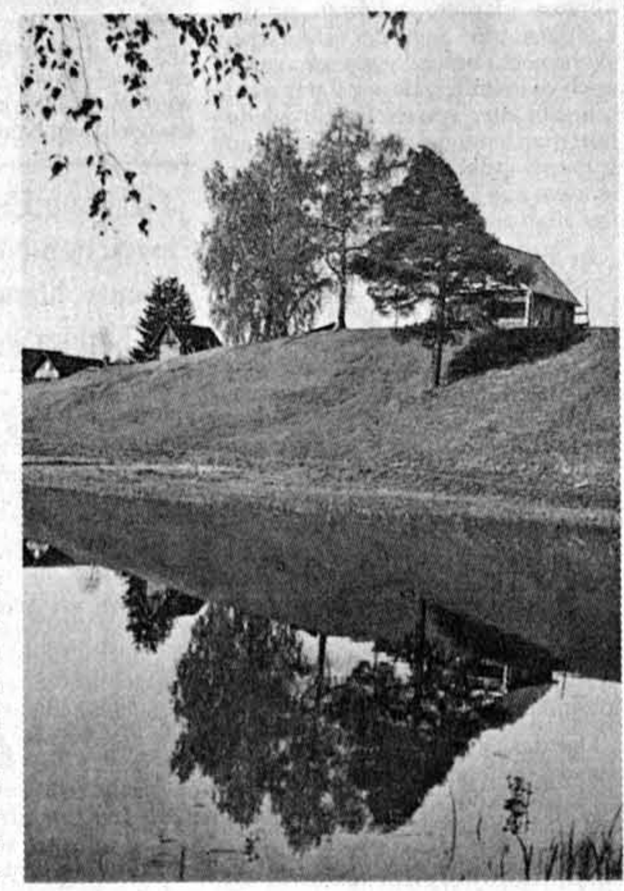
Nach der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Estlands im Jahre 1991 wurde aus der bisherigen administrativen Einteilung eine trennende Staatsgrenze; ein Drittel der Setu-Dörfer liegt seitdem in der Russischen Föderation. Ursprünglich war Petschur, das heute direkt an der Grenze zu Estland liegt, der Hauptort. Jetzt ist es das 40 Kilometer von Dorpat (Tartu) entfernte Polva.

Die gegenwärtige Grenze wirkt wie die Berliner Mauer: Die Setu sind zersplittert, Familien getrennt, Besuche an den Gräbern der Vorfahren gestalten sich oft schwierig. Nur an Feiertagen gibt es Reiseerleichterungen. Dann können estnische Setu, die in Listen erfaßt sind, die Grenze ohne Visum passieren. Die Volkszählung von 1939 hatte eine Zahl von 18 000 Setu ergeben, mittlerweile leben in dem zur Republik Estland gehörenden Streifen etwa 4000 bis 5000, in der Russischen Föderation 500 bis 1000 und im übrigen Estland nochmals zwischen 5000 und 6000 Setu, deren Bindung an die Traditionen allerdings fraglich ist.

FINNLAND · Finnischer Meerbusen · St. Petersburg · Narwa · Tallinn (Reval) · Peipus-see · ESTLAND · Ostsee · Pärnu (Pernau) · Tartu (Dorpat) · RUSSLAND · Ventspils (Windau) · LETTLAND · Jurmala · Riga

Im agrarischen Setumaa bestehen große wirtschaftliche Probleme. Die Landwirtschaft, die in ganz Estland angesichts der offenen Handelsbeziehungen zum Westen in existentiellen Schwierigkeiten steckt, steht besonders unter Druck. Zwar wurden nach der Zwangskollektivierung der Sowjetzeit die Höfe inzwischen zurückgegeben, aber der Absatzmarkt fehlt. Landflucht oder Armut sind die Folge. Verfallene Höfe, landwirtschaftlicher Schrott und wilde Müllablagerungen im Wald bieten einen deprimierenden Anblick.

Wie schwer es die Bevölkerung hat, ihren Weg in der neuen Ordnung zu finden, sei an zwei Beispielen erläutert: Eine deutsche Gruppe besuchte im Mai dieses Jahres das Volkskundemuseum der Setu. Der lebhafte Bericht der Leiterin über ihre hauswirtschaftliche Tätigkeit schloß auch ein Lob des eigenen Honigs ein. Auf die damit angeregte Frage, ob man denn welchen kaufen könne, kam die für Estland nicht untypische Antwort: „Wenn ich gewußt hätte, daß Sie welchen haben wollen, hätte ich ihn mitgebracht."



Dörfliche Idylle von Orsawa im Südosten Estlands: *Im dortigen Volkskunde-Museum genießt die überlieferte Kultur der Setu große Beachtung*

Die wegen der Hitze des Tages sehr durstigen Reisenden sehnten das in einem Gasthof vorbestellte Mittagessen samt eines guten estnischen Bieres herbei. Doch bereits beim Zapfen des sechsten Glases bekamen sie das charakteristische Zischen aus dem leeren Faß zu hören. Flaschenbier war auch nicht verfügbar, weil der junge Gastwirt kein Geld hatte, um vorzusorgen. Wenigstens litten die Freundlichkeit des Hauses und die Qualität des aus dem Pleskauer See stammenden Fischgerichts nicht unter der Kombination aus mangelnder unternehmerischer Initiative und fehlendem Geld.

Dem westlichen Gast stellt sich aber nicht nur die Frage, woher der erhoffte Aufschwung eigentlich kommen soll. Ihn bewegt zugleich die Vorstellung, was wohl aus den Eigenarten und dem Lebensgefühl des kleinen Stammes wird, wenn eines Tages schließlich auch im Setu-Land die Ziele und Maßstäbe der modernen Dienstleistungsgesellschaft das Denken bestimmen. Noch genießt die überlieferte Kultur hohe Wertschätzung, sei es im Volkskundemuseum bei Orsava oder durch Volkskunstgruppen wie die von Meremäe. In Värska findet alle drei Jahre ein Sängerfest der Setu statt, zuletzt 1998. Und alljährlich im August wird an einem Wochenende das „Königreich der Setu" ausgerufen – samt gewähltem Regenten, der die Sagengestalt des Königs Peko zu vertreten hat.

Das Epos des Fruchtbarkeitsgottes Peko ist das herausragende Werk der mündlichen Überlieferung der Setu; es umfaßt 7975 Zeilen, die von der Sängerin Anne Vabarna bis zu ihrem Tode 1955 bewahrt und aufgezeichnet wurden. Der am Volkskunde-Lehrstuhl der Universität Dorpat wirkende Dr. Paul Hagu hat sich auf die Kultur seines Setu-Volkes spezialisiert und das Epos 1995 erstmals in gedruckter Fassung herausgegeben.

Noch eine Besonderheit politischer Art ist bemerkenswert: Zwischen Värska und Saatse gibt es einen russischen Zipfel, der in das estnische Territorium hineinragt. Begründet wird dieser Gebietsanspruch mit einem Gehöft, das einem Russen gehört. Der Besucher sieht jedoch nur ungemähte Wiesen, wenn er die Straße entlangfährt, die für Autos von estnischem Gebiet aus – anders als für Fußgänger und Radfahrer – frei passierbar ist.

Den Grenzverlauf kennzeichnen Betonpfähle im bekannten Ostblock-Format. Allerdings gibt es keine nationale Farbmarkierung, sondern grün-rote Streifen. Nach Osten hin sperrt ein etwa zwei Meter hoher Zaun aus vielen Reihen Stacheldraht den Weg. Grenzsoldaten sind nicht zu sehen, doch man meint, ihre aufmerksamen Blicke aus dem Verborgenen zu spüren. Eine unheimliche Stille prägt diesen entlegenen Außenposten Mitteleuropas.

Blick nach Osten

BdV ehrt Präsident Meri

Stuttgart – Der estnische Präsident Lennart Meri wurde am 5. September anläßlich des 50. „Tages der Heimat" in Stuttgart mit der Ehrenplakette des Bundes der Vertriebenen (BdV) für Verdienste um das Selbstbestimmungsrecht ausgezeichnet. Meri, der zwischen 1935 und 1939 seine erste schulische Ausbildung in Berlin erhalten hatte, machte wiederholt durch deutschfreundliche Äußerungen auf sich aufmerksam. In bezug auf die Art der Vergangenheitsbewältigung kritisierte er die Bundesrepublik Deutschland als „Canossa-Republik". Außerdem ist der 1929 in Reval (Tallinn) geborene Präsident, der 1941 mit seiner Familie selbst nach Sibirien verschleppt worden war, ein Verfechter des Rechts auf die Heimat und Fürsprecher eines antizentralistischen Europas. Im eigenen Land genießt der volkstümliche Meri größte Beliebtheit, nicht zuletzt wegen der zahlreichen lustigen Geschichten, die von ihm erzählt werden. Anläßlich seines 70. Geburtstages ist sogar eine spezielle Sammlung mit Meri-Anekdoten erschienen.

Hohe Selbstmordrate

Reval – Ähnlich wie Finnland verzeichnet auch die benachbarte Republik Estland eine hohe Selbstmordrate. Zuletzt waren es in dem kleinen Land mit seinen 1,45 Millionen Einwohnern alljährlich fast 600 Menschen, die ihrem Leben ein Ende setzten. Die Quote von 40 Suizidfällen auf 100 000 Personen liegt weit über dem internationalen Durchschnitt von 10 bis 20 Fällen.

Baltische Musik

Wolgast – Die Musik Estlands und seiner Nachbarn bildet den Schwerpunkt des sechsten Musikfestivals auf der Insel Usedom vom 11. bis 25. September. Studenten der Universitäten Reval und Rostock stellen estnische, lettische und litauische sowie russische und skandinavische Werke vor. Auch Schöpfungen aus Ostpreußen und deutsche Klassiker wie Wagner oder Schumann stehen auf dem Programm.

Baltisches Filmprojekt

Reval – Drei baltische Filmgesellschaften haben am 14. August die Produktion eines Dokumentarstreifens über die Okkupationszeit vereinbart. Das Werk der estnischen Freyja Film, der lettischen F.O.R.M.A. sowie des litauischen Studios KOPA über die Zeit zwischen dem Molotow-Ribbentrop-Pakt 1939 und dem Rückzug der russischen Truppen 1994 soll den Titel „Verweigerte Geschichte" tragen. Der Zeitung „Postimees" zufolge sind auf estnischer Seite für den Inhalt vier Historiker einschließlich des Ministerpräsidenten Mart Laar zuständig.

Vertreibung – Wiederkehr des Verdrängten:

Mörder dürfen nicht triumphieren

Neue „wir selbst" bietet viele Informationen und Denkanstöße / Von Martin Schmidt



Seit Beginn der großangelegten „ethnischen Säuberungen" im Kosovo hat die Diskussion über das zuvor stiefmütterlich behandelte Thema Vertreibung einen neuen Stellenwert bekommen. Zahllose Artikel in der deutschen Presse zeugen ebenso davon wie eine Reihe von Konferenzen über das „Jahrhundert der Flüchtlinge".

Allerdings findet man das komplexe Thema nur sehr selten so ausführlich dargestellt und analysiert wie in der neuesten Ausgabe der Zeitschrift „wir selbst". Das 165 Seiten starke Heft umfaßt einen Spannungsbogen, der von den vielleicht interessantesten – zumal sehr verschiedenen – Interpretationen Henning Eichbergs und Winfried Knörzers über Beiträge von Alfred-Maurice de Zayas, Heinz Nawratil, Arno Surminski, Herbert Ammon, Alfred Theisen und Andreas Selmeci bis hin zu Interviews mit Ludek Pachmann und dem PLO-Vertreter Abdallah Frangi reicht.

Schon die gut gemachte Montage auf der Titelseite, die albanische Flüchtlingsfrauen vor dem Hintergrund ostdeutscher Vertriebener zeigt, verweist auf einen Leitgedanken, wie ihn ein früherer UNO-Hochkommissar für Menschenrechte bereits 1995 äußerte. Der Lateinamerikaner Ayala-Lasso sagte damals, daß heutige ethnische Säuberungen „wahrscheinlich nicht in dem Ausmaß geschehen wären, wenn die Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg der erzwungenen Flucht und Vertreibung der Deutschen mehr Aufmerksamkeit gewidmet hätten".

Heinz Nawratil schließt hieran sein Plädoyer gegen die Meinung an, man solle die Vergangenheit endlich auf sich beruhen lassen. Trotz des „verbreiteten Mißbrauchs" der Vergangenheitsbewältigung in Deutschland sei gerade in bezug auf die Vertreibungsverbrechen die Erinnerung bitter nötig. Ein Vergessen bedeute nichts anderes als den „nachträglichen Triumph der Mörder". Während Nawratil u. a. die lange Zeit unzureichende Vergegenwärtigung der Armenier-Pogrome anmahnt, ruft Jens Jessen die Tatsache ins Gedächtnis, daß schon 1919 polnische KZs für 16 000 Deutsche in Szcypiorno und Stralkowo im Gebiet Posen bestanden haben. Auch mußten bis 1929 etwa 1,5 Millionen Deutsche zwangsweise und nicht selten fluchtartig ihre Heimat in Westpreußen oder Posen verlassen.

Petr Prihoda nimmt in seinem Beitrag die „Tschechischen Debatten über die Vertreibung der Deutschen" unter die Lupe und Witold Stankowski die Diskussion in Polen. Der Leser bekommt Denkanstöße zuhauf. Etwa jene Überlegung von de Zayas, daß die deutschen Aussiedler in gewissem Sinne als „Spätvertriebene" bezeichnet werden können, oder die Problematisierung des schillernden Begriffs des „Selbstbestimmungsrechts der Völker". Jens Jessen zeigt auf, daß dieses nicht zu trennen ist von der Instrumentalisierung und Steuerung durch die großen Mächte.

Den Kontrapart zu den wie immer lesenswerten, zum Widerspruch reizenden Artikeln des linksnationalen Eichberg bildet Knörzers von Carl Schmitt inspirierte Kritik am Konzept der „Volklichkeit" sowie dem ethnopluralistischen Ansatz der französischen Neuen Rechten. Die Hoffnung, daß ein breiter „Dialog der Kulturen" die Zukunft der multikulturellen Moderne sein könne, erscheint Knörzer als realitätsferne Absage an die Politik.

„wir selbst – Zeitschrift für nationale Identität", Postfach 168, 56001 Koblenz

Bildung:

„Habe nun, ach, Juristerei und Medizin ..."

Die Reformdiskussion um das Universitätswesen ist angelaufen

(Teil II)

Von FELIX KILIAN



Bedingt durch die politischen Umbrüche seit 1945 ist es gleichsam in Mode gekommen, in allen Bereichen, auch im Bildungswesen, nach Übersee zu schauen. Dies wäre getreu dem Motto „Das Gute prüfet, das Beste behaltet" keineswegs verwerflich. Doch es erweist sich, daß das US-amerikanische Modell für deutsche Bedürfnisse keine Bedeutung erlangen kann: die Vielfalt der Völker und Rassen mit ihren mannigfaltigen kulturellen Einflüssen verlangen dort andere Strukturen als bei uns. Zudem bestehen neben einer unbefriedigenden Grundversorgung für Unterschichten erhebliche Unterschiede zu den Eliteuniversitäten, die sich die Weltmacht USA selbstverständlich gezielt auch noch leisten

In der Diskussion um die Reform der deutschen Hochschulen wird das US-amerikanische Ausbildungssystem immer wieder als nachahmenswertes Beispiel angepriesen. Die Ausbildung an den Hochschulen der USA sei viel effektiver und bei weitem besser dazu geeignet, die Herausforderungen der Globalisierung bestehen zu können. Doch beide Systeme lassen sich keineswegs ohne weiteres miteinander in Übereinstimmung bringen. Ein direkter Vergleich zeigt vielmehr eklatante Schwächen des amerikanischen Bildungs- und Hochschulsystems, das sehr stark ökonomischen Prämissen unterworfen ist.

Die Ausbildung an den deutschen Hochschulen unterscheidet sich fundamental von derjenigen, die in Amerika praktiziert wird. Sie ist das Ergebnis weitreichender Reformen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und wird noch immer vom Begriff des Humboldtschen Bildungsideals geprägt. Dieses Ideal ist bestimmt vom fruchtbaren Mit- und Nebeneinander von Forschung und Lehre. Durch staatliche Finanzierung und verbeamtete Hochschullehrer sind die Hochschulen staatliche Institutionen. Alle Hochschulen unterliegen staatlicher Aufsicht. Primär sind weder Forschung noch Lehre wirtschaftlichen Vorgaben etwa aus der Industrie untergeordnet. Einfluß übt die Wirtschaft auf die Hochschulen bislang allerdings über die Drittmittelförderung aus, also über finanzielle Mittelzuweisung für Forschungsprojekte. Die Gremien der Hochschulen werden dagegen noch immer ausschließlich intern besetzt. Dies soll künftig dadurch anders werden, daß man die Hochschulgremien für externe Mitglieder aus Wirtschaft und Politik öffnen will. Die Einflußnahme von Wirtschaft und Politik auf die Forschungs- und Lehrinhalte an den Hochschulen würde dadurch dramatisch ansteigen.

Unter dem Begriff „Hochschulausbildung" versteht man in den USA etwas anderes als in Deutschland. Die Namen der Institutionen sind oft ähnlich, sonst aber ist nahezu nichts übertragbar. Unter den Sammelbegriff „Higher Education" fällt die Ausbildung an Handelsschulen, Colleges, State Universities (Fachhochschulen) und Universitäten. Von insgesamt etwa 15 Millionen „Studenten" innerhalb des „Higher Education-Systems" in den USA sind nur 2,5 Millionen traditionelle Studenten an Hochschuleinrichtungen. Circa 12 der etwa 15 Millionen „Students" lernen an staatlichen Einrichtungen. Nur etwa drei Millionen besuchen private Institutionen. Dennoch sind von allen Einrichtungen der „Higher Education" nahezu die Hälfte in privater Hand. Privat geführte Hochschuleinrichtungen sind demzufolge sehr viel kleiner als staatliche.

Anders als die deutschen Hochschulen werden US-amerikanische staatliche Hochschulen nur zu einem Teil aus staatlichen Steuermitteln finanziert. In Berkeley, der größten und ältesten staatlichen Universität in Kalifornien mit etwa 33 000 Studierenden, schwankt der Anteil staatlicher finanzieller Zuweisungen und liegt zwischen 30 und 50 Prozent. Etwa 10 Prozent des Jahresetats werden über Studiengebühren finanziert. Ca. 30 Prozent stammen aus projektgebundenen Mitteln. Der Anteil von Geldern aus der Wirtschaft oder der Industrie beläuft sich auf sechs bis sieben Prozent, den Rest füllen Erträge aus Aktienanlagen auf. Dagegen decken an der Privatuniversität Stanford in Palo Alto Studiengebühren zwischen 40 und 50 Prozent der jährlich anfallenden Kosten.

Anders als in Deutschland gibt es in den Vereinigten Staaten keine zentralen Schulabschlußprüfungen in den einzelnen Bundesstaaten, die einen Qualitätsvergleich der Leistungen zulassen und die als Hochschulzulassungen anerkannt wären. Dies liegt an der dezentralen Tradition der sogenannten „High-School-Ausbildung", welche die Unterrichtung der 14- bis etwa 18jährigen umfaßt. Für die Berufs- und Bildungschancen der Schüler und Schülerinnen hat die falsche Wahl einer High School fast immer fatale Folgen. Denn die Qualität der Schulen, die vermittelten Lerninhalte und das Fachwissen der Lehrer unterscheidet sich zum Teil beträchtlich.

Das Humboldtsche Bildungsideal als Grundmuster

High-School-Lehrer werden im allgemeinen sehr schlecht bezahlt. Entsprechend unattraktiv ist daher der Lehrerberuf. In Kalifornien mit vergleichsweise extrem hohen Lebenshaltungskosten führte dies zu einem ausgeprägten Lehrermangel, aber auch dazu, daß die Lehrkräfte selbst für ihre Aufgabe oftmals unterqualifiziert oder gar ungeeignet sind. Treten dann noch spezifische Probleme hinzu wie Kriminalität, Sozialisierungsschwierigkeiten, hoher Ausländeranteil in den Klassen oder nicht bzw. kaum vorhandene englische Sprachkenntnisse resultiert daraus schnell Frust und Demotivation bei Lehrern und Schülern mit zum Teil verheerenden Folgen. Die vorgegebenen Lernziele können dann nicht mehr erreicht werden. Qualität und Umfang des bis zum Schulabschluß vermittelten Wissens sind an solchen Schulen oftmals in jeder Hinsicht ungenügend. Dies schlägt auf den Ruf der Schule, aber ebenso auf den der Abgänger durch. Je nachdem, wo sich die betreffende High School befindet, ob in einer Stadt oder im ländlichen Raum, in einem gehobenen oder in einem sozial belasteten Stadtteil, haben Schulabgänger sehr gute oder aber auch nahezu keine Chance, eine weiterführende Hochschuleinrichtung besuchen zu können.

Ohne ausreichende englische Sprachkenntnisse ist es um die sozialen und wirtschaftlichen Aufstiegschancen allerdings besonders schlecht bestellt. In Kalifornien, aber auch in den anderen an Mexiko angrenzenden US-Staaten, ist das Sprachproblem inzwischen zum zentralen Thema geworden. Von den circa 5,7 Millionen Schülern in Kalifornien, die an insgesamt 860 High Schools unterrichtet werden, sprechen mehr als 1,4 Millionen gar nicht oder nur gebrochen Englisch. Dieser Anteil hat sich während der vergangenen zehn Jahre verdoppelt. Mehr als 80 Prozent dieser Schüler sind spanisch sprechende Kinder mexikanischer und lateinamerikanischer Einwanderer. Da die meisten Lehrkräfte jedoch nur Englisch sprechen und in aller Regel selbst auch nie eine Schullaufbahn durchlaufen haben, in der vertiefte Fremdsprachenkenntnisse vermittelt wurden, sinkt das Bildungsniveau an Schulen mit hohem Anteil fremdsprachiger Schüler dramatisch ab. In Kalifornien versucht man diese Entwicklung dadurch aufzuhalten und umzukehren, daß inzwischen in Mexiko Lehrkräfte angeworben werden und mit Spanien ein Lehreraustauschprogramm vereinbart wurde.

Hinter vorgehaltener Hand wird allerdings zugegeben, daß dies ein verzweifeltes Rennen gegen die Zeit ist mit einem durchaus offenen Ausgang. Hierfür werden insbesondere zwei Gründe angeführt. Zum einen halte die Einwanderung nach Kalifornien und in andere Südstaaten der USA weiterhin an, zum anderen bestehe durch ein neues Gesetz, welche die Klassenstärke bis zur 3. Klasse auf jeweils 20 Schüler begrenze, ein zusätzlich erhöhter Lehrerbedarf, der gegenwärtig nicht zu decken sei. Auf Kosten anderer Lerninhalte wie Musik, Kunst, Zeichnen soll künftig wenigstens erreicht werden, daß jeder Schüler bis zur 4. Klasse die englische Sprache lesen und Grundkenntnisse in Mathematik vorweisen kann. An den Hochschulen selbst wird diese Entwicklung mit großer Sorge betrachtet. Die Qualität der High-School-Abschlüsse sei in Kalifornien mittlerweile so sehr abgesunken, so Professor Schollhammer von der staatlichen Universität von Kalifornien in Los Angeles, daß jede zweite dieser Schulen ihre Schüler entlasse, ohne daß auch nur ein einziger Schulabgänger die Aufnahmeanforderungen der Hochschulen erfüllen könne.

Aus der großen Diskrepanz zwischen dem Anforderungsprofil der Hochschulen an ihre Studierenden und dem Bildungsniveau der Schulabsolventen hat sich in Kalifornien ein regelrechter Kleinkrieg um die Hochschulzugangsberechtigung entwickelt. So wurde ein Gesetz des Staates Kalifornien erlassen, welches die staatlichen Universitäten des Landes zwingen sollte, die besten 12,5 Prozent der Abgänger eines High-School-Jahrgangs auf deren Wunsch hin aufzunehmen. Sofort entzündete sich eine Diskussion darüber, ob dies auf die jeweils 12,5 Prozent der besten Schulabsolventen einer jeden High-School bezogen sei oder auf die 12,5 Prozent landesweit besten Schulabgänger. Während die Universitäten die Quote selbstverständlich auf ganz Kalifornien bezogen wissen wollten, beharrten Eltern, Schüler und einzelne High Schools darauf, dies auf die einzelnen Schulen anzuwenden. Hiergegen protestierten wiederum die Universitäten. Nachdem es zu massiven Protesten und Diskriminierungsvorwürfen seitens der Eltern und einzelner Schulen gekommen war, wurde das Gesetz vor kurzem präzisiert. Demnach sind die staatlichen Universitäten verpflichtet, den besten vier Prozent der Schulabgänger einer jeden High School in Kalifornien die Aufnahme zu ermöglichen.

Von den USA lernen heißt nicht unbedingt siegen lernen

Theoretisch stünde nun einer Hochschulausbildung aller nach dem Gesetz qualifizierten Schulabgänger nichts mehr im Weg. Die Praxis sieht allerdings anders aus. Um Aufnahme an einer privaten oder staatlichen Hochschule zu finden, sind mehrere Barrieren, die als Auswahlfilter dienen, vorgeschaltet. So muß an jeder kalifornischen Hochschule eine Studiengebühr bezahlt werden. Trotz eines integrierten Stipendienwesens an privaten und staatlichen Hochschulen sind die jährlich aufzuwendenden Beträge für ein Studium insbesondere von ärmeren Schulabsolventen aber kaum aufzubringen. Für Bürger Kaliforniens beträgt diese Gebühr etwa 4000 Dollar im Jahr, für alle anderen ist sie wesentlich höher und liegt bei staatlichen Universitäten bei etwa 12 000 Dollar. An der privaten Universität von Stanford in Palo Alto zahlt man in jedem Studienjahr immerhin 21 000 Dollar. Nicht eingeschlossen sind hierin verschiedene Nebenkosten, so daß die Gesamtaufwendungen der Studierenden bei etwa 30 000 Dollar, also ca. 60 000 Mark liegen. Aus diesen Zahlen wird leicht ersichtlich, daß die Hochschulen in Kalifornien, die sich alle zu Teilen aus den erhobenen Studiengebühren finanzieren, ein sehr großes Interesse am Studium auswärtiger oder ausländischer Studierender haben.

Als weitere Hürden haben sich Eingangseignungsprüfungen der Hochschulen erwiesen. Diese Prüfungen kontrollieren einerseits die Kenntnisse der englischen Sprache, andererseits klopfen sie den Bildungsstand der Studierwilligen ab. Weil auch diese Prüfungen bereits mit einem erheblichen finanziellen Aufwand verbunden sind, lassen sich viele Studienanwärter von derartigen Eignungstests abschrecken oder scheitern an ihnen.

Auf die Zusammensetzung der Studierenden an den Universitäten in Kalifornien hat dies markante Auswirkungen. An der staatlichen Universität in Los Angeles liegt etwa der Anteil der Asiaten bei einem Bevölkerungsanteil von etwa 13 Prozent bei fast 40 Prozent. Ihr Anteil ist deutlich überrepräsentiert, während etwa Latinos, Indianer oder Neger deutlich unterrepräsentiert sind. Obwohl man diese Zahlen nicht allzu gern verbreitet, läßt sich die Tendenz auf die anderen Hochschulen in Kalifornien übertragen. Bis 1997 wurde um Studierende ethnischer Minderheiten noch besonders geworben. Aufgrund von Gerichtsprozessen wegen umgekehrter Diskriminierung wurde das Prinzip der bevorzugten Zulassung aufgegeben.

Das nordamerikanische Bildungs- und Hochschulsystem offenbart sich bei näherer Betrachtung als ausgesprochen ungerecht. Anders als in Deutschland hängt die Befähigung zu einem Hochschulstudium und damit die Chance zu sozialem und wirtschaftlichem Aufstieg nicht allein von der Befähigung ab. Trotz gesetzlicher Vorgaben ist es für den einzelnen sehr viel schwieriger, Zugang zu einer Hochschulausbildung zu erlangen. Ein Übertragen des amerikanischen Modells auf das deutsche Bildungs- und Hochschulsystem erscheint unter diesen Umständen keiner ernsthaften Diskussion wert.

Die Tabus überwinden

Deutsche und polnische Wissenschaftler diskutieren über das deutsche Erbe jenseits von Oder und Neiße

Dieser Band wagt sich auf vermintes Gebiet. Er enthält die Referate und Diskussionen einer Tagung, die das Herder-Institut gemeinsam mit dem West-Institut in Posen im November 1994 in Marburg veranstaltet hat. Sie dokumentieren überzeugend, daß es möglich geworden ist, daß deutsche und polnische Historiker, Soziologen und Kunsthistoriker als Wissenschaftler offene Gespräche über die Problematik der „Pflege des deutschen Kulturgutes in den historischen deutschen Ostgebieten im heutigen Polen", so der Titel, führen können. Es gibt fast keine Tabus mehr; ins Politische gehende Fragen werden gemieden. Die Vertreibung von etwa zwölf Millionen Deutschen aus den Gebieten, in denen seit Jahrhunderten Deutsche gelebt haben, wird als historische Ausgangsbasis von der Mehrheit der deutschen Referenten aber klar umrissen.

In der Frage nach dem Ziel, dem Zweck einer angestrebten Darstellung und Dokumentierung deutscher Kulturleistungen im heutigen Polen unterscheiden sich die deutsche und die polnische Seite jedoch erheblich. Während es der deutschen Seite im wesentlichen um historische Erinnerungsarbeit durch die Darstellung deutscher Kulturleistungen und auch um „Kulturbeziehungsforschung" im ostmitteleuropäischen Raum, also um Erkenntnisse über das Zusammenwirken aller jeweils beteiligten Völker und Individuen geht, möchten die polnischen Wissenschaftler einen Beitrag leisten zur Stärkung der regionalen und nationalen Identitätsbildungen der Polen, die in den Vertreibungsgebieten leben.

Es ist immerhin beachtlich, daß die polnische Seite einen Zustand überwinden möchte, der in den Nachkriegsjahrzehnten mit rigorosem politischem und strafrechtlichem Druck durchgesetzt wurde: Die Vertreibung der Deutschen und die deutsche Vergangenheit des Landes jenseits von Oder und Neiße waren streng tabu. Aber, so der wortführende Professor Andrzej Sakson aus Posen unter Bezugnahme auf Pommern in der Diskussion: „Bis 1945 war das kein Niemandsland und auch kein Piastenland. Das war so eine künstliche Brücke, die nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet wurde ... Das 10. oder 11. Jahrhundert – und dann kommen die vierziger und fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts" (S. 60). Der polnische Soziologe möchte mit Hilfe der Historiker den polnischen Neubürgern im ehemals deutschen Lande helfen, „mit der Vergangenheit zu leben" (S. 61). Das Wort „deutsch" vermeidet er dann lieber doch. Die Gegenfrage, wie sich Polen deutsches Kulturgut „geistig-emotional ‚aneignen'" können, muß freilich offen bleiben. Dieser Tagungsbericht ist zweifellos auch für Nicht-Fachleute, für den interessierten gebildeten Leser von großem Interesse. Er wird mit der gesamten Problematik der „Pflege ostdeutschen Kulturgutes" – gefördert durch den Bund (§ 96 BVFG) – bekannt gemacht, da auch deutsche ministerielle Referenten zum Kreis der Vortragenden gehören. Er erfährt, daß es drei großangelegte, zum Teil verwirklichte Projekte zur Geschichte des historischen deutschen Ostens gibt: Die Reihe „Deutsche Geschichte im Osten Europas" des Siedler Verlages, die Studienbuchreihe der Stiftung ostdeutscher Kulturrat bei Langen Müller in München und die „historische Landeskunde – Deutsche Geschichte im Osten" der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen im Verlag Wissenschaft und Politik in Köln. Der Leser erfährt recht detailliert, welchen Schatz an Bibliotheken es insbesondere in Breslau und Schlesien gab und wie viele historisch wichtige Archive. Er erfährt auch, daß es sehr anerkennenswerte Leistungen der revisionistischen polnischen Geschichtsschreibung nach der politischen Wende gibt. So hat Dariusz Matelski nachgewiesen, daß es eine sogenannte 5. bewaffnete Kolonne der Volksdeutschen im Zwischenkriegspolen als Mitverantwortliche für den schnellen Sieg der Deutschen 1939 nicht gab. Interessant ist auch der Bericht über die Aktivitäten einer polnisch-deutschen Kulturgemeinschaft „Borussia" in Allenstein von Robert Traba. Erfreulich auch, wenn aus polnischem Mund leicht formuliert wird „bei uns in Breslau" (S 63).



Danzig: *Streit um die Lebenslüge vom „urpolnischen Gebiet"*

Ein Teil der vorgetragenen, sehr akademischen Ausführungen wird allein die Experten interessieren; solche, in denen etwa dargelegt wird, daß man aus kunsthistorischer Perspektive nicht entscheiden kann, welche Bau- und Kunstdenkmäler in Schlesien „deutsch" seien (Michaela Marek), werden eher ungläubiges Kopfschütteln verursachen. Einen politisch-polemischen Seitenhieb gegen *Das Ostpreußenblatt* in der Diskussion (S. 187) sollte man nicht überbewerten. Das hier vorgestellte deutsch-polnische Projekt weist in eine Zukunft hoffentlich guter, nachbarschaftlicher Kooperation im Bemühen um historische Wahrheit auf beiden Seiten ohne eingrenzende politische Tabus. **Helmut Sauer**

Hans-Jürgen Karp (Hrsg.): Deutsche Geschichte und Kultur im heutigen Polen. *Fragen der Gegenstandsbestimmung und Methodologie Marburg, Verlag Herder-Institut 1997. VI, 197 Seiten u. Anhang. Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung Bd. 2, 39 Mark*

Der schwarze Tod

Die Große Pest in der europäischen Geschichte

Die Große Pest von 1348/1349 war die verheerendste Naturkatastrophe der gesamten europäischen Geschichte. Man schätzt, daß große Gebiete Europas damals zu 70 bis 80 Prozent entvölkert wurden. Am Anfang des 15. Jahrhunderts betrug seine Gesamtbevölkerung kaum mehr als ein Drittel der Zahl, die es ein Jahrhundert früher erreicht hatte. Um die Ursachen der großen Pest und ihre tiefgreifenden Auswirkungen auf die Gesellschaften des Spätmittelalters geht es in diesem Buch. Sein Autor, der 1991 verstorbene Amerikaner David Herlihy, gilt als einer der bedeutendsten Vertreter der ökologischen Historiographie.

Die Große Pest hat sich wahrscheinlich von Zentralasien aus verbreitet. Über die Seidenstraße gelangte sie in das mongolische Khanat der Goldenen Horde. Zu einer Pandemie wurde sie jedoch erst, nachdem sie Wassergrenzen überwinden konnte. Das geschah im Schwarzmeerhafen Kaffa, als Folge biologischer Kriegführung. Janibeg, ein Khan der Goldenen Horde, ließ nämlich Pestleichen in die von ihm belagerte Stadt katapultieren. Von dort aus konnte die Pest in das weitverzweigte Handelsnetz der Genueser eindringen und sich dann von Hafen zu Hafen ausbreiten.

Damit ist jedoch noch nicht die hohe Anfälligkeit der europäischen Bevölkerung für die Pestseuche und andere Infektionskrankheiten erklärt. Da Herlihy die herkömmlichen sozialwissenschaftlichen Ansätze nicht überzeugen, versucht er es zunächst mit dem Malthusianismus. Gegen das krude malthusianische Modell spricht jedoch zum einen der anhaltende Bevölkerungsrückgang noch lange nach der Großen Pest. Zum anderen die chronische Unterernährung eines Großteils der Unterschichten schon lange vor ihrem Ausbruch. Herlihy bietet statt dessen eine Erklärung an, die ebenso eigenwillig wie schlüssig ist: Die Große Pest war die Antwort auf eine demographisch-ökonomische Pattsituation. Die Gesellschaften des Spätmittelalters steckten in einer Sackgasse, weil sie ihre knappen Ressourcen dafür aufbrauchen mußten, die stetig wachsende Bevölkerung mit dem Notwendigsten zu versorgen. Die ungeheuren Menschenverluste, die Europa damals zu verkraften hatte, eröffneten ihm jedoch die Chance zu einer umfassenden gesellschaftlichen Erneuerung.

Die extrem hohen Sterberaten in Europa führten zu einem gravierenden Mangel an Arbeitskräften, der die Löhne in die Höhe trieb. Der höhere Lebensstandard der gewöhnlichen Leute weckte auch in ihnen Bedürfnisse nach Luxusgütern und veranlaßte sie, ihre Heirats- und Reproduktionsstrategien grundlegend zu ändern. Von nun an war ein kontrolliertes Bevölkerungswachstum möglich. Es sammelten sich landwirtschaftliche Überschüsse an, die Investitionen in die Zukunft ermöglichten. Produktionskapazitäten wurden freigesetzt, die für vielfältige Zwecke verwendbar waren, Getreidemühlen z. B. konnten jetzt zum Walken von Tuch, zum Antreiben von Blasebalgen oder zum Sägen von Holz eingesetzt werden. Und nicht zuletzt wurden zahlreiche arbeitssparende Werkzeuge, Maschinen und Produktionsverfahren erfunden, und es kam zu bahnbrechenden Entdeckungen in den Naturwissenschaften. Herlihy geht so weit, selbst Gutenbergs Erfindung des Drucks mit beweglichen Metallettern und die Erfindung der Feuerwaffen als Innovationen einzustufen, durch die teure Arbeitskraft substituiert werden sollte.

Das provozierende Fazit Herlihys lautet deshalb: Die große Pest war langfristig gesehen ein Segen für Europa.

Man hat gegen Herlihy eingewendet, daß seine Rechnung nicht ganz aufgeht. Seine Behauptungen seien im großen und ganzen für Westeuropa gültig, nicht aber für Osteuropa und die islamischen Länder. Diese Einwände sind berechtigt, tun jedoch der Bedeutung von Herlihys großen Entdeckungen keinen Abbruch. David Herlihy hat ein faszinierendes Buch voller verblüffender Beobachtungen und Einsichten geschrieben, das noch dazu den Vorzug hat, allgemeinverständlich zu sein. Man sollte es gelesen haben.

Frank Ufen

David Herlihy: Der Schwarze Tod und die Verwandlung Europas, *Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1998, 144 Seiten, 34 Mark*

Eine ungewöhnliche Ausstellung

Im Zeichen der Ebene und des Himmels – Künstlerkolonien in Europa

Zu Beginn dieses Jahres war in der Städtischen Galerie Karlsruhe eine Ausstellung „Deutsche Künstlerkolonien 1890 bis 1910" zu sehen. Gezeigt wurden u. a. Werke, die in Worpswede, Dachau, Willingshausen und Grötzingen entstanden. Damals wünschte sich *Das Ostpreußenblatt* endlich einmal wieder (nach 1976) eine Ausstellung, in der auch Nidden und Ahrenshoop Beachtung finden sollten. Dieser Wunsch wird im nächsten Jahrtausend in Erfüllung gehen, plant doch das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg schon seit langem eine internationale Schau zum Thema „Künstlerkolonien in Europa".

Seit 1995 beschäftigen sich die Mitarbeiter des Archivs für Bildende Kunst im Museum mit diesem Thema. 1997 fand in Nürnberg ein internationales Kolloquium statt, auf dem Wissenschaftler aus Europa das Phänomen der Künstlerkolonien diskutierten. Man kam dabei zu der Erkenntnis, daß in den Künstlerkolonien ein reger grenzübergreifender Gedanken- und Erfahrungsaustausch stattgefunden hat. „Trotz erheblicher räumlicher Entfernung der Kolonien finden sich in den Motiven der Kunstwerke wie auch in Motivationen der Künstler erstaunliche Übereinstimmungen", liest man in einer Presseinformation des Germanischen Nationalmuseums. „Viele Künstlerkolonien waren schon vor mehr als einem Jahrhundert internationale Treffpunkte und Kristallisationsorte geistig-künstlerischen Arbeitens." Überhaupt beschränkte sich dieses „Arbeiten" nicht nur auf Malerei und Graphik, auch Literaten, Komponisten und Schauspieler fanden ihren Wirkungskreis in Künstlerkolonien. Man denke nur an Thomas Mann, der sich in Nidden ein Haus bauen ließ. Rainer Maria Rilke hielt sich 1900, 1901 und 1903 in Worpswede auf. Er schrieb über die Faszination der Landschaft: „Woran unsere Väter in geschlossenen Reisewagen, ungeduldig und von Langerweile geplagt, vorüberfuhren, das brauchen wir. Wo sie den Mund auftaten, um zu gähnen, da tun wir die Augen auf, um zu schauen; denn wir leben im Zeichen der Ebene und des Himmels."

„Im Zeichen der Ebene und des Himmels" ist denn auch der Titel der für 2001 geplanten Ausstellung in Nürnberg. Zuvor aber wird im Germanischen Nationalmuseum eine Fotodokumentation zu der großen Ausstellung gezeigt. Bis 3. Oktober kann man dort eine Auswahl der wichtigsten in europäischen Künstlerkolonien entstandenen Gemälde bewundern, allerdings nicht im Original, sondern maßstabsgerecht reproduziert. In Vitrinen sind Dokumente über Leben und Arbeit in den Künstlerkolonien ausgestellt; Videogeräte führen Dokumentarfilme vor. Ein Sonderdruck (70 Seiten mit farbigen Abb., brosch., 7 DM) informiert über die bisherigen Forschungsergebnisse und führt in die Ausstellung ein.

Mit dieser ungewöhnlichen Präsentation hofft das Germanische Nationalmuseum, Förderer auch aus Wirtschaft und Politik zu finden, die Patenschaften für die Werke übernehmen, um die Originale in der Ausstellung zeigen zu können. So wünscht man sich in Nürnberg, neben Werken von Max Pechstein, der entscheidende Impulse durch das Erleben der Kurischen Nehrung erhielt, auch Lovis Corinth mit seinem Gemälde „Fischerfriedhof auf Nidden" (1893) ausstellen zu können, das sich im Besitz der Neuen Pinakothek München befindet. Auch Alfred Partikel und Ludwig Dettmann sind auf der Wunschliste. Natürlich sollte Ernst Mollenhauer nicht fehlen, der von seinem Schwiegervater Hermann Blode die Leitung des berühmten Künstlergasthofes übernahm und sich bis 1945 maßgeblich für den Erhalt und die Pflege der Künstlerkolonie Nidden einsetzte. Schon jetzt sind in der Nürnberger Ausstellung mit tatkräftiger Unterstützung von Maja Ehlermann-Mollenhauer, der Tochter des Malers, Fotos vom Hotel Hermann Blode und von der Künstlerecke zu sehen. Nidden im Reigen der europäischen Künstlerkolonien wird seinen Platz neben Darmstadt und Dachau, Willingshausen und Worpswede, Ahrenshoop und Ekensund, Fleskum, Arvika, Skagen und Tuusula, Saint Ives und Ascona, Sint-Martens-Latem und Tervuren, Katwijk und Bronowice, Nagybanya und Abramzewo, Barbizon und Pont-Aven behaupten. – Nidden, so Ernst Mollenhauer, „wurde nicht nur für die neuere Kunst des deutschen Ostens bedeutsam, Nidden bewirkte noch wesentlich mehr. Es war eine Malerlandschaft mit Licht und Raum und Wasser und Sonne. Und wenn zuletzt auch rohe Parteistiefel Gewohntes zertraten, das Werk der Schönheit, das Werk der Liebe Gottes konnten sie nicht zerbrechen, es war zu groß." **Silke Osman**

Ernst Mollenhauer: *Friedhof in Nidden, Grab Hermann Blode (Öl, um 1961)*



Lovis Corinth: *Fischerfriedhof auf Nidden (Öl, 1893, im Besitz der Neuen Pinakothek München)*

Geschäft oder Gedenken?

Goethe – das ist eine Industrie", erkannte schon Johannes Bobrowski (1917–1965), Dichter aus Tilsit. Ein Wort, das sich gerade zum 250. Geburtstag des Dichterfürsten aus Weimar bewahrheitet hat. Mit Goethe ist noch immer so manche gar nicht müde Mark zu machen. In Leipzig kam man gar auf die Idee, einen Hochprozentigen zu brennen, der mit dem Namen „Goethes Faust" auf den Markt kam. Der Kräuterlikör mit Ingwer, Anis, Kardamom, Gujakholz, Birkenblättern und anderen geheimnisvollen Ingredienzen „haut rein" wie so mancher Trick des Mephistopheles. Ob er allerdings auch schmeckt, wird sich zeigen müssen. Schließlich ist über Geschmack nicht zu streiten. Das werden sich auch die Stadtväter Weimars gedacht haben, als sie ihren SALVE-Shop mit Goethe-Souvenirs ins Leben riefen. Hemden, Socken, Mützen, Uhren (für die Tasche, für das Handgelenk), Becher, Schirme und gar eine Fußmatte mit dem Aufdruck SALVE (übrigens als Gruß auf der Schwelle zu Goethes Haus am Frauenplan zu finden) sollen weltweit für Weimar – und Goethe natürlich – werben. Weltweit per Internet hat denn auch der Mitteldeutsche Rundfunk Goethes ersten Roman „Die Leiden des jungen Werther" auf seiner Homepage veröffentlicht. Der E-Mail-Roman läßt in einer modernen Fassung auch Lotte und andere zu Wort kommen.

*Wer's ernsthafter mag, der findet in den zahlreichen Publikationen zum Thema Goethe Passendes, so die kompakte Monographie **Johann Wolfgang von Goethe** von Dorothea Hölscher-Lohmeyer (Verlag C. H. Beck, 2., durchges. Auflage, 138 Seiten, Paperback, 14,80 DM). Leicht lesbar und umfassend erleichtert sie all denen den Zugang zu Goethes Werken, die allein vor der Fülle und Vielfältigkeit verzagen möchten, schließlich wünschte Goethe sich den unbefangenen Leser, „der mich, sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt".*

Mit dem ausklingenden Goethe-Jahr wird es nun wohl stiller werden. Doch halt: am 28. Juli 2000 jährt sich der Todestag eines anderen großen Deutschen zum 250. Mal. Schon jetzt werden emsig Vorbereitungen getroffen, um an keinen Geringeren als Johann Sebastian Bach und sein umfangreiches Werk zu erinnern. Also wieder T-Shirts mit der Kunst der Fuge oder Becher für das wohltemperierte Klavier? Oder doch nur das Gesamtwerk auf diversen CDs? Man darf gespannt sein! ***hm***

Eine alte Kirche im Feld

Eine Veranstaltung zu Ehren von Agnes Miegel

„Sie ist nicht leicht zu finden,
Sie steht ganz tief im Land
Nah ihrem Dorf
und nah den Pfarrhauslinden,
Doch näher noch
dem wispernden Ährenrand."

So beginnt das große Gedicht Agnes Miegels „Alte Kirche im Feld", und gemeint ist die romanische Sigwardskirche zu Idensen, heute ein Ortsteil des niedersächsischen Wunstorf, westlich von Hannover gelegen. Diese fast formrein und unberührt erhaltene Hof- und auch Grabeskirche des Bischofs Sigward von Minden, der sie zwischen 1124 und 1129 nach byzantinischen und französischen Vorbildern erbaute und 1130/1134 mit noch heute erhaltenen kostbaren Wandmalereien ausschmücken ließ, war Agnes Miegel seit ihren ersten Aufenthalten gleich nach der Jahrhundertwende im niedersächsischen Wasserschloß Apelern, nahe Bad Nenndorf, bei der Familie von Münchhausen bekannt.

Nachdem sie nach der Flucht aus Königsberg, der Lagerzeit in Dänemark und nach ihrer Aufnahme in Apelern vom Spätherbst 1946 an dann 1948 eine Bleibe im benachbarten Bad Nenndorf gefunden hatte, besuchte sie von hier aus wiederum die Kirche in Idensen und ließ sich an einem Sommerabend des Jahres 1949 von der ostpreußischen Pfarrfrau Schwartz dieses Kleinod eines sakralen Baus des 12. Jahrhunderts zeigen und erklären. Aus dieser so nachdrücklichen Begegnung mit dem mehr als 800 Jahre alten Baudenkmal entstanden die ausdrucksstarken und anschaulichen Verse, die der Geschichte dieses ehrwürdigen Gotteshauses durch den Lauf der Jahrhunderte nachgehen.

Im Sommer lud der Betreuer der Kirche, Hans-Jürgen Günther, Wunstorf, in Verbindung mit der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Bad Nenndorf, in diesen romanischen Sakralbau zu einer musikalisch-dichterischen Collage ein, um die Entstehung des Gedichtes „Alte Kirche im Feld" vor nunmehr 50 Jahren zu feiern. Folgen wir dieser Einladung, wie die Dichterin es ausdrückt: „O komm herein! Die Tür steht wartend auf ...".

Bis auf den letzten Platz war an diesem hochsommerlichen Sonntag der kühle Raum gefüllt, als Hans-Jürgen Günther die Gäste begrüßte und der Männergesangverein Idensen mit zwei Chorälen die Feierstunde eröffnete. Mit einer kurzen Biographie über Sigward, den Bischof von Minden (1120–1140), unterrichtete Günther auch über den Bau der Kirche; einen Abriß des Lebens Agnes Miegels gab Uta Jessen, Neustadt a. Rbge. Die eigentliche „Collage" aus den Versen des Gedichts, erklärenden Worten zu den einzelnen dichterisch gestalteten Zeitabschnitten, die die Kirche in den oft unruhigen Zeitläuften ihres Bestehens überdauerte, und aus umrahmenden mittelalterlichen Gesängen boten die vorgenannten beiden Sprecher dar sowie ein A-cappella-Chor aus vier Frauenstimmen, der sehr einfühlsam und klangsicher vier mittelalterliche Gesänge vortrug.

Die Passagen des Gedichts sprach sehr ausdrucksvoll Rainer Rudloff, ausgebildeter Schauspieler und mit seiner Frau Ute Betreuer des Agnes-Miegel-Hauses in Bad Nenndorf. Die Auswahl und Einstudierung der A-cappella-Gesänge hatten Ute und Rainer Rudloff vorgenommen.

Als die Besucher nach anderthalb Stunden andächtigen Zuhörens aus dem gedämpften Licht des Kirchenschiffes in die helle Sommersonne hinaustraten, mag manchem noch mit der Schlußzeile des gerade gehörten Miegel-Gedichtes „das nie verstummende Lied der Ewigkeit" im Ohr geklungen haben. Eine Ausstellung zu Leben und Werk Agnes Miegels und ein Büchertisch ergänzten aufs trefflichste die gelungene Veranstaltung. **Inge Hartmann**



Sigwardskirche in Idensen: *Von Agnes Miegel in einem Gedicht gewürdigt* Foto Hartmann

Neue Jahresgabe

Dem Erbe verpflichtet

„Vergangnes wecken, daß es vor Dir steht/ Wie Tulpenblühn in prangender Gegenwart/ Und karawanengleich vorübergeht", dichtete einst Agnes Miegel und sprach dabei von einem Mann, der eine Chronik schreibt. Eine Chronik legt denn auch die Agnes-Miegel-Gesellschaft (Agnes-Miegel-Platz 3, Bad Nenndorf) zur Feier ihres 30jährigen Bestehens als Jahresgabe für ihre Mitglieder und Freunde der Dichterin vor. Die Schrift (92 Seiten, brosch.) enthält neben zahlreichen schwarzweißen Fotos aus drei Jahrzehnten und einer Dokumentation von Hannelore Canzler (von 1986 bis 1998 1. Vorsitzende der Gesellschaft) erläuternde Texte zu den Ereignissen der vergangenen Jahre von Christa Benz, seit 1998 1. Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft. Jahre voller Höhen und Tiefen habe die Gesellschaft in den drei Jahrzehnten durchlebt, so Christa Benz, nie aber sei sie in ihrer Existenz gefährdet gewesen. So fühlt man sich auch heute noch der Aufgabe verpflichtet, der sich die Gründer der Agnes-Miegel-Gesellschaft 1969 verschrieben haben: das Erbe der großen deutschen Dichterin aus Königsberg zu erhalten und auch an nachfolgende Generationen weiterzugeben. **os**

Unverhofftes Geschenk

Von WOLFGANG J. HOCHHAUS

Vaters Geburtstag galt es zu begehen. In der Familie hatten wir besprochen, eine Fahrt auf der Schlei zu unternehmen. Vater lebte schon von Kindesbeinen an am und auf dem Wasser, und das auch später in westlichen Gefilden. So dachten wir, ihm eine Freude zu machen. Seine Eltern hatte es, aus Ostpreußen flüchtend, nach Hamburg verschlagen. Heimgekehrt aus der Gefangenschaft, trieb es auch ihn in die Hansestadt an der Elbe. Wobei „heimgekehrt" nicht so recht zutreffend ist, denn die Familie war in Groß Heydekrug beheimatet – oder war es Heydekrug? Nein! Von dort stammte Mutter. Als Soldat war Vater im Mai 1941 auf dem Hof der Eltern von Mutter einquartiert. Vater und Mutter haben sich bei dieser Gelegenheit kennen- und liebengelernt. Dennoch, ein Leben lang gab es zwischen ihnen einen endlos anmutenden Streit darüber, ob Heydekrug, am Kurischen Haff gelegen, schöner war als Groß Heydekrug am Frischen Haff. All die langen Jahre kabbelten sie sich deswegen, ohne daß einer dem anderen zustimmte. Erst als Mutter auf dem Sterbebett lag, blinzelte sie Vater an und meinte nachdrücklich: „Heydekrug war doch schöner als Groß Heydekrug!" Er nickte eifrig bejahend und bestätigte: „Erbarmung, ja, Mutter! Hab' ich doch immer gewußt. Bloßig nuscht gesagt." Mutters Gesicht verklärte sich darob. Dieser Streit war damit leider für immer ausgetragen.

Wir eilten von unserem endlich gefundenen Parkplatz zum Schiffsanleger. Vater erwartete uns schon leicht ungeduldig. Gut sah er aus. Auch nach Mutters Tod kleidete er sich sorgfältig, immer mit einer kekken Note. Heute schmückte ihn eine Fliege in modischen Farben. Am Revers seiner Jacke blitzte in der Morgensonne das silberne landsmannschaftliche Abzeichen, die mit einem Eichenkranz verzierte Elchschaufel. Obwohl Vater die längste Zeit seines Lebens außerhalb Ostpreußen verbracht hatte, fühlte er sich doch mit jener fernen Heimaterde verbunden und pflegte das Gefühl.

Wir gingen an Bord. Plötzlich stutze Vater, starrte auf die Schiffsbrükke. Zwei Wappen prangten dort. Erstaunt äußerte er: „Das is' doch unser Königsberger Wappen? Wieso hängt das hier?" – Das andere Wappen gehörte zu Schleswig.

Wir betraten das Zwischendeck, und auch dort grüßte von einer Wand Königsberg. Ein farbiges Bild vom Schloß. Vater erblickte es sofort und war richtig aufgeregt, natürlich auch neugierig und suchte nach einer Erklärung. Von der Bedienung erhielt er sie. Wir bestellten, und mit den Getränken bekamen wir ein Merkblatt, darin die Geschichte unseres Schiffes bekundet. Für die Gegend hatte Vater nun keinen Blick mehr und las aufmerksam. Dann ein erstaunter Ausruf: „Nei'! Das is' doch nich' möglich? Dies Schiff is' unsre alte ‚Altstadt' aus Königsberg und Groß Heydekrug? Tatsächlich! Als Flüchtlingsschiff hat sie damals die Fahrt über die Ostsee bis Lübeck geschafft. Erstaunlich! Eigentlich war sie doch kein seetüchtiger Dampfer. Aber was heißt war? Es gibt sie ja noch, unsere ‚Altstadt'. Ach Kinder, das Schiff is' ein Stückchen Heimat. Wie oft bin ich mit ihm nach Königsberg gefahren. Entweder allein zu Onkel Julius und Tante Emmi oder gemeinsam mit Mutter zum Markt." Er pausierte nachdenklich und fuhr fort: „Da gab's mal 'ne Fahrt, von der muß ich euch berichten. Schwebten dabei zeitweilig in Lebensgefahr! Hätte leicht keinen 80. Geburtstag geben können, meine Lieben."

Wir prosteten Vater erst mal zu, wünschten Gesundheit und ein noch langes Leben in Zufriedenheit. Er dankte, steckte sich eine Zigarre an, paffte genüßlich einige Züge und begann zu erzählen:

„Das muß im September 1930 gewesen sein. Unser Pfarrer war jung und ein rühriger Seelenhirte. Hat viel Gutes für die Gemeinde getan. Immer war was los. Auch sein Vater wirkte als Pfarrer und leitete die Brüdergemeinde in Preußisch Bahnau. Ein Ort auf der andren Haffseite. Dort sollte ein Anbau eingeweiht werden. Für unsren Pfarrer war das ein willkommener Anlaß, mit der Gemeinde dorten mitzufeiern. Zu diesem Zweck charterte er die ‚Altstadt'. Zusammen mit unserem Posaunenchor waren wir einige hundert Personen, fast das ganze Dorf.

Früh morgens, als die Hähne krähten, ging's los. Das Wetter allerdings stimmte manchen bedenklich. Es stürmte. Aufkommende Ängstlichkeit wurde mit Gesang und Posaunenklängen unterdrückt. Unser Zielhafen hieß Rosenberg, an der Gegenküste gelegen. Von dort ging es dann zu Fuß einige Kilometer weiter landeinwärts. Ein Festzelt empfing uns, die Gulaschkanone dampfte. Alles in allem wurde es ein fröhlicher Tag. Nur das Wetter machte Sperenzchen. Öfter mußten wir unser Zelt vor dem stürmischen Wind retten.

Um 19 Uhr sollten wir wieder am Hafen sein. So zogen wir rechtzeitig los. Was heißt zogen? Wir rannten! Es goß nämlich wie aus Kübeln. Dazu ein Sturm, dem kein Regenschirm widerstand. Unsre Rettung war das Schiff, welches uns vor dem Wetter schützen sollte. Wir eilten unter Deck, und pünktlich legte der Kapitän ab. Sobald wir aber aus dem sicheren Hafen liefen, begann der Horror. Die sturmgepeitschten Wellen ließen das Schiff von Steuerbord nach Backbord und umgekehrt krängen. Aber auch vom Bug zum Heck tauchte das Boot auf und ab. Alles war in Bewegung. Furcht und Seekrankheit befielen die Menschen. In panischer Angst strebten sie aufs Oberdeck. Sturm umtobte das Schiff, die gefährlichen kurzen Wellen des Haffs machten es zum Spielball. Das hintere Deck flog über Bord. Stühle und Tische rutschten polternd hin und her. Über Deck fegten Regenböen, vermischt mit der Gischt überkommender Wellen. Grauschwarze Wolkenfetzen jagten am tiefverhangenen Himmel, die jede Sicht auf die Küsten verhinderte.

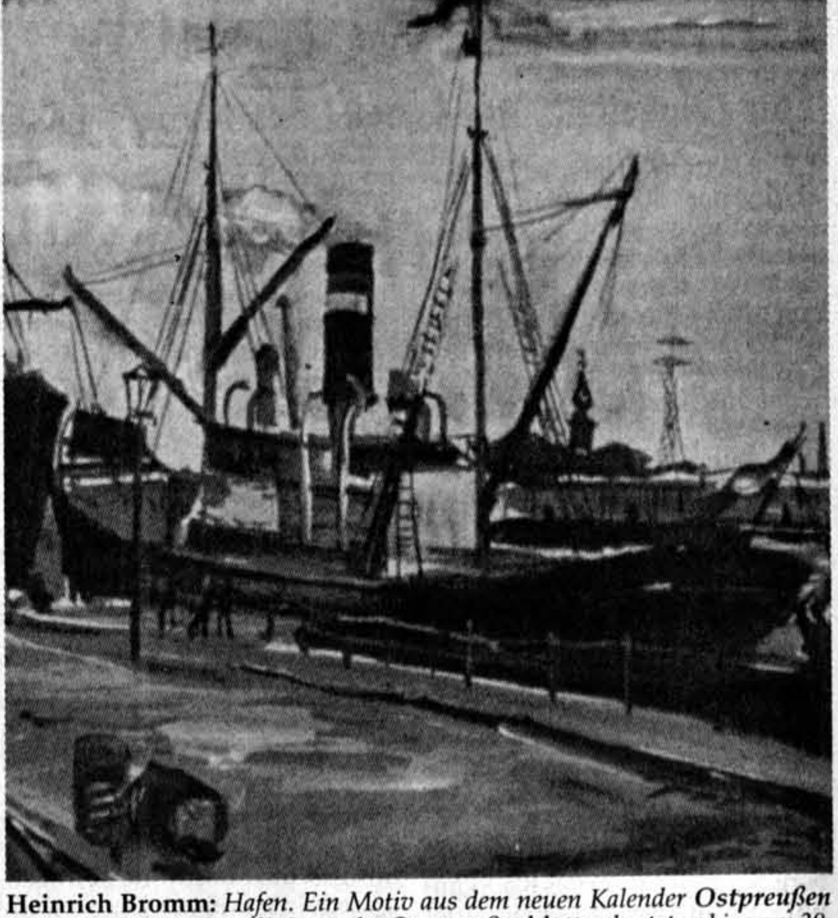
Man flehte den Kapitän an umzukehren. Dieser winkte ab. Unmöglich! Wir würden kentern! Da müssen wir durch! Erregt und energisch jagte er die Leute wieder nach unten. Er brauchte sie dort als Ballast. Nur widerstrebend folgten die Verängstigten seinem Befehl. Viele suchten Kraft und Trost im Gebet oder Gesang."

Vaters Zigarre drohte zu verlöschen. Hastig zog er an ihr, bis sie zu seiner Zufriedenheit glimmte.

„Jene Höllenfahrt damals währte vier Stunden! Normalerweise war die Route in etwa zweieinhalb Stunden zu bewältigen. Später erfuhren wir, daß Windstärken von 11 bis 12 gewütet hatten. In Küstennähe wurde es dann ruhiger, und im Hafen von Groß Heydekrug herrschte beinahe Windstille. Bangend um ihre Angehörigen erwarteten uns die Daheimgebliebenen. Sie wußten um den Sturm und beteten für ihre Lieben. Am folgenden Sonntag hielt Pfarrer L. einen Dankgottesdienst."

Vater schwieg, nahm in Gedanken versunken einen Schluß aus seinem Bierglas. „Ja, Kinder, so war das damals auf diesem Schiff. Daß ich es noch mal wiedersehen würde, kommt einem Wunder gleich. Ein schönes Geburtstagsgeschenk! Zu gern würd' ich erfahren, wie es die Flucht über See bewältigt hat. Das Merkblatt schreibt leider darüber nichts. Aber auch das weitere Schicksal is' interessant. Mal fuhr sie unter dem Namen ‚Berliner Bär' über Havel und Spree. Später schipperte sie auf der Kieler Förde. Auch auf der Nordsee fuhr sie im Wattenmeer als ‚Baltinn'. Und nun seit Jahren als ‚Wappen von Schleswig'. Ein recht moderner Dampfer, unsre ‚Altstadt'", bemerkte anerkennend Vater und setzte hinzu: „Dampfer stimmt ja nicht mehr. Hat jetzt 'nen Diesel."

Inzwischen liefen wir im Hafen von Masholm ein. Nach dem Anlegemanöver gingen wir von Bord. Vater winkte dem Schiff einen Abschiedsgruß zu: „Allzeit gute Fahrt, meine liebe, alte ‚Altstadt'!"



Heinrich Bromm: *Hafen. Ein Motiv aus dem neuen Kalender* ***Ostpreußen und seine Maler****. Für die Leser des* Ostpreußenblattes *kostet er bis zum 30. September nur 34,80 DM; später 39,80 DM; Bestellungen direkt an den Dr. Wolfgang Schwarze Verlag, Postfach 20 17 44, in 42217 Wuppertal, Telefon 02 02/62 20 05/06.*

Die Möwe Pippo

Von MARLIES STERN

Wie erfrischend war die Luft an diesem Morgen! Das Meer war glatt wie ein Spiegel und ruhig, nur ab und zu strich eine leichte Brise darüber und kräuselte die Oberfläche zu winzigen Wellen, die sich träge auf und ab bewegten. Aber es war auch Fröhlichkeit in der Luft, unterstrichen von dem Tschilpen einiger weniger Vögel hier und dort. Es gab nur wenige davon auf dieser kleinen Insel. Langsam ließ der Fischer seine Angel in den ruhigen Wasserspiegel gleiten. Er zog sich seine Mütze über die Augen, um sie so vor den ersten Sonnenstrahlen zu schützen, die sich langsam über den Berg schoben. Ich werde ein Nickerchen machen, dachte der alte Fischer. Sollte ein Fisch anbeißen, so werde ich es an dem Rucken der Angel merken.

Ruhig war es an diesem Morgen, noch waren die Stimmen der Badegäste weit entfernt. Still zog ein Ruderboot vorüber, angetrieben von starken und erfahrenen Händen.

Plötzlich hob der Fischer den Kopf. Nein, nicht weil die Angel angezogen hätte, sondern weil er einen klagenden Ruf gehört hatte, klagend und leise, ohne Kraft, den Ruf eines Vogels. Der Fischer sah sich um. Da, dort an der Mauer, auf einem großen Stein saß zusammengesunken ein Vogel, er bewegte den kleinen Kopf hin und her und stieß leise Klagelaute aus, sein weißgraues Federkleid war um ihn herum ausgebreitet.

Der Fischer ließ sich ins Wasser gleiten, das hier sehr flach war, und ging auf den Vogel zu. Nun sah er, daß es sich um eine Möwe handelte, eine junge Möwe, die von der Mutter und der Familie verlassen worden war. Der Fischer streckte langsam seine Hand zur Möwe aus, die ihn mit großen, runden und glänzenden Augen ansah. Sie ließ sich vom Fischer hochnehmen, der nun vorsichtig den kleinen Körper untersuchte. Da, ein Flügel war gebrochen.

Der Fischer ging zu seinem Platz zurück, wo er kleine Stöckchen suchte, um den Flügel zu schienen. Der kleine Vogel ließ es geschehen, ohne sich zu bewegen. Dann suchte der Fischer Fressen für die Möwe, kleine Fische, ein paar Muscheln. Schließlich setzte er den Vogel auf die Wurzeln eines Gebüsches. „Ich muß jetzt gehen", sagte der Fischer, „ich komme morgen wieder. Du kannst hier schlafen, es wird dich keiner stören."

Der nächste Morgen sah den Fischer schon sehr früh zurückkommen. Sein erster Weg war zu dem Gebüsch. Die kleine Möwe saß dort, sie erwartete ihn. Der Fischer untersuchte den Flügel, brachte der Möwe zu fressen und begab sich dann an seinen Platz, um zu angeln. Aber seine Gedanken waren immer bei der Möwe.

Die Tage vergingen. Jeden Morgen kam der Fischer zurück, mit jedem Morgen heilte der Flügel der Möwe mehr und mehr, und die Möwe wurde groß und stark.

„Ich muß dir einen Namen geben", sagte der Fischer eines Morgens. „Ich rede immer mit dir, und noch hast du keinen Namen. Ich werde dich Pippo nennen." Und die Möwe schien zu verstehen, sie beobachtete aufmerksam alles, was der Fischer sagte und tat.

Der Sommer ging zu Ende. Jeden Morgen war der Fischer an seinem Angelplatz, er rief nach Pippo, die jetzt geheilt war und sich sein Futter selbst suchte, aber sie saß immer in der Nähe des Fischers, der ihm ab und zu besonders gute Happen zuwarf. Eines Tages ließ Pippo sich nicht sehen. Der Himmel war grau, und es wehte ein scheußlicher Wind, es würde sicher bald regnen. So hielt sich der Fischer nur wenige Minuten am Meer auf. Pippo kam nicht. Aber als der Fischer zum Himmel hinauf sah, hörte er ein fröhliches und kräftiges Schreien, und starke, weit ausgebreitete Flügel ließen den Körper der jungen Möwe mit Namen Pippo über dem Kopf des Fischers tanzen, als ob sie sich von ihm verabschieden wollte.

Ausweichmanöver gelungen

Von WILLI WEGNER

Urlaub hat man nur einmal im Jahr. Natürlich will man ihn genießen, man will etwas sehen von der Welt. Wir flogen zu den Kanarischen Inseln. Nach Teneriffa. Meine Frau und ich.

Wir nahmen Quartier am Fuße des Pico de Teide. Wir schwammen im Schwimmbad des Hotels. Plötzlich tauchte meine Frau unter, verschwand. Nicht für immer, aber für eine beachtliche Weile. Dann stieg sie aus dem Wasser, lief in unser Zimmer. Ich ihr nach.

„Keine Stunde bleibe ich länger in diesem Nest!" empfing sie mich. „Was meinst du, wer da dieses Schwimmbad mit uns teilt? Die Frau Kückelhof aus der Hubertusstraße, diese aufgeblasene Person! Wenn du mich noch ein bißchen gern hast, dann laß uns sofort woanders hinfahren!"

„Kein Problem!" sagte ich, und wir fanden tatsächlich eine günstige Flugverbindung nach Palma de Mallorca. Hierher hatten wir ursprünglich sowieso reisen wollen, aber meine Frau hatte es mir ausgeredet.

Auf Mallorca fühlten wir uns dann auch richtig wohl. Aber nicht lange. Wir schlenderten völlig arglos unter Palmen dahin, als meine Frau mich in den Arm kniff und augenblicklich kehrtmachte. „Was ist los?" fragte ich.

„Hast du sie denn nicht gesehen?" sagte meine Frau. „Die Frau Plötzke, unsere Raumpflegerin! Und mir hat sie vorgeschwindelt, sie führe zu ihren Enkelkindern nach Kassel."

Anderntags fuhren wir mit dem Schiff hinüber nach Ibiza. Kein Problem. Sind ja nur 72 Seemeilen von Palma.

Am zweiten Tag unseres Insel-Aufenthaltes saßen wir in einer der kleinen Tavernen und tranken süßen Fondador-Kognak.

„Zahlen!" sagte meine Frau plötzlich. „Sofort zahlen! Vor allem, dreh dich nicht um, dort drüben sitzt deine Chefin. Komm, schnell! Zahlen – und dann nichts wie weg hier!"

„Ich könnte hingehen und sie begrüßen", sagte ich. „Der gute Ton, der Anstand verlangt …"

„Rede keinen Unsinn! Meinst du, ich weiß nicht längst, daß diese Frau ein Auge auf dich geworfen hat? Wenn nicht sogar zwei." Abends im Hotel, verriet mir meine Frau, daß sie noch nie in Griechenland gewesen sei. „Kein Problem!" sagte ich.

Am anderen Morgen reisten wir ab. Aber nicht nach Athen, sondern nach Hause. Wir waren gerade eine Woche unterwegs gewesen, doch wir hatten schon viel gesehen. Viel zuviel.

Daheim stellten wir zuerst das noch laufende Radio ab. Dann holte ich den Wagen aus der Garage. „Wohin fahren wir denn?" fragte meine Frau. „In Urlaub", sagte ich. Dann gab ich Gas, und wir fuhren an die Nordsee. In Büsum liefen wir drei Tage Watt mit Musik, und dann sah meine Frau unsere Nachbarin, die Brettschneidern, in einem todschicken Strandkostüm, das haargenau dem neuen Strandkostüm meiner Frau glich. Sie brach sofort in Tränen aus und meinte, daß doch eigentlich nichts über die eigenen vier Wände gehe. „Überhaupt kein Problem!" sagte ich.

Am Wochenende saßen wir also zu Hause auf unserem Balkon. Die Sonne schien so wunderschön, als wären wir in südlichen Gefilden. Wir tranken einen guten, im Fernsehen wärmstens empfohlenen Kaffee und schmiedeten Urlaubspläne fürs nächste Jahr.

Für Sie probiert

Rezepte aus Bessarabien

Bessarabien – wo liegt denn das?, wird sich so mancher fragen, vor allem die Jüngeren, die kaum einmal mehr wissen, wo Ostpreußen liegt. Das Land zwischen Dnjestr und Pruth, oberhalb des Schwarzen Meeres, war seit Anfang des 19. Jahrhunderts die Heimat vieler Deutscher, die, meist aus Württemberg kommend, dem Ruf Zar Alexander I. gefolgt waren und dort bis 1940 siedelten. Ein großer Teil der Bessarabiendeutschen lebt heute wieder im Schwabenland und hat sich zur Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen zusammengeschlossen. Die Kreisgruppe Backnang hat nun in Erinnerung an die alte Kochkultur eine Broschüre mit **Bessarabischen Spezialitäten** herausgebracht (vorgestellt und kommentiert von Gertrud Knopp-Rüb, 82 Seiten mit 38 Rezepten und farbigen Abb., 20 DM, zu beziehen bei Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart). Köstlichkeiten aus der Siedlungszeit von 1814 bis 1940 wie Schupfnudeln oder Reispudding, Strudla oder Käsknöpfle lassen einem allein beim Lesen das Wasser im Mund zusammenlaufen. Was aber sind Ikra oder Stierum, Durchgedrehte oder Spitzbuben? Liebhaber einer deftig-bäuerlichen Küche werden auf ihre Kosten kommen. **o-n**

Im Schatten des Vaters

Louise Reichardt war eine begabte Komponistin und Dirigentin

Hildegard von Bingen, Clara Schumann und Fanny Mendelssohn Bartholdy – drei Frauen, deren Namen heute zwar noch bekannt sein dürften, von denen aber kaum jemand weiß, daß sie auch als Komponistinnen wirkten. So zählen die Kompositionen der Ordensfrau und Universalgelehrten Hildegard von Bingen zu den ersten schriftlich überlieferten Weisen. Auch Anna Amalie von Preußen, jüngste Schwester Friedrichs des Großen, widmete sich der Komposition. Ansonsten aber sieht es ziemlich düster aus, will man in der Musikgeschichte die Namen von Frauen finden.

Eine Frau, die eine stattliche Reihe von Liedern komponierte, allerdings meist im Schatten ihres wortgewaltigen Vaters stand, findet heute kaum noch Erwähnung: Louise Reichardt. Für ihre Liedersammlung mit 12 deutschen und italienischen romantischen Gesängen fand der Vater dennoch lobende Worte. Johann Friedrich Reichardt (1752–1814) über diese Kompositionen seiner Tochter: „Diese, dem reinsten, zartesten Gefühl entquollenen Gesänge werden ... die Freunde des ausdrucksvollen Gesanges selbst nach ihrem wahren Werte zu würdigen wissen ..."



Johann Friedrich Reichardt: *Vater einer begabten Tochter*

Der in Königsberg geborene und 1775 von Friedrich dem Großen als Hofkapellmeister nach Berlin berufene Reichardt hat 1777 die Sängerin Juliane Benda, Tochter des Konzertmeisters Franz Benda, geheiratet. Juliane singt nicht nur, sie komponiert auch fleißig und veröffentlicht ihre Kompositionen im „Vossischen Musikalmanach". Matthias Claudius beschreibt 1777 in einem Brief an seinen Freund Johann Gottfried Herder die junge Frau: „Seine (Reichardts, d. Verf.) Frau ist sehr schwächlich und daher etwas pippig, sonst aber ein sehr natürliches, gutes Ding, das auch sehr brav singen kann." Der Ehe entstammen drei Kinder, Sohn Wilhelm und die Töchter Louise, geboren am 11. April 1779, und Juliane. Louise ist ein schwächliches Kind, das sich nur langsam entwickelt. Als Kind erkrankt sie an den Pocken, deren Narben sie für immer entstellen.

Aufgewachsen in einem musikalischen Haushalt nimmt es nicht wunder, wenn Louise sich ebenfalls der Musik zuwandte. Auch kam sie schon früh mit vielen Dichtern und Künstlern ihrer Zeit in Berührung, deren Verse sie vertonte. Der Komponist Carl Loewe, lange Jahre Städtischer Musikdirektor in Stettin, erinnerte sich in seiner Autobiographie an die Reichardts: „Reichardt kannte meine musikalischen Anlagen, und es machte ihm Vergnügen, mir seine und seiner Tochter Arbeiten vorzulegen. Mit der Tochter sang ich Duette ..."

Henrich Steffens, Schwiegersohn Reichardts, schildert in seinen Erinnerungen „Was ich erlebte", Breslau 1844, seine Schwägerin: „Die älteste Stieftochter (Reichardt hatte nach dem Tod seiner Frau Juliane 1783 die verwitwete Johanna Dorothea Wilhelmina Alberti-Hensler geheiratet, die ihm fünf Kinder gebar, d. Verf.) war die durch ihre Liederkompositionen bekannte Louise Reichardt; sie war schlank gebaut, und sie würde geistreich schön genannt worden sein, wenn das Gesicht nicht durch Pockennarben verunstaltet gewesen wäre. Dennoch zog sie von allen Töchtern des Hauses, die sich alle durch Schönheit auszeichneten, die größte Aufmerksamkeit auf sich; so wie sie auch im Hause eine große Gewalt ausübte. Sie hatte große innere Kämpfe zu bestehen, und so geneigt man auch nicht selten ist, ein leidenvolles weibliches Dasein mit einer Art hochmütiger Ironie zu betrachten, so war es doch nicht leicht möglich, ihr eine große Teilnahme zu versagen. Die bedeutendsten Männer, selbst die verschiedensten Naturen, schenkten ihr die größte Aufmerksamkeit. Sie fand sich allgemein geehrt und geachtet. Das musikalische Talent war den Reichardtschen Töchtern mehr oder weniger angeboren; auch gute Stimmen besaßen sie alle: Louise war die einzige, die dieses Talent des Gesanges wie der Komposition ernsthaft ausbildete. Die von ihr komponierten Lieder hatten etwas durchaus Eigentümliches und waren keineswegs als Nachklänge der väterlichen zu betrachten, und daß sie vorzüglich Lieder der jüngeren Dichter, wie der Vater die Goethischen, komponierte, war natürlich. So wählte sie die von Tieck, Arnim und Brentano; Dichter, die mit der Familie vertraut waren. Viele ihrer Kompositionen fanden durch ihre eigentümliche Tiefe einen allgemeinen Eingang, und sind populärer geworden als die Reichardtschen; wahre Volksgesänge, so daß man sie wohl, ihrer großen Zartheit ungeachtet, auf den Straßen von Dienst- und Bauernmädchen singen hörte, und selbst jetzt sind sie kaum ganz vergessen."

Im Jahr 1809 (andere Quellen nennen 1813) zog Louise Reichardt nach Hamburg, wo sie sich als Gesangslehrerin ihren Lebensunterhalt verdiente. „In dieser Stadt war bis dahin die musikalische Erziehung sehr vernachlässigt", so Henrich Steffens in seinen Erinnerungen. „Es gelang ihr hier, unter den Frauen eine musikalische Schule zu bilden, die immer mehr und mehr an Bedeutung gewann. ... Ihr Unterricht beschränkte sich nicht nur auf ihre Schülerinnen. Die ernstere Musik, die Liebe und Bewunderung für die Heroen derselben, Händel und Bach, an sich immer mehr auszubreiten ... ward ein wesentliches Bildungsmittel im tiefen Sinne. Ein großes Musikfest in Lübeck, durch die Musiker der Reichsstädte und der reichbevölkerten Umgebung veranstaltet, ward zum Teil durch sie geleitet und gab Veranlassung zu einer glänzenden Anerkennung ihrer Verdienste..."

Neben der Musikschule für Frauen gründete Louise Reichardt auch einen Frauenchor, für den sie eigene Kompositionen schrieb und mit dem sie auch öffentlich auftrat, so 1818 bei der Aufführung von Händels „Messias" in der Hamburger St. Michaeliskirche. Auf diese Weise ging Louise Reichardt auch als eine der ersten Dirigentinnen in die Musikgeschichte ein. Gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten, dem Pianisten und Musiklehrer J.H. Clasing, bemühte sie sich auch intensiv um die Aufführung alter Kirchenmusik und gründete 1816 einen Gesangverein, der in der 1819 gegründeten Singakademie aufging.

Louise Reichardt starb am 17. November 1826 in Hamburg. Von ihrem Schaffen wissen heute nur noch wenige – leider.

Silke Osman

Geheimnis einer Königsbergerin

Die Erfinderin der Currywurst ist gestorben

An ihr scheiden sich die Geister. Dennoch hat sie eine musikalische Ehrenrettung in einem Lied des Sängers Herbert Grönemeyer erfahren: die Currywurst. Auf keinem Jahrmarkt oder Volksvergnügen darf sie fehlen. Und ehrlich, so manches Mal überkommt auch mich eine Art Heißhunger, der nur von einer Currywurst gestillt werden kann. Da habe ich denn auch schon mal notgedrungen zur Selbsthilfe gegriffen – mit Ketchup und Currypulver müßte es doch auch zu schaffen sein, den besonderen Geschmack für die Soße zu kreieren. Weit gefehlt! Es ist eben etwas ganz Besonderes an einer echten Currywurst. Die nämlich wurde vor just 50 Jahren in Berlin von Herta Heuwer erfunden. Die ließ sich die würzige Soße sogar beim Patentamt in München schützen und verriet keinem ihr Geheimrezept, nicht einmal ihrem Mann. Nun ist Herta Heuwer, die übrigens aus Königsberg stammte, Mitte August in Berlin gestorben – und hat ihr Geheimnis mit ins Grab genommen. **SiS**

Von Danzig nach Bayern

Der Schauspieler Peter Böhlke ist immer noch aktiv

Der am 3. August 1926 in Danzig als Sohn eines Hochschulprofessors geborene Schauspieler Peter Böhlke ist trotz Rentenalters immer noch sehr aktiv. „Jetzt bin ich zwar Rentner und spiele nicht mehr Theater. Aber Film und Fernsehen rufen immer wieder." Seine Bilanz kann sich sehen lassen: Er wirkte in über 20 Spielfilmen mit und agierte in etwa 250 Fernsehproduktionen.



Peter Böhlke: *Bekannt von Bühne, Leinwand und Fernsehschirm*

Foto kai-press

Schon mit 17 Jahren wurde Böhlke Soldat und war nach Kriegsende bis Januar 1948 in Frankreich in Kriegsgefangenschaft. Das schauspielerische Rüstzeug holte er sich an der Staatlichen Akademie für Theater in Dresden. Von 1949 bis 1961 spielte er Theater in Dresden, Weimar, Dessau, Magdeburg und Ulm. Seit 1961 ist er freiberuflich tätig, gab Theatergastspiele in München, Frankfurt/M., Stuttgart, Berlin, Hamburg, Zürich und nahm an einigen Tourneen teil. Dem 1,80 m großen Mimen mit den grau-blauen Augen kamen in seinem Beruf überdies die Sprachkenntnisse in Französisch und Englisch zugute und zudem beherrscht er den sächsischen Dialekt.

Von seinen Fernsehrollen bringen wir an dieser Stelle in Erinnerung: „Peter Strohm", „Tatort" (Episoden: Verspekuliert, Freitagsmörder), „Familie Heinz Becker", „Mit Leib und Seele", „Teneriffa – Tag der Rache", „Zwei Münchner in Hamburg", „Japaner sind die besseren Liebhaber", „Bergdoktor", „Is was, Trainer?", „Lauter nette Nachbarn", „Haus im Nebel", „Das Mädchen Rosemarie" sowie „Unsere Schule ist die Beste". Der Schauspieler Peter Böhlke aus Danzig lebt heute in München. **kai-press**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

hiet mott eck e betke meckre, mott ook moal sien! Ich bekam nämlich von einer unserer aktivsten Leserinnen eine Zuschrift mit der Randbemerkung: „Seit Jahr und Tag schreibe ich Suchwünschenden in der Ostpreußischen Familie, pro Jahr ca. 15 Briefe. Jetzt kam zum ersten Mal ein Dankeschön. Ein Grund zur Freude!" Also da bin ich doch sehr betroffen, wenn ein einziges Dankeschön schon ein Grund zur Freude ist bei einer solchen Fülle von Zuschriften! Aber ich erlebe auch Ähnliches: Ich erfahre von positiven Reaktionen aus dem Familienkreis manchmal nur von dritter Seite, weil ich die Kopien der Zuschriften an die Suchwünschenden bekomme. Von den Empfängern höre ich leider nichts. Auf der anderen Seite erhalte ich oft schon ein Dankeschön allein für die Veröffentlichung, bevor überhaupt eine Reaktion zu verzeichnen war. Nun geht es mir gar nicht so sehr um den Dank: Wir freuen uns doch alle mit, wenn Erfolge zu verbuchen sind, denn sie machen wieder Mut.

Allerdings überrollt auch manchmal eine Welle der Hilfsbereitschaft die Wünschenden, und den Überraschten ist es dann vor allem aus Altersgründen kaum möglich, alle Zuschriften und Anrufe zu beantworten. In dem Fall bin ich gerne bereit, über unsere Spalte im Namen des Empfängers allen Einsendern zu danken. Für Elfriede Schatz brauche ich das zwar nicht zu tun, obgleich sie auf ihre Frage nach dem Scherzlied „O hängt ihn auf ..." sage und schreibe 64 (!) Zuschriften erhielt – ich übrigens auch noch einige –, denn sie ist so gerührt, daß sie alle Briefe beantworten will. Ein traumhaftes Ergebnis, wie Frau Schatz meint. Ob diese großartige Reaktion „typisch Ostpreußische Familie" ist? Sicher, liebe Frau Schatz, denn es haben sich außer dem Ihren so viele Wünsche erfüllt, daß diese Spalte nicht ausreichen würde, alle Erfolge aufzuzeigen. Ich sammele sie wieder für eine „Extra Familie".

Aber eine Erfolgsmeldung will ich vorab bringen, weil sie mit neuen Fragen gekoppelt ist. Felicitas Oswald freut sich, daß sie ihre liebste Freundin wiedergefunden hat. Schon einen Tag nach der Veröffentlichung rief Ilse Neumann an, in diesem Monat ist ein Treffen vereinbart. Eine Schulfreundin ist leider vor zwei Jahren verstorben. Aber es haben sich noch mehrere alte Bekannte gemeldet, darunter auch Schüler ihres Vaters Max Sado, der Lehrer in verschiedenen Orten in den Kreisen Goldap und Insterburg war. Ein schöner Erfolg.

Und nun die neue Bitte: Felicitas Oswald war mit ihrer Mutter in fünf verschiedenen Lagern in Dänemark, zuletzt im „Seefliegerhorst Aalborg". Sie teilten das Zimmer mit zwei Müttern, deren Töchter als Lehrerin im Lager arbeiteten. Die Mütter werden inzwischen gestorben sein wie auch die Mutter von Frau Oswald, aber die Töchter dürften noch leben. Christel Goerke war von Beruf Lehrerin, von Loni Laabs weiß Frau Oswald, daß ihr Vater eine Bäkkerei hatte. Beide stammten aus dem südlichen Ostpreußen. Vielleicht hat Frau Oswald auch mit dieser erneuten Suche Erfolg (Felicitas Oswald, Lauberstraße 4 in 97357 Prichsenstadt).

Zum Schluß noch einen Kartengruß aus Masuren von Wolf von Moritz mit einem zauberhaften Bild von dieser „kleinen, buckligen Welt". Seine Fragen nach dem Familiengrab in Königswalde und der Familie Stentzler haben eine interessante Resonanz bewirkt. Soviel für heute.

Eure

Ruth Geede

„Da kommt Rauch heraus!"

Vor 60 Jahren zerstörte ein Brand das mittelalterliche Rathaus von Bischofstein

Es war der 13. September 1939, ein ruhiger Sommerabend. Die meisten Einwohner des Städtchens Bischofstein waren längst zur Ruhe gegangen. Plötzlich Rufe einer Frauenstimme: „Das Rathaus brennt, das Rathaus brennt! Da kommt Rauch heraus!" Zunächst steckten einzelne Bewohner ihre Köpfe aus den Fenstern und versuchten den Wahrheitsgehalt zu prüfen. Und tatsächlich: Aus einer der Hakenbuden, durch die das alte Rathaus auf dem Markt fast völlig umzingelt war, drang zunächst eine Rauchsäule, kurze Zeit später züngelten die Flammen zwischen den Dachziegeln hindurch. Ein rötlicher Schein beleuchtete den Rathausturm.

Nun verließ ein Mann, lediglich bekleidet mit einer langen Unterhose, über eine Leiter die Hakenbude auf der Nordseite des Rathauses. Er sollte wenig später festgenommen und als Verursacher des Brandes zur Rechenschaft gezogen werden. Obwohl er dies abstritt, wurde er vom Gericht zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er in betrunkenem Zustand auf dem Dachboden des Hauses mit Feuer hantiert hatte.

Inzwischen war die Freiwillige Feuerwehr eingetroffen und begann mit den Löscharbeiten. Nach und nach trafen auch Löschzüge der benachbarten Städte und sogar aus Königsberg ein.

Immer weiter fraß sich das Feuer von den Buden vor und hatte schnell das Rathaus selbst erreicht. Die anderen Hakenbuden waren evakuiert worden, nun mußte man versuchen, aus dem Rathaus zu retten, was zu retten war. Einige Beherzte hatten sich an die Bergung des Aktenmaterials gemacht. Arme voll Materials wurden aus dem oberen Stockwerk, in dem das Amtsgericht untergebracht war, herausgereicht, während sich die Flammen dem Amtsgebäude immer weiter näherten.

Noch einmal schlug die Rathausuhr von Bischofstein Viertel nach zwölf Uhr Mitternacht, bevor sie für immer verstummte. Dann hatten die Flammen den Turm erreicht, der in die Glut sackte. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr den Umstehenden. Auch ein hoher, schlanker Schornstein stürzte zusammen und beschädigte das bereits freiliegende Gewölbe.

Als die Flammen ihr Zerstörungswerk vollbracht hatten, sahen sich die Bewohner an, was von ihrem wunderbaren, alten Rathaus übriggeblieben war. Der Verlust war unersetzlich. Bischofstein, die einzige Stadt des Ermlandes, die nicht aus einer Burg, sondern aus einem, später allerdings befestigten, Dorf entstanden war, hatte über ein architektonisch bedeutendes Rathausgebäude verfügt. Es galt als der kleinste mittelalterliche Rathausbau Ostpreußens. Seine früheste bauliche Substanz stammte noch aus dem 14. Jahrhundert. Bereits 1589 hatte es einmal gebrannt und war danach umgebaut worden. Im Laufe der Jahrhunderte wurde es mehr und mehr von Hakenbuden zugebaut, die es fast erdrückten. Im Jahre 1772 waren es nicht weniger als zehn solcher Anbauten. Um 1900 waren es nur noch fünf. Aber auch die schlossen das Rathaus noch so wirkungsvoll ein, daß fast nur der Giebel und der Turm zu sehen waren. Der Rest der Hakenbuden wurde nach und nach von der Stadt aufgekauft und diente zur Zeit des Brandes im wesentlichen der Erweiterung des Rathauses.



Rathausruine von Norden



Das Rathaus vor dem Brand: *Völlig von Häusern umbaut*

Schon lange vor der Brandkatastrophe von 1939 war durch den ostpreußischen Provinzialkonservator, der damaligen Denkmalschutzbehörde, die Freilegung und Wiederherstellung des mittelalterlichen Rathauskerns gewünscht worden. Dies wäre leicht möglich gewesen, befanden sich die Hakenbuden doch alle bereits seit einiger Zeit in städtischem Besitz.

Nach dem Brand standen die Außenmauern des Rathauses nun erstmals seit Jahrhunderten wieder ohne diesen architektonisch unschönen Ballast frei auf dem Marktplatz. Der Regierungspräsident von Allenstein, Dr. Karl Schmidt, der dem Wiederaufbau des Rathauses reges Interesse entgegenbrachte, schickte umgehend einen Fachmann nach Bischofstein, der die noch verbliebene Substanz untersuchte und aufnahm. Bald darauf wurden die letzten Mauerreste der Hakenbuden entfernt, so daß der eigentliche Kern der Bausubstanz deutlich zutage trat. Die eigentlichen Wiederaufbauarbeiten sollten nach dem Krieg aufgenommen werden. Dazu sollte es jedoch nie kommen.

Die Untersuchungen der Denkmalschutzbehörde zeigten, daß von den drei Geschossen die unteren noch recht gut erhalten waren, während das obere im Laufe der Zeit oft umgebaut worden war. Man fand heraus, daß man ursprünglich über eine hölzerne Stiege an der äußeren nördlichen Giebelseite des Gebäudes in den großen Saal des Obergeschosses gelangte.

Wenn auch bereits 1589 das Rathaus durch einen Brand bereits erheblich in Mitleidenschaft gezogen war, so konnte man doch den ursprünglichen mittelalterlichen Zustand des Baues gut rekonstruieren. Die beiden Giebelseiten, so stellte sich heraus, hatten je sieben gotische Blendfenster getragen, von denen jedoch höchstens fünf tatsächlich zeitweilig als Fenster genutzt worden waren. Der Wiederherstellungsentwurf sah den Wiederaufbau des Rathauses nur noch zu Repräsentationszwecken vor. Die Amtsräume sollte außerhalb in einem modernen Bau untergebracht werden. Zu all dem ist es aufgrund des Krieges nicht mehr gekommen. Der Stadtkern wurde 1945 durch Beschuß und Brände zu 75 Prozent zerstört. Die Polen haben später die Reste der gotischen Außenmauern abgerissen und damit die Gewölbe verfüllt. **HBvS**

Das historische Kalenderblatt: 12. September 1683

Türken vor Wien

Die Schlacht am Kahlenberg beendete die islamische Expansionspolitik in Europa

Von PHILIPP HÖTENSLEBEN

Im 17. Jahrhundert beherrscht das Osmanische Reich mit der Balkanhalbinsel und dem größten Teil Ungarns ganz Südosteuropa. Da weiteres Vordringen der islamischen Türken einen schweren Rückschlag für das Christentum bedeuten würde, ist ihre Zurückdrängung Aufgabe aller christlichen Herrscher Europas. Es geht um nicht weniger als um die Rettung des christlichen Abendlandes. Beim Kampf gegen die Türken fallen für Kaiser Leopold I. die Interessen seines eigenen Landes, des dem Osmanischen Reich benachbarten Österreich, mit seinen kaiserlichen Pflichten als Schirmherr der Christenheit zusammen. Die französischen Könige dagegen unterhalten seit langem gute Beziehungen zu den Türken, da sie die Frankreich umschließende habsburgische Macht als ihren Hauptfeind betrachten.

Der Kaiser hatte im Jahre 1664 einen zwanzigjährigen Waffenstillstand mit dem Osmanischen Reich geschlossen, doch als im österreichischen Teil Ungarns ein Aufstand der Kuruzzen gegen die habsburgische Herrschaft ausbricht, kommt es im Jahre 1683 zum Krieg. Unter dem Befehl des Großwesirs Kara Mustafa marschiert ein 200 000 Mann starkes türkisches Heer fast unbehelligt bis vor Wien und belagert die österreichische Hauptstadt. Der kaiserliche Hof ist aus der Stadt geflohen. Die Eingeschlossenen können sich unter dem Befehl des Stadtkommandanten Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg zwei Monate behaupten, bis ein Entsatzheer unter dem Befehl des polnischen Königs Johann III. Sobieski anrückt. Die akute Gefahr hat unter dem Einfluß des Papstes die große Mehrheit der Reichsfürsten an die Seite des Kaisers geführt – selbst den eigentlich mit Frankreich verbündeten Polenkönig. Während der Kurfürst von Brandenburg weiter an Frankreich gebunden ist, nehmen die Kurfürsten von Bayern und Sachsen persönlich an diesem Waffengang teil. Besondere Verdienste erwirbt sich neben ihnen und dem mit dem Oberbefehl beauftragten König von Polen der kaiserliche Feldherr Herzog Karl V. von Lothringen. Am 12. September 1683 bringen die verbündeten Armeen den dreifach überlegenen türkischen Belagerern in der Schlacht am Kahlenberg die entscheidende Niederlage bei.

Dieser Sieg führt den Wendepunkt des Krieges herbei, die kaiserlichen Truppen gehen nun ihrerseits zur Offensive über. Sie können die Türken nach Ungarn zurückdrängen. Die islamische Expansionspolitik in Europa ist beendet, der Aufstieg Österreichs zur Großmacht eingeleitet.

Noch sind die Türken aber nicht geschlagen. Um den Rücken frei zu haben, entschließt sich der Kaiser zu einem Stillhalteabkommen mit Frankreich. Im „Regensburger Stillstand" erkennen Spanien und das Reich für 20 Jahre die französische Herrschaft über alle bis zum 1. August 1681 von Frankreich annektierten Gebiete sowie über Straßburg, Kehl und Luxemburg an. Trotzdem setzt Frankreich seine Raubzüge fort.

Prinz Eugen von Savoyen bietet dem Kaiser seine Dienste an und bewährt sich in den folgenden Jahren im Kampf gegen die Türken ebenso wie gegen die Franzosen. Unter seinem Befehl und unter dem von Kurfürst Max Emanuel von Bayern sowie Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden werden trotz der Belastungen durch den Pfälzischen Krieg bedeutende Siege gegen die Türken gefochten. Als die erstarkten Türken im Jahre 1687 wieder anrücken und das Österreichische Heer vernichtend schlagen, wird Prinz Eugen zum Oberbefehlshaber des in Ungarn operierenden Heeres ernannt, wo er im gleichen Jahr in der Schlacht bei Zenta ein zahlenmäßig weit überlegenes Heer der Türken schlägt und damit seinen Ruhm als Feldherr begründet.

Im Frieden von Karlowitz müssen die Türken 1699 schließlich Siebenbürgen und den größten Teil des von ihnen beherrschten Ungarn an Österreich abtreten. Die Befreiung der Christen auf dem Balkan von der türkischen Herrschaft wird fortan eines der Hauptziele österreichischer Politik. Prinz Eugen kann in den Jahren von 1716 bis 1718 die Türken mehrfach schlagen und Belgrad zurückerobern. Von nun an bleiben Ungarn und Siebenbürgen von Türken frei und verbleiben beim Hause Österreich, das nunmehr zur Großmacht aufgestiegen ist.

Neues Leben

Die katholische Gemeinde in Insterburg

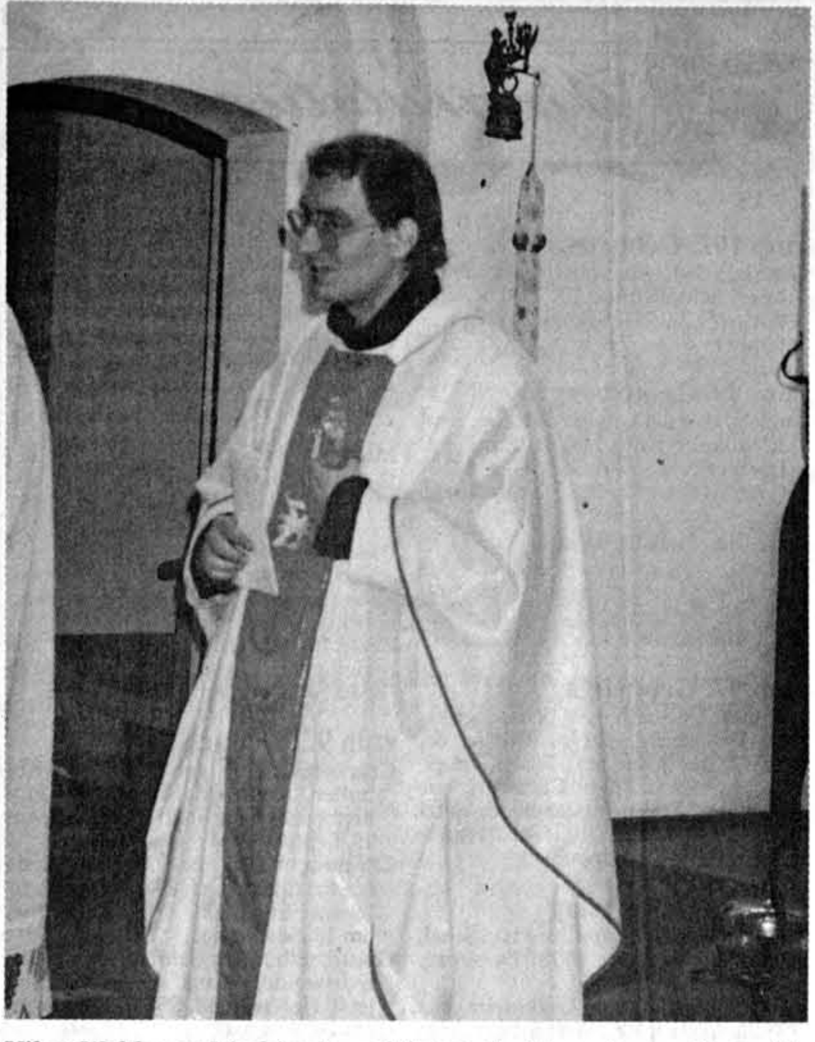
Die Kirche St. Bruno zu Insterburg ist das einzige katholische Gotteshaus im Königsberger Gebiet, das aus der Vorkriegszeit stammt und heute wieder von derselben Konfession genutzt wird. Der hohe schlanke Turm von St. Bruno ist das dominierende Bauwerk an der Insterburger Hindenburgstraße, die besonders im östlichen Bereich durch die Bombenangriffe vom Sommer 1944 und durch die heftigen Bodenkämpfe Monate später völlig ihr Aussehen verändert hat.

So schmerzlich die Deutschen aus der Stadt am Zusammenfluß von Inster und Angerapp „ihre" prächtige Lutherkirche vermissen (der Turm der im Krieg nur leicht beschädigten Kirche wurde 1962 gesprengt, das Kirchenschiff 1976 nach einem Brand abgetragen), so viel Genugtuung haben sie beim Anblick der stehengebliebenen anderen großen Kirchen. Doch eine davon, das vormals größte evangelisch-reformierte Gotteshaus Ostpreußens, ist heute dem hl. Erzengel Michael geweiht und steht unter der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats der russisch-orthodoxen Kirche. Aber in St. Bruno werden seit Juli 1993 wieder katholische Messen gefeiert.

Das Gotteshaus wurde von 1900 bis 1902 im neugotischen Stil erbaut. Architekt war seinerzeit Fritz Heitmann, Berater für Kirchenbau in der Stadt Königsberg. Er plante unter anderem dort die Kirche „Heilige Familie", die heute als Philharmonie von Kaliningrad/Königsberg dient.

Die Weihe der katholischen Kirche Insterburgs erfolgte nach dem Patron Bruno von Querfurt. Trotz des Bombardements und der Zerstörungen in Insterburg kam der Sakralbau fast ungeschoren davon. Doch die neuen sowjetischen Herren nutzten ihn wie die meisten anderen Kirchen in ihrem Machtbereich als Lagerhalle. 1980 übertrug die Gebietsverwaltung das Gebäude an die Stadt Insterburg. Es gab den Plan, hier eine Konzerthalle einzurichten. „Aber Gott sei Dank fehlte damals das Geld", sagt der polnische Vikar Waldemar Mackiewicz, der zusammen mit seinem Ersten Pfarrer Czeslaw Koziel die 300 Seelen fassende Gemeinde führt. Einen Konzertsaal hätte man wohl nicht den Katholiken überlassen, aber den leerstehenden und ungenutzten Bau. Dank vieler Spenden, unter anderem auch von der Aktion „Renovabis" der deutschen Katholiken und aus Insterburgs Patenstadt Krefeld, hat St. Bruno wieder ein sehr ansprechendes Inneres. Die Gemeindeglieder bestehen überwiegend aus Litauern und Polen, die im Bereich Insterburg, Gumbinnen bis nach Ebenrode wohnen. Man zählt aber auch einige Rußlanddeutsche aus Usbekistan und etwa 30 größtenteils konvertierte Russen dazu. Vor dem Krieg zählte die katholische Gemeinde Insterburg immerhin rund 1500 Seelen. Einige der deutschen Katholiken aus Insterburg haben beim Besuch ihrer Heimatstadt schon wieder eine Messe in ihrer alten St.-Bruno-Kirche mitfeiern können. Zum Argwohn der Orthodoxie, aber zur großen Freude der russischen Bevölkerung betreiben die Katholiken in Insterburg und anderswo eine rege Missionstätigkeit und sind sehr geschätzt durch ihr soziales Engagement.

Jean-Charles Montigny



Vikar Waldemar Mackiewicz zelebriert die Messe in der Kirche St. Bruno an der Hindenburgstraße in Insterburg Foto Montigny

Besuch beim Oberst

Gespräche im Gerdauen von heute (IV) / Von Ulrich Kühn

Der Oberst hatte auf uns gewartet, und als wir nicht gekommen waren, war er wieder gegangen. Das erzählte man uns, als wir am Gerdauener Kulturhaus ankamen.

Wir hatten zwei Stunden zuvor mit dem Direktor des Kulturhauses verabredet, daß er beim Obersten anrufen und sich erkundigen sollte, ob wir ihm einige Fragen stellen dürften. Wir wollten in der Zwischenzeit einen Gang um den Banktinsee machen und nach zwei Stunden im Kulturhaus wieder nachfragen, was das Telefongespräch ergeben hätte. Der Direktor des Kulturhauses hatte telefoniert, und obwohl er den Oberst aus seinem Nachmittagsschlaf gerissen hatte, war dieser bereit gewesen, mit uns zu sprechen. Und nicht nur das, er hatte sich sogar augenblicklich selbst auf den Weg gemacht und vor dem Kulturhaus auf uns gewartet.

Der Oberst gilt unter den Russen Gerdauens als eine der angesehensten Persönlichkeiten. Er ist dekorierter Held des Zweiten Weltkriegs und hat sogar eine Anzahl Zeitungsartikel über seine Kriegstaten geschrieben, zwei seiner Texte sind im Museum des Kulturhauses ausgestellt. Was ihn für uns aber vor allem interessant macht: Er hat als Offizier der Roten Armee 1945 die Einnahme Gerdauens mitgemacht.

Daß der Oberst vergeblich auf uns gewartet hat, ist eine arge Enttäuschung für uns. Vera, meine russische Begleiterin, sieht damit die Gelegenheit, ihn zu befragen, als zerronnen an. Ich frage den Direktor des Kulturhauses, ob der Oberst denn bei seinem Weggang verärgert war, und er sagt nein, keinesfalls, der Oberst habe sich hier mit ein paar Leuten unterhalten und sei dann gegangen; verärgert war er augenscheinlich nicht.

Also sage ich zu Vera: „Laß es uns einfach versuchen. Vielleicht gewährt er uns trotzdem ein Gespräch." Vera erkundigt sich nach Namen und Adresse des Oberst, und wir beide gehen, so wie wir von unserer Seeumrundung kommen – ich mit Rucksack und schmutzigen Schuhen –, zur Wohnung des Obersten.

Wladimir Iwanowitsch Nikolajew, der Oberst, wohnt in der Villa, in der sich früher die katholische Kapelle befand, und zwar in der darüberliegenden Wohnung des Bauunternehmers Krause. Wir gehen die breite Treppe hinauf, und als wir vor der ledergepolsterten Tür stehen, die Nikolajews Wohnung wirkungsvoll abriegelt, sagt Vera: „Ich habe Angst".

Vera ist russische Gerdauenerin. Sie kam 1947 als Dreijährige mit ihrer Familie hierher, bis in die sechziger Jahre lebte sie in dieser Stadt und verbrachte auch noch in den darauffolgenden Jahren ihres Universitätsstudiums viel Zeit hier bei ihrer Familie. Jetzt unterrichtete sie Deutsch an einer Hochschule in St. Petersburg und ist nach mehreren Jahren zum ersten Mal wieder in Gerdauen. Aus ihrer Erziehung im Sowjetstaat ist, wie ich sehe, immer noch ein tiefer Respekt vor den Oberen des alten Systems lebendig. Ich versuche Vera zu beruhigen, indem ich sage: „Da er vorhin bereit war, mit uns zu sprechen, wird er sich jetzt nicht feindselig zeigen. Es kann also nicht schlimm werden." Dann schlage ich vor, was sie bei der Begrüßung sagen soll, denn sie muß wegen meiner mangelhaften Russischkenntnisse für mich mitsprechen.

Auf unser Klingeln öffnet die Frau des Oberst. Sie ist eine rundliche alte Dame, die uns zuerst einmal mißvergnügt betrachtet. Vera beginnt, wie verabredet, ihre entschuldigende Einführung, die allerdings länger und länger wird, ohne daß die Frau eine Reaktion zeigt. Das Gesicht der Dame offenbart mir, daß Veras Befürchtungen nicht unbegründet waren: Ihre hinabgezogenen Mundwinkel mögen angeboren sein, aber das eiskalte Starren aus ihren Augenschlitzen gilt eindeutig uns. Während Vera redet und redet, mustert uns die alte Dame von Kopf bis Fuß, einschließlich meiner verschmutzten Wanderschuhe. Als ihr Blick sich schließlich an Veras Mund eingeklinkt hat, betrachte ich sie meinerseits: ihre volle Figur, die von keinerlei Entbehrungen zeugt, ihr straff zu einem Knoten gebundenes Haar, das für ihr Alter etwas zu stark geschwärzt ist. Ihr Gesicht bleibt die ganze Zeit reglos, aber ich merke doch, daß ihr Veras ehrfurchtsvolle Art angenehm ist. – So kommt es dann, daß, nachdem sie sich an Veras Freundlichkeiten sattgehört hat, sie uns eintreten läßt. Und während wir im Flur warten, verschwindet sie im Hintergrund in halbdunklen Gemächern, um ihrem Gatten Meldung von unserem Kommen zu machen.

Sie kehrt zurück mit der Botschaft, daß ihr Mann eingewilligt habe, uns zu empfangen. Dann führt sie uns den Flur entlang ins Wohnzimmer, damit wir dort auf ihn warten. Sie selbst entschwindet. Das Wohnzimmer scheint nicht dem täglichen Aufenthalt zu dienen, es wirkt mehr wie ein orientalischer Empfangsraum: entlang den beiden langen Wänden stehen einander gegenüber Sofas und Sessel, und der Raum ist an Wänden, auf Fußboden und Sitzgelegenheiten mit Teppichen bedeckt, mit modernen Produkten mit Blumenmotiven; sie geben dem Raum seine vorherrschende Farbe, ein intensives bläuliches Rot. An der Wand steht ein voller Bücherschrank mit vorwiegend großformatigen Werken in penibler Ordnung, eher Fachliteratur und Sammelwerke als Romane. Wir stehen wartend.

Als Oberst Nikolajew erscheint, bittet er uns sogleich, Platz zu nehmen. Vera verschmäht die Sofas und Sessel und plaziert sich nahe der Tür auf den einzigen Stuhl des Raumes. Da ich ihr Übersetzen brauche, setze ich mich in den Sessel daneben. Oberst Nikolajew ist ziemlich klein, aber er bewegt sich mit betont aufrechter Haltung. Er trägt eine blaue Trainingshose und ein enges, weißes Hemd, so daß man seinen fast schlanken, fast drahtigen Körper bewundern kann. Als er mir gegenüber Platz nimmt, fällt vor allem sein kantiger, kahler Schädel mit dem faltenlosen Gesicht auf. Für seine 82 Jahre, von denen man uns erzählt hat, macht er eine gute Erscheinung. Als ich sehe, daß er nach russischer Sitte in der Wohnung Socken ohne Schuhe trägt, versuche ich, meine schmutzigen Treter aus seinem Blickfeld zu ziehen.

Nikolajew, im Sessel zurückgelehnt, sagt etwas zu Vera, woraufhin Vera zu mir sagt: „Stell deine erste Frage." Ich frage: „Wann waren Sie zum ersten Mal in Gerdauen?" „Am 21. oder 29. Januar 1945." Ich sage: „Die Stadt wurde in der Nacht vom 26. zum 27. Januar von der Roten Armee eingenommen." „Genau dann war es." „Wie ging das vor sich?" „Ich leitete eine Kartjuscha-Einheit. Wir hatten damals gehört, daß die deutschen Truppen Gerdauen verlassen hatten. Deshalb beschossen wir die Stadt nicht. Hätten wir geschossen, wäre die Stadt zerstört worden. Ein Kartjuschawerfer verschießt 36 Raketen. Eine Raketensalve hätte die halbe Stadt zerstört." „Sind Sie mit der kämpfenden Truppe in die Stadt gezogen?" „Nein, als Gerdauen eingenommen wurde, lagen wir in Altendorf. Als wir dann in Gerdauen einzogen, war das Stadtzentrum schon abgebrannt, es brannten noch zwei Häuser. Das hatten die abziehenden deutschen Truppen getan." Ich weiß, daß das nicht richtig ist, denn die Stadt ist kampflos und unzerstört in die Hände der Sowjets gefallen. Gerdauener Einwohner, die nicht auf die Flucht gegangen waren, und auswärtige Flüchtlinge, die hier von der Front eingeholt wurden, haben erzählt oder aufgeschrieben, daß die Stadt damals unbeschädigt war und das Zentrum an dem auf die Einnahme folgenden Tag von sowjetischen Soldaten geplündert wurde; an jenem Abend, also einen Tag nach der Eroberung, wurden die Häuser am Markt, in der Wilhelm- und Poststraße und einige andere von den sowjetischen Soldaten in Brand gesteckt.

Eine Raketensalve hätte die halbe Stadt zerstört

Nikolajew merkt meine Verwirrung und schiebt als Erklärung hinterher: „Es hat schwere Kämpfe um die Stadt gegeben." Ich denke: Wie kann das sein? Vorher hat er doch selbst gesagt, daß die deutschen Soldaten die Stadt geräumt hatten. – Aber vielleicht ist er ja so spät in Gerdauen eingerückt, daß er von der Brandschatzung der Stadt gar nichts mitbekommen hat und nur wiedergibt, was die sowjetischen Soldaten, die es getan hatten, ihm als Lüge vorsetzten. – Um mein Mißtrauen nicht zu zeigen, spreche ich den Punkt nicht direkt an, sondern frage: „In welchem Abstand zur kämpfenden Truppe sind Sie gezogen?" „Wir sind immer hinter den Kampftruppen gezogen, niemals mit ihnen!" sagt Nikolajew jetzt sehr ungeduldig. Das ist hörbar ein Schlußpunkt unter dieses Thema. Um seine Redebereitschaft nicht aufs Spiel zu setzen, beharre ich nicht auf der Sache und frage: „Was machten Sie danach?" „Wir zogen weiter, wir eroberten eine deutsche Stadt nach der anderen und drangen immer weiter nach Westen vor." „Wie weit sind Sie gekommen?" „Bis westlich von Rostock. Dort haben wir uns Anfang Mai 1945 mit den englischen Truppen vereinigt." Vera will wissen, ob Nikolajew an der Eroberung Berlins beteiligt war. „Njet", sagt er ein bißchen verschämt.

(Fortsetzung folgt)



zum 102. Geburtstag

Girtzig, Elise, geb. Malwitz, aus Treuburg, Schloßstraße 23, jetzt Rosenburgweg 22, 53115 Bonn, am 19. September

zum 99. Geburtstag

Toffel, Auguste, geb. Wilkop, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Insterburger Straße 44, 44581 Castrop-Rauxel, am 15. September

zum 98. Geburtstag

Heinrich, Anna, aus Langendorf, Kreis Wehlau, jetzt Städtisches Alten- und Pflegeheim, 22880 Wedel, am 16. September

zum 97. Geburtstag

Lemmer, Elisabeth, geb. Scheschonka, aus Ortelsburg, jetzt Im Mittelteil 66, 27472 Cuxhaven, am 17. September

Minuth, Helene, geb. Christian, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ben-Gurion-Ring 110, 60437 Frankfurt, am 19. September

zum 96. Geburtstag

Dietrich, Gustav, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt 47137 Duisburg, am 8. September

Kopatz, Martha, geb. Levkowitz, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Weinberg 1 (Altenheim), 34516 Vöhl, am 14. September

Urbschat, Dr. Johanne, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Fahltskamp 74, 25421 Pinneberg, am 16. September

zum 95. Geburtstag

Endrejat, Erna, geb. Schneidereit, aus Gut Taern, Kreis Tilsit, jetzt Solmitzstraße 14, 23569 Lübeck, am 15. September

Frank, Otto, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Alfred-Delp-Straße 13, 53840 Troisdorf, am 18. September

Jelinski, Adolf, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Rotkopfweg 25, 12107 Berlin, am 16. September

Jonigkeit, Otto, aus Deeden, Kreis Ebenrode, jetzt Wilhelmstraße 122, 25709 Marne, am 18. September

Kostros, Ida, geb. Schramm, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Petersburg 11, 31789 Hameln, am 6. September

Witt, Ernst, aus Eisenbart, Kreis Bartenstein, jetzt Altenheim „Haus an der Metter“, 74321 Bietigheim, am 19. September

zum 94. Geburtstag

Müller, Gertrud, geb. Malinka, aus Heiligenbeil, jetzt Henkelstraße 24, 34516 Vöhl, am 19. September

Ting, Margarete, geb. Krups, aus Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 16, 38304 Wolfenbüttel, am 19. September

Wilke, Luise, geb. Michalzik, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 15a, 14552 Wildenbruch, am 17. September

Zielinski, Frieda, geb. Platzek, aus Wachau, Kreis Sensburg, jetzt Eichendorffweg 5, 40699 Erkrath, am 13. September

zum 93. Geburtstag

Liedtke, Frieda, geb. Sperber, aus Wehlau, jetzt Heckenweg 24, 45481 Mülheim, am 11. September

Pusch, Elisabeth, geb. Schmidt, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Posener Weg 7, 29328 Faßberg, am 14. September

Zeise, Maria, geb. Schirmacher, aus Heiligenbeil, jetzt Egerhorst 5, 23795 Bad Segeberg, am 15. September

zum 92. Geburtstag

Czarnetzki, Lina, geb. Kuhn, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohenbruchstraße 8, 42553 Velbert, am 13. September

Czychon, Willi, aus Prostken, Kreis Lyck, Altes Dorf 27, jetzt Albert-Braun-Straße 20b, 76189 Karlsruhe, am 13. September

Gerull, Ella, geb. Sahmel, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Holzweg 18, 25337 Elmshorn, am 26. August

Karthoff, Josefa, geb. Gillmeister, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Burgweg 3, 21629 Neu Wulmstorf, am 18. September

Knappke, Erna Elise, geb. v. Pokrzywnitzki, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Kurzer Anger 74, 31139 Hildesheim, am 17. September

Kubbutat, Bärbel, aus Korschen, jetzt Bodelschwinghstraße 27, 76829 Landau, am 3. September

Plonus, Anna, geb. Brann, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Kolpingstraße 58, 50181 Bedburg, am 19. September

Schröder, Heinz, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Erkenrotherstraße 58, 51588 Nümbrecht, am 13. September

Schwarz, Hedwig, geb. Harpain, aus Fariénen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ellerneck 73, 22149 Hamburg, am 18. September

Stanko, Anna, geb. Balzum, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Goethestraße 25, 74372 Sersheim, am 19. September

Ulrich, Anna, geb. Sagert, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Marienburger Straße 21, 40667 Meerbusch, am 18. September

Wegen, Anna Auguste, geb. Belk, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Tummelburg 1, 37581 Bad Gandersheim, am 19. September

zum 91. Geburtstag

Brandstädter, Willi, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt 56154 Boppard, am 16. September

Demme, Erika, geb. Guischard, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hedwig-Riedel-Straße 1, 23843 Rümpel, am 5. September

Gehrmann, Hedwig, geb. Sanio, aus Lyck, Schulstraße 3, jetzt Eisenlohrsweg 5, 20249 Hamburg, am 13. September

Goebel, Elfriede, geb. Volkmann, aus Lyck, jetzt Wilhelm-Raabe-Straße 1, 24211 Preetz, am 17. September

Goretzki, Paul, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt August-Bebel-Straße 100c, 21029 Hamburg, am 13. September

Hellwich, Selma, geb. Pillkahn, aus Georgenforst, Kreis Elchniederung, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 14, Haus Johannes, 31502 Wunstorf, am 17. September

Kalfeld, Otto, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bouhlenwiete 34, 25482 Appen, am 6. September

Kiy, Auguste, geb. Losch, aus Ortelsburg, jetzt Menzelstraße 17, 42113 Wuppertal, am 15. September

Klanke, Albert, aus Hasenberg-Pomauden, Kreis Wehlau, jetzt Martinskirchweg 3, 31789 Hameln, am 16. September

Kurschat, Erna, geb. Naujok, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Vancouver (Canada), am 7. September

Lüders-Lang, Charlotte, geb. Schön, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heidenring 7, 38440 Wolfsburg, am 13. September

Pahlke, Berta, geb. Sieslack, aus Vierzighuben, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Hinter dem Burggarten 9, 53913 Swisttal, am 12. September

Seegatz, Willy, aus Lyck, jetzt Plockstraße 1, 73433 Aalen, am 18. September

Urban, Richard, aus Lötzen, jetzt Parkstraße 126, 58509 Lüdenscheid, am 13. September

Zysk, Martha, geb. Katzek, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dudenstraße 9, 45239 Essen, am 6. September

zum 90. Geburtstag

Bury, Auguste, geb. Jorga, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienhof 35, 45892 Gelsenkirchen, am 16. September

Czeranski, Emma, geb. Mrowinski, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Rauschenbuschstraße 55, 44319 Dortmund, am 12. September

Dost, Hildegard, geb. Lubeck, aus Ortelsburg und Forstamt Rehhof, Kreis Stahm, jetzt R.-Rolland-Straße 136, 13089 Berlin, am 15. September

Freidank, Elly, geb. Laszig, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Onkel-Tom-Straße 27a, 14169 Berlin, am 15. September

Friese, Erna, geb. Brosch, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Galgenberg 26, 22880 Wedel, am 13. September

Grün, Hans, aus Klein-Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Sachsenstraße 4, 32120 Hiddenhausen, am 6. September

Karp, Hedwig, aus Ankendorf, Kreis Heilsberg, jetzt Obere Hauptstraße 35, 09243 Niederfrohna, am 19. September

Kopkow, Elfriede, aus Ortelsburg, jetzt Am Dolzerteich 8, 32756 Detmold, am 4. September

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 12. September, 8 Uhr, MDR-Kultur: Hör-Spiel-Kiste: Das fremde Kind (Von E. T. A Hoffmann)

Sonntag, 12. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Freundschaft braucht Zeit (Anmerkungen zur deutsch-polnischen Annäherung)

Sonntag, 12. September, 13.15 Uhr, ARD: Weltreisen: Baltische Notizen (Von Stränden, Sekten und Schlachten)

Sonntag, 12. September, 14.30 Uhr, ARD: 100 Deutsche Jahre (Wendezeit – Die Deutschen und die Einheit)

Montag, 13. September, 22.15 Uhr, SWR-Fernsehen: Die Ostfront (2. „Vorwärts, Kameraden, wir müssen zurück“)

Dienstag, 14. September, 20.45 Uhr, arte-Fernsehen: Heimatfront – Kriegsalltag in Deutschland (1. Die Mobilmachung)

Mittwoch, 15. September, 20.45 Uhr, arte-Fernsehen: Heimatfront – Kriegsalltag in Deutschland (2. Die Volksgemeinschaft)

Donnerstag, 16. September, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 17. September, 15 Uhr, N3-Fernsehen: 100 Deutsche Jahre (Krankheitsbilder – Die Deutschen und die Gesundheit)

Freitag, 17. September, 16.45 Uhr, 3Sat-Fernsehen: Der Osten Mitteleuropas: Schlesien (1. Was heute war, ist morgen schon verweht)

Kossak, Erika, geb. Wolff, aus Memel, jetzt Dorotheenstraße 25, 21423 Winsen, am 17. September

Leszim, Charlotte, geb. Koß, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Alte Rheinstraße 4, 47051 Duisburg, am 15. September

Neumann, Magda, geb. Schweiger, aus Wehlau, Markt 7, jetzt Wichernstraße 28, 77656 Offenburg, am 7. September

Paragnik, Maria, geb. Führer, aus Treuburg, Hans-Maikowski-Straße, jetzt Hauptstraße 30, 22145 Stapelfeld, am 14. September

Peglow, Lydia, geb. Szonn, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Lehniner Straße 21, 14797 Netzen, am 14. September

Pernau, Marta, geb. Kranz, aus Tutteln-Teichhof, Kreis Gumbinnen, jetzt Schmale Straße 24, 48478 Mülheim, am 2. September

Sendrowski, Margarete, geb. Jeschki, aus Süßenthal, Kreis Allenstein, später Tollack, jetzt Bolsterbaum 61, 45327 Essen, am 14. September

Skupeh, Hermann, aus Johannisburg, Terpitzstraße 12, jetzt Gunzelinstraße 3, 31224 Peine, am 15. September

Schober, Emma, geb. Bendrat, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Fasanenweg 14, 01465 Liegau/Augustusbad, am 13. September

Steinhorst, Margarete, geb. Lojewski, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Wedeler Straße 63, 22559 Hamburg, am 15. September

Türke, Klara, geb. Lerbs, aus Mohrungen und Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Am Friedrichsbrunnen 11, 24782 Büdelsdorf, am 18. September

Willutzki, Emmy, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Gorch-Fock-Straße 18, 27472 Cuxhaven, am 14. September

zum 85. Geburtstag

Bahrke, Helene, geb. Makowka, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Doktorkamp 4, 38302 Wolfenbüttel, am 4. September

Bözler, Alfred, aus Tiefensee, jetzt Kaiserstraße 73, 52249 Eschweiler, am 16. September

Botke, Frieda, geb. Katzmann, aus Kukers, Kreis Wehlau, jetzt Rheinallee 24, 46487 Wesel, am 9. September

Brieskorn, Georg, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergstraße 46, 53809 Ruppichteroth, am 3. September

Griego, Hans, aus Lötzen, jetzt Am Steinring 3, 38110 Braunschweig, am 17. September

Grigoleit, Elli, geb. Schulte, aus Schöppenfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Seydlitzstraße 2a, 12307 Berlin, am 19. September

Holstein, Frieda, geb. Möwius, aus Fuchstal, Kreis Gumbinnen, jetzt Höfftstraße 25, 29525 Uelzen, am 8. September

Kindermann, Johannes, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 27 Pond Green, GB-Buislip Middix, am 31. August

Klann, Ewald, aus Osterode, Luisenstraße 2, jetzt Seestraße 38, 78073 Bad Dürrheim, am 13. September

Kriezons, Erna, geb. Westphal, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Ritastraße 2a, 40589 Düsseldorf, am 19. September

Lippek, Hildegard, geb. Lippek, aus Ortelsburg, jetzt Piccardstraße 19, 59557 Lippstadt, am 15. September

Notter, Herta, geb. Puschkewitz, aus Ortelsburg, jetzt St. Anna-Höhe 5, 51491 Overath, am 19. September

Ohm, Fritz, aus Rosenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Heideweg 94, 25469 Halstenbek, am 14. September

Schacht, Marga, geb. Langhammer, aus Tilsit, Deutsche Straße 7, jetzt Obermarkt 6, 63571 Gelnhausen, am 15. September

Scheller, Frieda, geb. Meier, aus Tapiau, Rentenstraße 2, Kreis Wehlau, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 28, 96450 Coburg, am 19. September

Schüßler, Magdalena, geb. Lux, aus Insterburg, Königsberger Straße, jetzt Bismarckstraße 11, 23611 Bad Schwartau, am 17. September

Steinbach, Liesbeth, aus Gutenfeld 11, jetzt Ohlauer Straße 7, 31832 Springe, am 15. September

Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 25. September, **Johannisburg**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Kasino.

Sbd., 25. September, **Lötzen**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Raum 210, Herbsttreffen.

So., 26. September, **Allenstein**, 15 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Ost- und Mitteldeutscher Heimatmarkt – Sonnabend, 2. Oktober, 9 bis 16 Uhr, Ost- und Mitteldeutscher Heimatmarkt auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz, Mönckebergstraße (vor dem Kaufhaus Karstadt). Neben kulturellen Darbietungen werden am Ostpreußenstand heimatliche Spezialitäten angeboten.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Freitag, 10. September, Kegelausflug. Treffpunkt um 11 Uhr am Busbahnhof in Rahlstedt, von dort Fahrt nach Lütjensee. Gäste sind herzlich willkommen.

Hamm-Horn – Sonntag, 12. September, 15 Uhr, Herbstfest in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom. Zu erreichen mit der U 3, Station Horner Rennbahn, Ausgang Bauerberg/Gojenboom; für Autofahrer gleich neben dem U-Bahn-Parkplatz Horner Rennbahn. Nach der Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es Humor und Tanz mit Peter. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. September, 17 Uhr, Heimatabend zum Erntedank im Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Sonntag, 3. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel (U-Bahn Christuskirche). Für Frohsinn und gute Laune sorgen Heimatfreundin Ida Dreyer und Co. Um kleine Gaben für den Erntetisch wird gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt beträgt 3 DM. – Am Sonnabend, 2. Oktober, beteiligt sich die Gruppe mit einem eigenen Stand am Ostdeutschen Heimatmarkt auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz.

Insterburg – Freitag, 1. Oktober, 15 Uhr, Monatstreffen im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208. Lieder und Vorträge bereichern die Veranstaltung unter dem Motto „Erntedank".

Osterode – Sonnabend, 25. September, 15 Uhr, Erntedankfeier in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96 I (Nähe U-Bahnhof Schlump), Hamburg-Eimsbüttel. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel folgen Musik und Lieder zum Herbstanfang mit „Peter". Spenden für den Erntetisch werden gern entgegengenommen und anschließend verlost. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt beträgt 5 DM.

Sensburg – Sonnabend, 11. September, 15 Uhr, Treffen mit gemütlichem Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Mittwoch, 6. Oktober, 16 Uhr, Zusammenkunft zum Erntedank im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Heidelberg – Sonntag, 12. September, 15 Uhr, Treffen im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63, Heidelberg. Die Leiterin der Deutsch-Balten, S. Oklon, wird einen Vortrag zum Thema „Bernstein, Das Gold des Ostens – seine Entstehung, Gewinnung und Kulturgeschichte" halten.

Lahr – Die Gruppe feiert am 18. und 19. September ihr 50jähriges Bestehen. Am Sonnabend, 18. September, treffen sich die Mitglieder in der „Krone" zu einem Jubiläums-Festessen mit gemütlichem Beisammensein. Am Sonntag, 19. September, findet ein Festakt im Aktienshof statt. Zu den geladenen Gästen gehört auch Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller, der ein Grußwort an die Versammelten richten wird.

Pforzheim/Enzkreis – 75 Mitglieder und Gäste kamen im Gasthaus Stadt Pforzheim/Bären zu einem Heimattreffen zusammen. Der Vorsitzende Heinz R. Müller begrüßte alle Teilnehmer im vollbesetzten Saal, ganz besonders die BdV-Kreisvorsitzende Ursula Schack, Christa Aleksejuniene aus Memel sowie die Ehrenmitglieder Gertrud Bauer und Edith Werner. In seiner kurzen Rede verwies Heinz R. Müller zunächst auf den Tag der Heimat am 12. September und stellte im Anschluß das Programm des Tages vor. Besonders erfreut waren die Anwesenden über den Auftritt des jungen Nachwuchstalentes am Piano, Manuel Spallek, nachdem beim Treffen im Juni mit der zehnjährigen Katharina bereits ein Nachkomme ostpreußischer Familien mit lustigen Reimen zur Unterhaltung beigetragen hatte. So wurde dann auch dem jungen Pianisten neben einer kleinen Süßigkeit ein großer Applaus als Lob geschenkt. Das minutiös geplante Programm beinhaltete aber noch weitere Höhepunkte: Heinz Seeherr kommentierte einen Erlebnisbildbericht von der Tagesfahrt zum Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, gemeinsam wurden Volkslieder der Heimat von Noten, die Günter Wiskandt der Gruppe geschenkt hatte, gesungen, Erhard Schwing führte einen Videofilm über eine Fahrt mit der Dampflok von Berlin nach Königsberg vor, und letztlich gab es verschiedene Vorträge fröhlicher Gedichte, die Heinz Seeherr, Christel Müller und Elsbeth Prütz darboten. Nach dem Dank des Vorsitzenden an alle Mitwirkenden und dem offiziellen Ende der Veranstaltung nutzten noch viele Landsleute das gute Angebot der Gasthausküche zum Abendessen und danach zu einem musikalischen, fröhlichen Ausklang, wie üblich meisterhaft kredenzt von Helmuth Demsky.

Schorndorf – Dienstag, 21. September, 14.30 Uhr, Sing- und Spielnachmittag in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte, Augustenstraße.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 25. September, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den Ulmer Stuben.

Wendlingen – Sonnabend, 18. September, 18 Uhr, Herbstfest zum Erntedank mit Grützwurstessen, Tanz und Unterhaltung in der Gaststätte Deutsches Haus, Vorstadtstraße 12, Wendlingen (Parkmöglichkeit bei der Volksbank). Zur Tanzunterhaltung spielt wie in den Vorjahren der bekannte Alleinunterhalter Rudi Wenzel. Freunde und Bekannte sind gerngesehene Gäste.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bamberg – Unter der Leitung der 1. Vorsitzenden Edita Jackermeier fuhren Mitglieder der Gruppe zu einem Treffen mit der Bayreuther Gruppe. Die Begegnung war durch die dortige 1. Vorsitzende, Frau Höh, initiiert worden. Auf dem Robersberg (Bayreuth-Laineck) versammelten man sich in einem Bergcafé, das von einem gebürtigen Königsberger geführt wird. Auf dem Kirchweihbaum prangten neben den fränkischen Wappen auch die Wappen der Ost- und Westpreußen. Bei lebhaften Gesprächen auf der Aussichtsterrasse wurden auch Fragen der inhaltlichen Gestaltung der monatlichen Zusammenkünfte erörtert sowie die schwierige Werbung neuer Mitglieder diskutiert. Mit Musik, Gesang, Gedichten und Sketchen klang der Nachmittag aus. Ein Gegenbesuch im Oktober zum Grützwurstessen ist geplant.

Erlangen – Dienstag, 21. September, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Kitzingen – Ziel einer 8-Tages-Fahrt der Gruppe zusammen mit dem VdK Kitzingen war die Masurische Seenplatte, zu der Mitglieder, Freunde und Gäste eingeladen waren. In aller Frühe startete der „Frankenexpress" vollbesetzt Richtung Berlin und Frankfurt/Oder zur Zwischenübernachtung in Posen, wo am Abend noch eine Stadtführung unternommen wurde. Tags darauf führte der Weg erst zur Marienburg und weiter über Mohrungen zum Standquartier Hotel-Restaurant Lesna (Waldhotel), vor den Stadttoren Ortelsburgs gelegen. Am folgenden Tag standen die Stadt Allenstein, Bischofsburg und die Wallfahrtskirche Heiligelinde auf dem Besichtigungsprogramm. Der vierte Tag bot einen weiteren Höhepunkt, nämlich eine Bootsfahrt auf der Kruttinna durch die urwaldähnliche Landschaft. Nach einem gemeinsamen hervorragenden Fischessen fuhr man zum idyllischen Walddorf Farienen in der Johannisburger Heide, in dem der Deutsche Norbert Zurbrüggen mit seiner polnischen Lebensgefährtin eine Pension betreibt. Auf der Rückfahrt wurde noch ein kurzer Halt in Friedrichsdorf gemacht. Wahrzeichen des Ortes ist die hohe und große Kirche, die jeder Besucher schon aus der Ferne sehen kann. Viele Erinnerungen stiegen hier vor allem beim Vorsitzenden Gustav Patz auf, der in dieser Kirche getauft worden ist. Mit einem Folkloreabend im Hotel endete dieser wunderschöne Tag. Eine Fahrt auf dem Oberlandkanal nach Elbing war nächster Programmpunkt. Nach einer eingehenden Besichtigung dieser zweitgrößten Stadt der Region führte der Weg zurück zum Hotel über Neidenburg, Hohenstein, Osterode und Gumbinnen. Eine Schiffsfahrt mit der Weißen Flotte von Nikolaiken nach Lötzen beschloß die schönen Tage in Masuren. Am Abschiedsabend bedankte sich Reiseleiterin Waltraud Patz beim Reiseführer „Ewald", mit dem die Gruppe das „große Los" gezogen hatte. Eine Zwischenübernachtung in Posen trennte die Reisegruppe noch von ihrer Rückkehr nach Kitzingen. Nach acht Tagen in Strußen zeigte der Kilometerzähler 3258 gefahrene Kilometer an. Waltraud Patz bedankte sich bei allen Teilnehmern für die Kameradschaft, die Gesprächsbereitschaft, die Fröhlichkeit, die persönliche Anteilnahme; man hatte das Gefühl, in einer Gemeinschaft zu leben, die man nicht missen möchte. Bei ihrem Mann Gustav bedankte sie sich für die Mithilfe und beim Buskapitän Heinz Loder für die sehr gute Fahrt.

München Ost/West – Sonnabend, 25. September, 15 Uhr, Spielnachmittag im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5.

Würzburg – Sonntag, 19. September, 11 bis 13 Uhr, Veranstaltung zum Tag der Heimat im Kolpinghaus, großer Saal, Kolpingstraße 11. Den Festvortrag hält Dr. Christian Knauer, Mitglied des Bayerischen Landtags, Bezirksvorsitzender des BdV in Schwaben. Die Veranstaltung wird umrahmt von Darbietungen des Heimatchores 1978 e. V. (Leitung Erich Neugebauer), des Kinderchors der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland (Leitung Regina Scheiermann) und von lands-mannschaftlichen Tanzgruppen, Trachten- und Fahnenabordnungen.

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 24. September, 15 Uhr, Erntedankfest der Frauengruppe im Barlach-Haus. Die Kosten für das Kaffeegedeck betragen 6 DM. Es wird gebeten, ein Präsent im Werte von 5 DM für die Tombola mitzubringen. Anmeldungen bei Anni Putz, Telefon 2 72 40.

Erinnerungsfoto 1209



Jugendsommerfest der Evangelischen Gemeinschaft – *Unsere Leserin Gertrud Schulz schickte uns dieses Gruppenbild, aufgenommen etwa 1932, auf dem die Teilnehmer am Jugendsommerfest der Evangelischen Gemeinschaft bei Familie Preiß in Buliten, Kreis Königsberg-Land, abgebildet sind. Ganz besonders weist unsere Leserin auf die größte Person im Hintergrund, Erich Hannighover, hin, der den Text des Ostpreußenliedes geschaffen hat. Wer erkennt sich wieder? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1209" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an die Einsenderin weitergeleitet.*

M. M.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 18. September, Fahrt nach Königsee/Thüringen. Abfahrtzeiten: 8 Uhr, Erbach/katholische Kirche; 8.05 Uhr, Michelstadt/Bahnhof; 8.10 Uhr, Zell/Einfahrt; 8.15 Uhr, Etzen-Gesäß/Bushaltestelle an der B 45. Königsee ist die Partnerstadt von Erbach und feiert in diesem Jahr ihr 800jähriges Bestehen. Die Bürger und Vereine Erbachs sind zur Teilnahme am Königseer Jubiläumsfestzug am Sonntag, 19. September, 14 Uhr, eingeladen. Die Thüringer und Erbacher Landsleute treffen sich am Sonnabend, 18. September, in einer ruhigeren Ecke des Festzeltes an einem reservierten Tisch. Dort wird auch das Abendessen eingenommen. Für eine Übernachtung hat der Vorsitzende des BdV-Königstein, Lm. Lehrmann, gesorgt. Die Busfahrt mit der Firma Wissmüller kostet pro Person 50 DM, das Zimmer pro Person 25 DM. Es sind Einzel- und Doppelzimmer bestellt worden. Reiseleiter ist der Vorsitzende des BdV-Erbach, Helmut Seidel. An der Fahrt beteiligen werden sich der Kirchenchor der katholischen Kirche Erbach, Vertreter des BdV-Erbach sowie Mitglieder der Gruppe. Ankunft in Erbach am Sonntag zwischen 20 und 21 Uhr. – Das nächste Treffen findet am 16. Oktober im Vereinshaus statt.



Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Wismarsche Straße 190, 19053 Schwerin

Landesgruppe – Vorankündigung: Sonnabend, 2. Oktober, 10 bis 17 Uhr (Einlaß ab 9 Uhr), 4. Ostpreußentreffen der Landesgruppe in der Sport- und Kongreßhalle in Schwerin. Die Sport- und Kongreßhalle ist wie folgt zu erreichen: Von der Autobahn A 24 erreicht man Schwerin über die B 321, dann in Richtung Wismar durch die Unterführung der DB und gleich rechts abbiegen; jetzt geradeaus bis zur großen Kreuzung Wittenburger Straße, dort links zur Sport- und Kongreßhalle einbiegen. Bahnreisende können vom Bahnhofsplatz die Buslinien 10 und 11 in Richtung „Alter Friedhof" bis Haltestelle „W.-Seelenbinder-Str." (5. Haltestelle) benutzen. Für die Rückfahrt gilt dasselbe.

Schwerin / Heimatgruppe Insterburg – Freitag, 24. September, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Elefant, Goethestraße 39.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Lieselotte Dietz, Matth.-Claudius-Weg 27, 27751 Delmenhorst, Telefon (0 42 21) 5 14 95. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig-Stadt – Mittwoch, 22. September, 17 Uhr, Monatsversammlung im Stadtpark-Restaurant. Es soll ein bunter Herbstnachmittag werden, für den heitere Beiträge erbeten werden. – Bei der Monatsversammlung bot H.-J. Kämpfert einen exzellenten Diavortrag mit dem Titel „Mit der Leica von Danzig in die Kaschubei". Die Zuschauer wurden zunächst durch die in der Geschichte bedeutende Hanse- und Kaufmannsstadt geführt, wobei sich historische und aktuelle Aufnahmen abwechselten. Man erfuhr u. a., daß im Danziger Hafen Mitte des 15. Jahrhunderts täglich 400 Koggen be- und entladen werden konnten und daß die 300 Speicher auf der Speicherinsel von Bluthunden vor Dieben geschützt wurden. Bekannte Ansichten wie die von der Marienkirche, vom Krantor oder von der Frauengasse erfreuten die Anwesenden ebenso wie die weniger bekannten, z. B. von der Katharinenkirche, vom Stockturm oder von der Peinkammer. Der Referent, der immer geschichtliche Hinweise zu den Bildern gab, zeigte auch Vororte Danzigs. So sah man die Kirche in Oliva, den Seesteg in Zoppot sowie die berühmte

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1999

17.–19. September, **Osterode**: Hauptkreistreffen. Stadthalle, Osterode/Harz.

17. –19. September, **Preußisch Eylau**: Hauptkreistreffen. Parkhotel Grüner Jäger, Verden/Aller.

18. September, **Johannisburg**: Treffen Sparken, Wilken, Reinersdorf und Balkfelde. Hotel Goldener Stern, Böringer Straße 6, 38640 Goslar.

18. September, **Johannisburg**. Dorftreffen Monethen, Steinfelde, Kotten und Lindensee. Hotel-Restaurant Bürgerschänke, Schwarzer Weg 60, 31224 Peine.

18. September, **Ortelsburg**: Kirchspieltreffen Groß Schöndamerau. Seniorenzentrum der Arbeiterwohlfahrt, Gladbeck.

18. /19. September, **Allenstein-Land**: Hauptkreistreffen. Schulzentrum, Hagen a. T. W.

18. /19. September, **Fischhausen**: Hauptkreistreffen. Hotel Cap Polonio, Fahltskamp 48, 25421 Pinneberg.

18. /19. September, **Wehlau**: Hauptkreistreffen. Sporthalle am Schützenplatz, Syker Straße 38, 27211 Bassum.

19. September, **Ortelsburg**: Hauptkreistreffen. Saalbau, Essen.

25. September, **Elchniederung**: Kreistreffen. Kolpinghaus, Stuttgart.

25. September, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Bezirkstreffen Thüringen. Vereinsheim der katholischen Bildungsstätte, Farbengasse 2, Erfurt.

25. /26. September, **Rößel**: Hauptkreistreffen. Berufsbildungszentrum, Aula, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss.

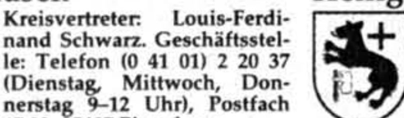
25. /26. September, **Tilsit-Ragnit**: Kirchspieltreffen Breitenstein, Hohensalzburg und Rautenberg. Soldatenheim Uns Huus, Kieler Straße 34, 24321 Lütjenburg.

26. September, **Ortelsburg**: Kirchspieltreffen Klein Jerutten. Lobmachtersen.

2. /3. Oktober, **Elchniederung**: Ortstreffen Lindental. Jugendherberge, Am Buschberg 17–19, Velbert.

2. /3. Oktober, **Schloßberg**. Dorftreffen Langenfelde. Altes Brauhaus, Hofgeismar.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Ortsvertreterversammlung – Wie bereits in Folge 34 und 35 angekündigt, findet auch in diesem Jahr während des Kreistreffens eine Ortsvertreterversammlung statt, und zwar am Sonnabend, 18. September, 11 Uhr, im VfL-Heim, gegenüber vom Hotel Cap Polonio. Gesonderte Einladungen werden nicht verschickt. Wir bitten um rege Beteiligung.

Tag der Heimat – Im Rahmen des Kreistreffens am 18. und 19. September in Pinneberg wird am Sonntag, 19. September, 11 Uhr, eine Feierstunde zum Tag der Heimat im Kreissitzungssaal in Pinneberg, Am Drosteipark, begangen. Hauptredner ist Prof. Dr. Iwan Koptzev, Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Philologie an der Universität Königsberg.

Gerdauen



Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon/Fax (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreter: Lothar Opitz, Telefon (0 40) 6 53 31 93, Glogauer Straße 52, 22045 Hamburg

Spendenfreudige Geburtstagsgesellschaft – Ein 60. Geburtstag ist für jeden Erdenbürger etwas Besonderes, und man grübelt schon lange vorher über einen Wunsch nach. So erging es auch unserem Gerdauener Landsmann, dem amtierenden Finanzpräsidenten in Frankfurt/Main, Christian Adamski, als er die Einladung zu seinem runden Geburtstag verschickte. Statt lieb gedachter Geburtstagsgeschenke bat er um Spenden auf ein Sonderkonto. Mit diesem Geld – so das Geburtstagskind – sollte dann der zur Zeit desolate Fußboden im Gerdauener Kirchturm repariert werden. Mit Begeisterung nahm man diesen Vorschlag auf, und kürzlich konnte Prof. Manfred Gerner vom ZHD Fulda melden, daß mehr als 4000 DM das Konto zieren. Landsmann Christian Adamski wurde 1939 in Gerdauen geboren und am 31. Dezember desselben Jahres in der Ordenskirche getauft. Die Eltern – sein Vater war Leiter des Katasteramtes – wohnten am Markt. Nach der Flucht gelangte die Familie nach Wiesbaden, wo Schule, Ausbildung sowie Beruf von Lm. Adamski ihren Fortgang nahmen. Die Kreisgemeinschaft bedankt sich ganz herzlich beim amtierenden Finanzpräsidenten für diese bislang einmalige Spendenaktion. Sie wird mithelfen, daß der noch fehlende Restbetrag durch Spenden eingebracht wird.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Termine im Jahr 2000 – Bitte notieren Sie schon jetzt einige feststehende Termine für das kommende Jahr: Sonnabend, 4. März, vormittags, Vorstandssitzung in Bad Essen; Sonnabend 4. März, nachmittags, und Sonntag, 5. März, vormittags, Kreistagssitzung in Bad Essen; Sonnabend, 6., und Sonntag, 7. Mai, Kreistreffen in Burgdorf. Das Kreistreffen mußte in den Mai verlegt werden, da im Juni in Hannover die Expo 2000 beginnt. Buchen Sie bitte sehr rechtzeitig Ihre Quartiere. Zudem findet am Sonnabend, 10., und Sonntag, 11. Juni (Pfingsten), das große Deutschlandtreffen aller Ostpreußen in Leipzig statt.

Heimatblatt Folge 45/2000 – Diese Folge, deren Druck im März bei Rautenberg fertiggestellt sein muß, wird im April 2000 versendet. Meine Arbeiten an dieser Ausgabe unseres Heimatblattes haben bereits begonnen. Wer noch etwas dazu beisteuern möchte, sollte nicht mehr zu lange warten. Da es keinen Redaktionsschluß gibt, wird nach dem Prinzip „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst" verfahren. Lesen Sie bitte hierzu meinen Aufsatz in Folge 44 unseres Heimatblattes. Auch die Kirchspielvertreter werden gebeten, die Angaben zu den Familiennachrichten so rechtzeitig bei Karl Schiementz abzuliefern, daß dieser seine Diskette im Januar der Druckerei übergeben kann. Ich danke schon jetzt allen für die Mitarbeit.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Schwerin – Freitag, 24. September, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Elefant, Goethestraße 39.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Hans-Schemm-Schule – Zum sechsten Mal traf sich die Schulgemeinschaft in Göttingen, diesmal im neu erbauten Saal vom Restaurant Eisenpfanne. Über 80 Teilnehmer konnte Ernst Stoermer hier begrüßen. Inge Tollkühn aus England und Helga Swat-Laskowsky mit ihrem Ehemann Ewald aus den USA hatten die weite Reise nicht gescheut. Erfreulich war auch, daß einige Neulinge dabei waren. In einer Schweigeminute wurde des verstorbenen Schulkameraden Günther Siemund und aller unbekannten Toten gedacht. Ernst Stoermer trug dazu sein Gedicht „Alte Kameraden" vor. Rudolf Kurschat sprach in bewegenden Worten den Dank an unsere Partner aus, während Inge Tollkühn einen sehr interessanten Vortrag über Bernstein hielt. Sie hat in England schon bei verschiedenen Gelegenheiten über das Thema gesprochen und dabei auch die Not der Königsberger Kinder erwähnt, was zu einem großen Spendenerfolg führte. Anläßlich des 275. Geburtstages von Immanuel Kant wurden Leben und Person des großen Philosophen mit einer Lesung von Ernst Stoermer näher geschildert. Die Gedichtvorträge von Agnes Brandt „Heimat ich rieche dich", von Ursula Graduszewski „Am Pregel und An Königsberg" sowie von Ernst Stoermer „Ostpreußisches Gold" rundeten die Veranstaltung ab. Dazwischen wurden gemeinsam unter der Leitung von Ursula Graduszewski Heimatlieder gesungen. Mit dem Ostpreußenlied wurde der offizielle Veranstaltungsteil abgeschlossen. Am zweiten Tag stand heimatlicher Humor im Vordergrund. In nachgestellter Kleidung von Musiklehrer Wischemann hielt Rudolf Kurschat unter großem Gelächter eine Musikstunde ab. Viel Freude fand auch der Vortrag von Renate Brandt „Das Schürzche". Von den vielen Vorträgen ragten aber die mundartlichen von Gerda Speich wieder ganz besonders hervor. Werner Klebusch hatte seine Ausstellung alter Königsberger Postkarten dieses Mal dem Königsberger Tiergarten und Immanuel Kant gewidmet. Rudolf Kurschat hatte zu dem 6. Treffen für jeden Teilnehmer eine Erinnerungskarte erstellt, die auch von allen sehr bewundert wurde. Der Wirt hatte, neben anderen Gerichten, auf unseren Wunsch auch Königsberger Klopse angeboten, was von vielen dankbar angenommen wurde. Es war eine wunderbare Stimmung, schade, daß die Zeit so schnell vorbei war. Das nächste Treffen wurde auf den 25. bis 27. August 2000, wieder in Göttingen im Saal vom Restaurant Eisenpfanne festgelegt. Eine frühzeitige Anmeldung ist wegen der Expo 2000 in Hannover notwendig. Kontaktanschrift: Ernst Stoermer, Sedanstraße 89, Telefon 07 31/3 09 08.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Tel. (05 71) 8 07-22 68, Fax 05 71/ 8 07-22 94, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden

Reise zum Samlandtreffen 1999 – Neben den zum Samlandtreffen eingesetzten Bussen reiste das Kreisausschußmitglied Klaus Wulff mit zwei Mitarbeitern per Pkw an. Man bezog Quartier in der Mustersiedlung Sternau im Gästehaus 1, der sogenannten „Fuchsberger Stube". Mit etwa 100 Quadratmetern Wohnfläche bot das Haus dank der Betreuung durch Alessia Ginter eine feriengleiche Unterkunft in familiärer Atmosphäre. Die Besichtigung der Siedlung und des landwirtschaftlichen Zentrums im nahe gelegenen Packerau bot hinreichend Zeit, mitgebrachte Geschenke wie Tischkreissäge, elektrische Stichsäge, Schwingschleifer, Lampen u. a. an einzelne Rußlanddeutsche zu überreichen. Hierzu ist anzumerken, daß am Grenzübergang der bis zur Oberkante vollbepackte Kombi überhaupt nicht kontrolliert wurde. Das Bezirkskrankenhaus Ludwigsort erhielt sechs Hörgeräte, eine Spende der Firma Regel, Bad Salzuflen. Ein ganzer Tag war für den Besuch des Heimatortes Fuchsberg vorgesehen, wo sich ein weiterer Abstieg abzeichnet. Der Besuch der Sonderzone Pillau bildete einen ersten Höhepunkt der Reise. Da hinsichtlich des Einreisezeitpunktes Unklarheit herrschte, erkaufte sich das „Dreigestirn" einfach den vorzeitigen Einlaß. Für den Hobbyfilmer Wulff war das natürlich eine nie wiederkehrende Gelegenheit, die er wahrnahm. Die Rückfahrt nutzte man zur Besichtigung der 1996 angelegten Kriegsgräberstätte in Fischhausen. Hier sind bislang 950 gefallene deutsche Soldaten bestattet worden; eine würdige Gedenkstätte. Für die Verfolgung einer „Blutspur im Samland 1945" war ein weiterer Tag angesetzt. Es ist leider wenig bekannt, daß Ende Januar/Anfang Februar 1945 rund 100 Orte des Samlandes bis zu 24 Tage unter sowjetischer Besatzung litten, bis sie von deutschen Truppen befreit wurden; so Metgethen, Groß Heidekrug, Krattlau, Annchental, Germau, Sorgenau, Medenau und Thierenberg, um nur einige zu nennen. Neben Prof. Ibsen, damals Offizier in der 3. Panzerarmee („... ein Zustand, der an Wahnsinn grenzt!"), schildert auch der russische Journalist Leonid Mlesin die damaligen Grausamkeiten seiner Landsleute unter dem Titel (übersetzt) „Verbrechen der Rotarmisten". Klaus Wulff hielt diese Orte im Bild fest und kommentierte dazu.

Ein weiterer Höhepunkt war natürlich der Festakt in Rauschen mit einem gut organisierten, eindrucksvollen Programm. Der Tag klang aus mit einem Besuch des russisch verwalteten Teils der Kurischen Nehrung. Auf dem Weg nach Gumbinnen folgten Stippvisiten in Tapiau, Wehlau, Taplacken, Insterburg, Gumbinnen (hier Besuch des neuen evangelischen Gemeindezentrums, wo weitere sieben Hörgeräte mit Ladegeräten und Akkus überreicht wurden), Trakehnen und Georgenburg. In Insterburg und Georgenburg galt der Besuch den dortigen Kriegsgräberstätten. In Sternau und Packerau blieb schließlich noch Zeit für eine Situationsaufnahme, die man wohl als „problembeladen" bezeichnen muß. Ein Ausspracheabend mit den dortigen Siedlern im Dorfgemeinschaftshaus „Ruth" machte deutlich, daß organisatorische und personelle Änderungen notwendig sind. Das umfangreiche Programm sah noch einen halben Tag für einen gezielten Bummel durch Königsberg vor, bevor man die Rückreise antrat. Die hier aufgezeigten Stationen sind auch in dem einstündigen vertonten Videofilm „Pkw-Reise zum Samlandtreffen 1999 in Nord-Ostpreußen" aufgezeichnet.

Lötzen

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Regionaltreffen in Hildesheim – Die Kreisgemeinschaft hatte zu einem Regionaltreffen im Hotel Berghölzchen in Hildesheim eingeladen. Das Echo war unerwartet groß, und schon früh füllte sich der Saal zur Freude der Organisatoren. Die Feierstunde wurde vom Kreisvertreter Erhard Kawlath eröffnet. Bei der sich anschließenden Totenehrung gedachte er stellvertretend für alle Verstorbenen insbesondere Hildegard von Machui, Bruno Liedtke und Dr. Hans-Günther Schodruch und würdigte ihre Leistungen für die Kreisgemeinschaft. Ein Grußwort sprach der Vorsitzende der LO-Gruppe Hildesheim, Alfred Salz, der einen Abriß über die Geschichte und Schönheit Hildesheims gab. Die Festrede hielt Erhard Kawlath. Seine Hauptthemen waren das Naumannpapier, der Ankauf der Begegnungsstätte in Lötzen und die neue Heimatstube in Neumünster. Das Mittagessen war mit drei Gerichten zur Auswahl gut organisiert. So wurden alle 150 Teilnehmer satt, obwohl sich nur 80 Landsleute zum Treffen angemeldet hatten. In einer hervorragenden Atmosphäre endete der Tag. Tags darauf war bei der Kreistagssitzung wiederum der Ankauf der Begegnungsstätte ein wichtiger Kernpunkt. Es wurde der Beschluß gefaßt, mit dem Ankauf abzuwarten, bis eine endgültige Entscheidung über die Bezuschußung des Bundesministerium des Inneren (BMI) gefallen ist. Der schriftliche Antrag liegt bereits seit langem vor. In seinem Bericht betonte der Kreisvertreter den ausgezeichneten Einsatz des Vorstandes beim Umzug der Heimatstube innerhalb Neumünsters. Weiter hob er die Glanzleistung von Paul Trinker, seiner Frau Elfi und von Manfred Kickstein als Helfer bei der Einrichtung der Heimatstube und des Archivs hervor. Einstimmig beschloß der Kreistag darüber hinaus die Gründung der Partnerschaft zwischen der Kreisgemeinschaft und der Stadt Lötzen. Die Vorbereitungen hierfür seien laut Aussage von Erhard Kawlath bereits getroffen. Ein entscheidender Punkt der Kreistagssitzung war das neue Wahlrecht, wobei auch hier Einigung erzielt werden konnte. Das neue Wahlrecht erarbeitet die gewählte Kommission, bestehend aus Lothar Rosumek, Siegfried Schulz und Werner Rimmek. Insgesamt verlief die Sitzung recht harmonisch. Auch kann eindeutig festgestellt werden, daß der Kreistag unter Lothar Rosumek eine gute Arbeit leistet, auf die sich die Kreisgemeinschaft stützen kann.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Tel. (0 51 45) 7 77

Heimattreffen in Hannover – Annähernd 500 Landsleute bekundeten in Hannover ihre Treue zur ostpreußischen Heimat. Allen Unkenrufen zum Trotz werden unsere Heimattreffen weiterhin gut besucht. Darunter waren auch viele Landsleute aus den neuen Bundesländern, aus der Heimat mit dem Vorsitzenden des Deutschen Vereins, Albert Wylengowski, an der Spitze und aus den USA. Vor der Feierstunde fand in einem der Nebenräume die Kreistagssitzung statt. Auf der Tagesordnung standen die Berichte der Kreisvertreterin und des Schatzmeisters. Nach dem Kassenprüfungsbericht wurde dem Vorstand und dem Schatzmeister Entlastung erteilt. Weitere Punkte waren die arbeitsmäßige Entlastung des Schatzmeisters durch Lm. Knief, der in der neuen Wahlperiode dann auch die Funktion des Schatzmeisters in eigener Verantwortung übernehmen soll. Lm. Kayss, der mit Frau Weber-Kniza die Auswertung der in der Heimatstube befindlichen Personenkartei in mühevoller Arbeit durchgeführt und computermäßig erfaßt hat, überreichte der Kreisvertreterin zwei Bände mit diesen Daten. Über die in Bad Salzuflen durchgeführte Kinderfreizeit mit Kindern des Deutschen Vereins berichtete Frau Bahr. Diese Kinderfreizeit war ein voller Erfolg und soll wiederholt werden. Die Heimatstube erhält noch in diesem Jahr einen neuen Standort. Da die Verhandlungen mit der Patenstadt Bochum noch nicht abgeschlossen sind, wird zu einem späteren Zeitpunkt darüber im *Ostpreußenblatt* berichtet. Bereits am Sonnabend nachmittag tagte der Kreisausschuß bei der Kreisvertreterin in Lachendorf.

Die Feierstunde stand ganz im Zeichen des Gedenkens an die Vertreibung aus unserer ostpreußischen Heimat vor über 50 Jahren. Nach der Begrüßung durch Gerhard Toffel und der Totenehrung ergriff der Publizist Uwe Greve das Wort. Er führte in seiner Festansprache u. a. aus: „Die Vertreibung der Kosovo-Albaner aus ihrer angestammten Heimat mit all ihren Grausamkeiten hat zu Recht in der Weltöffentlichkeit große Empörung ausgelöst. Wenn es jedoch um die Vertreibung von zwölf Millionen Deutschen und die an ihnen begangenen Verbrechen geht, versuchen die Politik und die Medien – aus welchen Gründen auch immer – es totzuschweigen oder zu verharmlosen. Dieses Vergessen führt in diesem Lande zu einer Geschichtslosigkeit, und dieses besonders bei der Jugend." Seine Ausführungen verdeutlichte der Referent am Beispiel der Teilvereinigung, als man ganz bewußt aus Mitteldeutschland Ostdeutschland machte, als wenn es nie ein Ostdeutschland gegeben hätte. Greve appellierte an die Landsleute, das ostdeutsche Kulturgut zu pflegen und an ihre Nachkommen weiterzugeben. In diesem Zusammenhang wies er auch darauf hin, daß bei einem Beitritt der osteuropäischen Länder in die EU auch die Eigentumsfrage der Ostdeutschen in den Vertreibungsgebieten gelöst werden muß. Auch über eine freiwillige Rückkehr sollte gesprochen werden. Seine Rede wurde wiederholt von Beifall unterbrochen und fand bei den Landsleuten großen Anklang. Grußworte überbrachte zudem der Vertreter der Jungen Landsmannschaft Ostpreußen. Nach dem Singen der dritten Strophe des Deutschlandliedes endete die Feierstunde, die von einer Tanzgruppe kulturell umrahmt wurde. Im Anschluß blieben die Landsleute noch bis zum späten Nachmittag beim Austausch von Erinnerungen zusammen. Ein ausführlicher Bericht erfolgt in der Weihnachtsausgabe des Heimatbriefes.

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsstelle: Edith Albrecht, Bismarckstraße 150, 45888 Gelsenkirchen, Tel. (02 09) 8 34 65

Videofilme über die Kirchspiele – Das Ostpreußen-Video-Archiv, Manfred Seidenberg, Winterswijker Straße 49, 46354 Südlohn-Oeding, beabsichtigt, für jedes unserer Kirchspiele einen Videofilm herzustellen. Dafür benötigt er Unterstützung durch Zurverfügungstellung von Fotos, Bildern usw., die er nach Auswertung wieder an die Eigentümer zurückgibt. Alle Landsleute werden gebeten, ihn nach Möglichkeit zu unterstützen.

Preußisch Eylau



Kreisvertreter: Albrecht Wolf, Telefon (0 41 01) 7 18 45, Buchenstraße 25, 25421 Pinneberg. Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Unser diesjähriges Kreistreffen findet vom 17. bis 19. September in Verden/Aller statt. Es ist das 51. Treffen nach Flucht und Vertreibung aus der ostpreußischen Heimat. Hierfür stehen uns alle Räumlichkeiten des Parkhotels Grüner Jäger, Bremer Straße 48, in Verden/Aller zur Verfügung. Auch in diesem Jahr wollen wir die Treue zur Heimat erneut unter Beweis stellen. Unser Programm beginnt mit der Sitzung des Gesamtvorstandes am Freitag, 17. September, 15 Uhr. Ab 16 Uhr ist die Besichtigung der neu eingerichteten Heimatstube Preußisch Eylau im neuen Kreishaus, Lindhooper Straße 67, Eingang Ost, für alle Teilnehmer vorgesehen und empfohlen. Daran wird sich der Empfang durch Landkreis und Stadt Verden anschließen. Der Abend im „Grünen Jäger" wird mit einem humoristischen Programm gestaltet werden. Am Sonnabend, 18. September, wird um 9 Uhr die Sitzung der Delegiertenversammlung der Kreisgemeinschaft stattfinden. Hier werden in öffentlicher Sitzung die Neuwahlen zur Delegiertenversammlung erfolgen. Am Nachmittag ist Gelegenheit zur Teilnahme an einer Besichtigungsfahrt. Um 20 Uhr ist wie immer unser Heimatabend im Parkhotel Grüner Jäger. Der Sonntag, 19. September, wird uns um 11.15 Uhr gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern von Landkreis und Stadt Verden am Ehrenmal zu einer gemeinsamen Feierstunde vereinen. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft empfiehlt, sich um eine Unterkunft in Verden zu bemühen. Die Anschrift des Verkehrsamtes lautet: Verkehrsamt Verden/Aller, Ostertorstraße 7a, 27283 Verden/Aller, Telefon 0 42 31/1 23 17. Soweit Mitglieder der Kreisgemeinschaft Spenden für das Waisenhaus in Preußisch Eylau sowie Bettwäsche und gut erhaltene Bekleidung abgeben wollen, wird diese angenommen.

Rößel



Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Tel. (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Hauptkreistreffen 1999 – Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet am 25. und 26. September wie in den Vorjahren in der Aula des Berufsbildungszentrums, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss, statt. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen und Freunden sind zu diesem Treffen ganz herzlich eingeladen. Wir würden uns freuen, wenn auch recht viele Landsleute aus den neuen Bundesländern zu diesem Treffen in Neuss kommen würden. Der Programmablauf sieht wie folgt aus: Sonnabend, 25. September, 10 Uhr, ordentliche Kreistagssitzung in der Aula (öffentlich) mit Neuwahl: Kreisausschuß, Kreistag. 13 Uhr, Gelegenheit zum Mittagessen in der Aula. 14 Uhr, Treffen mit den Landsleuten aus den Heimatorten in der Aula. Videofilme über Ostpreußen werden im Nebenraum gezeigt. 17.30 Uhr, festlicher Heimatabend mit Tanz und Tombola in der Aula, Darbietungen von Tanzgruppen. Sonntag, 26. September, 10 Uhr, ermländische heilige Messe mit Prälat Schwalke in der Kapelle St. Alexius-Krankenhaus, Alexianerplatz 1, Neuss (etwa fünf Minuten zur Aula). 12 Uhr, Feierstunde in der Aula: Kirchenchor von St. Albertus Magnus, Leverkusen; Begrüßung durch den Kreisvertreter Ernst Grunwald; Grußwort: Landrat Dieter Patt vom Patenkreis Neuss; „Gedanken zur Heimat Ostpreußen", vorgetragen von Waltraud Wiemer; Totenehrung: Waltraud Wiemer; Festvortrag: Prälat Johannes Schwalke, Thema: „Neuordnung der Vertriebenenseelsorge"; Ehrungen; Schlußwort: Kreisvertreter Ernst Grunwald; gemeinsames Singen des Ostpreußenliedes. 13.30 Uhr, Gelegenheit zum Mittagessen in der Aula. Anschließend Treffen der Landsleute aus den Heimatorten. 17 Uhr, Ausklang.

Das Heimatbuch „Der Kreis Rößel" – Mit Freude können wir mitteilen, daß unser sehr anerkanntes Heimatbuch „Der Kreis Rößel" mit freundlicher Genehmigung von Erwin Poschmann wegen der noch großen Nachfrage in der 5. Auflage neu gedruckt werden konnte. Dieses Heimatbuch können Sie ab sofort bei Anton Sommerfeld, Benzstraße 18, 41462 Neuss, Telefon 0 21 31/5 45 83, zum Preis von 40 DM zuzüglich Versandkosten erwerben. Auch während des Hauptkreistreffens in Neuss am 25. und 26. September wird dieses Buch angeboten (ohne Versandkosten).

Bussonderfahrt 2000 nach Ostpreußen – Wie in den Vorjahren haben wir auch für das Jahr 2000 eine Bussonderfahrt in die Heimat mit Hauptziel alter Kreis Rößel geplant. Diese Fahrt findet vom 17. bis 28. Juni 2000 statt. Ein großes Besichtigungs- und Ausflugsprogramm ist vorgesehen, z. B. eine Bootsfahrt auf dem Oberlandkanal von Elbing nach Buchwalde (etwa fünf bis sechs Stunden) sowie eine Bootsfahrt auf dem zweitgrößten See Süd-Ostpreußens, dem Mauersee, von Lötzen nach Angerburg. Höhepunkt dieser Reise wird ein Kreistreffen der Kreisgemeinschaft mit vielen Heimatfreunden am Sonnabend, 24. Juni 2000, auf dem Hof der Familie Paul Gollan am Dadday-See in Neudims bei Bischofsburg sein. Auch für diese Fahrt haben wir Hotels der Kategorie I gebucht. Wohnen werden wir u. a. sechs Tage in Allenstein im Hotel Novotel am Okulsee. Wegen der jetzt schon großen Nachfrage für diese Fahrt haben wir uns entschlossen, mit zwei Bussen zu fahren. Auf der gesamten Reise werden die zwei Busse abwechselnd von mir und von Waltraud Wiemer betreut. Trotz der zwei Busse ist es uns ein großes Anliegen, daß wir während der Fahrt eine große Gemeinschaft bleiben. Sonnabend, 17. Juni, starten wir von Köln, Hauptbahnhof Busbahnhof, Breslauer Platz. Voraussichtliche Zusteigemöglichkeiten: Bochum, Hannover, Berlin und an den Autobahnen 1 und 2. Auskunft und Anmeldung bei Ernst Grunwald, Losheimer Straße 2, 50933 Köln, Telefon 02 21/4 91 24 07.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30)7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Fortsetzung / Hauptkreistreffen – Die Festrede hielt Dr. Wolfgang Thüne, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, zum Thema „Menschenrechte sind unteilbar". Er führte aus, daß die Stärke der Grundrechte in ihrer Unverändlichkeit liegt. Die Menschenwürde ist immer dann getroffen, wenn der konkrete Mensch zum Objekt, zur vertretbaren und vertreibbaren Größe herabgewürdigt wird. Menschen werden bei Vertreibungen – wie wir auch bei Berichten aus dem Kosovo gesehen haben – wie Vieh behandelt. Auf Äußerungen von Regierungsmitgliedern gegenüber Polen und Tschechien, daß die Forderungen der Vertriebenen auf Entschädigung „anachronistisch und absurd" wären, erfolgte ein heftiger Protest der Präsidentin des BdV, Erika Steinbach. Daraufhin erklärte die Bundesregierung am 2. Februar 1999: „Die Bundesregierung sieht die Vertreibung der Deutschen und die entschädigungslose Einziehung des deutschen Vermögens als völkerrechtswidrig an." Grundrechte sind Individualrechte, über die der Staat nicht verfügen darf. Er hat sie zu achten und zu schützen. Die Versammlung der Vereinten Nationen bezeichnete Vertreibungen generell zu unverjährbaren Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es sei klug gewesen, in der Charta der Heimatvertriebenen von 1950 auf Europa zu setzen. Die Heimatvertriebenen bräuchten kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn sie redlich ihr Recht auf Eigentum einforderten. Dr. Thüne schloß mit den Worten: „Die Landsmannschaft Ostpreußen wird überleben, wenn sie sich weiterhin als Menschenrechtsorganisation versteht und gegen Völkermord jedweder Art unerschrocken angeht." Das Schlußwort sprach Georg Schiller, der Dankesworte an Gäste, Freunde und Landsleute richtete, die in den Nachkriegsjahren der Kreisgemeinschaft die Treue gehalten haben und auch in diesem Jahr zum Hauptkreistreffen so zahlreich erschienen waren. Er nehme diesen Anlaß wahr, um sich nach 28 Jahren aus Alters- und Gesundheitsgründen zu verabschieden. Als Kreisvertreter war Georg Schiller stets um eine gute Verbindung zwischen unserer Kreisgemeinschaft und unserem Patenkreis bemüht. Hier ist besonders die wirkungsvolle Unterstützung der Jugendarbeit durch den Patenkreis hervorzuheben. Durch humanitäre Hilfstransporte ergaben sich seit 1991 Kontakte zu unserem Heimatkreis. Deutsch-russische Jugendgruppen betätigten sich in den letzten Jahren im Zusammenwirken mit der Kriegsgräberfürsorge bei der Pflege deutscher und russischer Soldatengräber. Diese Aktivitäten führten im letzten Jahr zur Einweihung des Soldatenfriedhofs in Schloßberg. In den vergangenen Jahren fanden in Schloßberg deutsch-russische Veteranentreffen statt. Georg Schiller erwähnte die guten Kontakte zu der litauischen Stadt Kurdirkos-Naumiestis (Neustadt), der Nachbarstadt Schirwindts, und würdigte die Schloßberger Heimatstube in Winsen als einen repräsentativen Mittelpunkt zur Darstellung unseres Heimatkreises. Darüber hinaus ist die Geschäftsstelle als die Zentrale für unsere heimatpolitische Arbeit anzusehen. Nach Constanze Augustin-Majer ist seit 1994 Marie-Louise Steinzen als Geschäftsführerin tätig. Beiden ist für ihre verantwortungsbewußte Arbeit zu danken. Weitere Dankesworte richtete Georg Schiller an Herbert Sebeikat, der neben der Schloßberger und Kussener die Schirwindter Chronik fertiggestellt hat. Landsmann Sebeikat hat auch die Gestaltung des Heimatbriefes übernommen, der seit 36 Jahren zu einem beachtlichen heimatlichen Bindeglied geworden ist. Bei den Ostpreußenfahrten konnte Georg Schiller 1700 Teilnehmern unsere Heimatprovinz vorstellen. Er dankte für das große Interesse, das die Mitreisenden den Fahrten entgegenbrachten. Schließlich forderte er dazu auf, seinen Nachfolger Arno Litty und dessen Mitarbeiter tatkräftig bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu unterstützen. Schiller schloß mit den Worten: „Rückblickend auf die 700jährige preußisch-deutsche Geschichte Ostpreußens sollten Sie sich, liebe Landsleute, bewußt sein, daß wir und Sie besonders als Schloßberger einer bedeutungsvollen Tradition verpflichtet sind und sie zu pflegen haben. Ostpreußen ist die Grundlage unserer heimatpolitischen Arbeit." Stehend applaudierten die Anwesenden dem scheidenden Kreisvertreter. Ein Videofilm über die Einweihung des Soldatenfriedhofs in Schloßberg wurde vom Ehepaar Schmelz gezeigt und mit großem Interesse aufgenommen. Die Stellwände im Foyer der Stadthalle zum gleichen Thema waren vom Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft, Jörg Heidenreich, gestaltet. Das Bildmaterial hatten die Landsleute Lothar Anders und Horst Buchholz zur Verfügung gestellt.

Die Schloßberger Heimatstube erfreute sich wieder großen Zuspruchs. Eine Schaufensterpuppe, ganz in Weiß gekleidet wie um 1900, war neben einer Vitrine im Eingangsbereich des Gebäudes ein gelungener Blickfang. Else Gruchow, geb. Niederlehner, zeigte besondere Stücke der Ausstellung „Omas Plüsch und Prunk, von Potsdam bis Pillkallen". Für das leibliche Wohl zeigten sich wieder Frau Sebeikat, Edith Schattauer und Constanze Augustin-Majer verantwortlich. Herzlichen Dank all den Damen für diese Aktivitäten.

dung, Spielzeug und weiteres Beschäftigungsmaterial dringend benötigt. Die Landsleute zögerten nicht lange und starteten eine Spendenaktion, die ein überwältigendes Echo verbuchen konnte. Es kamen so viele Sachen zusammen, daß diese nicht alle mit der Fähre transportiert werden konnten. So wurden die schwersten Pakete nach Scharbeutz bzw. Neustadt befördert, wo sie einem litauischen Frachter übergeben wurden. Der Direktor des Heimes war von der unerwarteten Hilfe zutiefst erfreut und brachte das auch in einem Brief zum Ausdruck: „Von ganzem Herzen sagen wir Ihnen herzlichen Dank. Ihre Hilfe ist für uns immer noch nötig. Ihr gutes Werk muß ein Beispiel für alle Länder sein, sich gegenseitig zu helfen. Setzen Sie bitte ihre hilfsbereite Arbeit fort ..."

Magdeburg – Dienstag, 21. September, 13.30 bis 16 Uhr, Treffen der „Stickerchen" im Frauenprojekt 40 plus e. V., Goethestraße 44. – Freitag, 24. September, 16 Uhr, Chorprobe im Sportverein TuS Magdeburg, Sportplatz Zielitzer Straße.

Schönebeck – Dienstag, 14. September, 14 Uhr, Heimatnachmittag in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Am Stadtfeld, Schönebeck. Ein historischer Vortrag über Masuren und Reiseberichte über die diesjährigen Fahrten in die Heimat stehen auf dem Programm. Zudem werden Erfassungsbögen über die durch die Vertreibung erlittenen Vermögenswerte ausgegeben.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Seeoper. Die Kaschubei entzückte durch Wälder, Seen und Erhebungen, weshalb die Bezeichnung „Kaschubische Schweiz" passend ist. Der Vortrag und die Dias begeisterten die Zuhörer, die mit herzlichem Beifall dankten.

Osnabrück – Dienstag, 21. September, 16.30 Uhr, Kegeln in der Gaststätte Löwenpudel.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bad Godesberg – Sonntag, 12. September, Abfahrt 9.30 Uhr vom Von-Groote-Platz (Hotel zum Löwen), Bad Godesberg, Ausflug nach Wesel, wo u. a. das Preußen-Museum in der Zitadelle besichtigt wird. Das Mittagessen wird im Landgasthof Am Lauerhaas eingenommen. Der Nachmittag steht zur freien Verfügung. Die Rückkehr nach Bad Godesberg ist für 19.30 Uhr vorgesehen. – Die Frauengruppe trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat in der Heilandkirchengemeinde Mehlem. – Jeden dritten Mittwoch im Monat findet in der Kartoffelkiste der Stadthalle Bad Godesberg ab 17.30 Uhr der Stammtisch statt.

Düsseldorf – Dienstag, 21. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Helga Müller und Christa Petzold im GHH, Ostpreußenzimmer 412, 4. Etage (Aufzug vorhanden). Gäste sind herzlich willkommen. – Freitag, 24. September, 15 Uhr, Beginn der Ostdeutschen Kulturtage im GHH, Eichendorff-Saal, 1. Etage.

Gevelsberg – Sonnabend, 18. September, 18.30 Uhr, Veranstaltung zum Tag der Heimat in der Gaststätte Sportlerklause, Wittener Straße 24. Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste sind herzlich willkommen.

Herford – Dienstag, 21. September, Abfahrt 7 Uhr, Tagesfahrt nach Hildesheim mit 1000jährigem Rosenstock und zur Marienburg in Nordstemmen (Prinz v. Hannover).

Gütersloh – Montag, 20. September, 16 bis 18 Uhr, ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Infos bei Ursula Witt, Telefon 0 52 41/37 34. – Dienstag, 21. September, 15 bis 17 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Infos bei Bruno Wendig, Telefon 0 52 41/5 69 33.

Solingen – Sonntag, 12. September, 15 Uhr, Veranstaltung zum Tag der Heimat in der Festhalle, Talstraße, Solingen-Ohligs. Die Festrede hält Diplom-Politologe Bernd Kalina, Köln.

Viersen-Dülken – Sonnabend, 25. September, 15 Uhr, Erntedankfeier im Dülkener Hof, Lange Straße 54. Für Kaffee, Kuchen und eine Verlosung ist gesorgt. Ferner geben die Kassenprüfer und der Vorsitzende ihre Rechenschaftsberichte ab. Anschließend stellt sich der Vorstand zur Neuwahl. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Saar



Vors.: Heinz Mix, Eisenbahnstraße 42, 66539 Neunkirchen, Telefon 0 68 21/4 14 58

Landesgruppe – Dienstag, 14. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im neuen Treffpunkt, Gasthaus Zahm, Saarstraße 6 (gegenüber Gasthaus Gudd Stubb), Saarbrücken. Vorankündigung: Sonntag, 10. Oktober, Erntedankfest bei Familie Bettinger.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71)5 21 24 83, Crusiusstraße 5, 09120 Chemnitz. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag von 10 bis 12 Uhr

Dresden – Für eine Busfahrt nach Wittenberg in Pommern vom 23. bis 27. September sind noch einige Plätze frei. Neben Begegnungen mit den Mitgliedern der Deutschen Vereine in Wittenberg und Danzig stehen u. a. eine Fahrt zum Leba-See, eine Stadtführung in Danzig und die Besichtigung der Marienburg auf dem Programm. Interessenten melden sich bitte bei Elfriede Rick, Telefon 03 51/4 71 30 86, oder beim BdV-Kreisverband, Telefon 03 51/3 11 41 27.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 16. September, 14 Uhr, Veranstaltung zum Tag der Heimat in den Räumen des Bestehornhauses. Nach den Begrüßungsworten der Vorsitzenden Dora Schneider wird der Heimatchor Aschersleben mit seinen Liedern die Anwesenden erfreuen. Weitere kulturelle Darbietungen sind noch vorgesehen, so daß dieser Nachmittag mit Erinnerungen an die Heimat ausklingen wird. Die Mitglieder und weitere Interessenten sind herzlich willkommen.

Dessau – Montag, 13. September, 14 Uhr, Veranstaltung zum Tag der Heimat im Krötenhof. Auf dem Programm stehen Berichte über die Heimat sowie ein Diavortrag über die Kurische Nehrung mit Schwerpunkt „Schwarzort". – Montag, 20. September, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg. – Mittwoch, 22. September, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52. – Nachdem die Gruppe bereits drei Hilfssendungen in den russisch verwalteten Teil Ostpreußens auf den Weg gebracht hatte, erfuhren die Mitglieder nun von der Not in einem Heim für körperlich und geistig behinderte Kinder im litauisch verwalteten Russ. Dort werden Beklei-

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg/Fehmarn – Dienstag, 14. September, 15 Uhr, erstes Treffen nach der Sommerpause im Haus am Stadtpark. An diesem Nachmittag zeigt Rudolf Wien aus Heiligenhafen einen Videofilm über den Ausflug der Gruppe im vergangenen Jahr nach Friedrichstadt.

Malente – Dienstag, 21. September, 15.30 Uhr, Videonachmittag in der Gaststätte Neue-Börse, Rosenstraße, Malente. Es wird u. a. der neueste Videofilm über Königsberg gezeigt. Gleichzeitig wird auf vergangenen Spuren gewandelt.

Neumünster – Sonntag, 12. September, 12 Uhr Abfahrt vom Bahnhof Neumünster (hinter dem Finanzamt), Busfahrt zum Tag der Heimat im Kieler Schloß. Anmeldungen bei Irmgard Nielsen, Telefon 0 43 21/7 74 14, erbeten. – Sonntag, 10. Oktober, Fahrt zur Dittchenbühne in Elmshorn. Die Eintrittskarte kostet 15 DM zuzüglich Kaffeegedeck. Treffpunkt am Kleinflecken in Neumünster um 14 Uhr. Anmeldungen ebenfalls bei Irmgard Nielsen, Telefon 0 43 21/7 74 14. – Die Monatsversammlung fand mit 38 Teilnehmern in der „Kantklause" statt. Hildegard Podzuhn begrüßte die Teilnehmer sowie das Ehepaar Heinz-Wilhelm und Ursula Weck als Vortragende. Der Nachmittag war die unter der Leitung von Irmgard Nielsen zunächst mit drei Liedern eingestimmt. Nach der Kaffeetafel, wie immer mit selbstgebackenem Kuchen, sprach Heinz-Wilhelm Weck über die ostpreußische Stadt Insterburg. Für viele ältere oder kranke Landsleute ist eine Reise in die Heimat zu beschwerlich. So bekamen sie auf diese Weise durch den sehr interessanten und ausführlichen Bericht einen guten Eindruck vom alten und jetzigen Insterburg. Nach dem Vortrag bedankte sich Hildegard Podzuhn mit einem Blumenstrauß bei dem Ehepaar Weck. Mit dem Lied „Ännchen von Tharau" endete der gemütliche Nachmittag.

Natur:

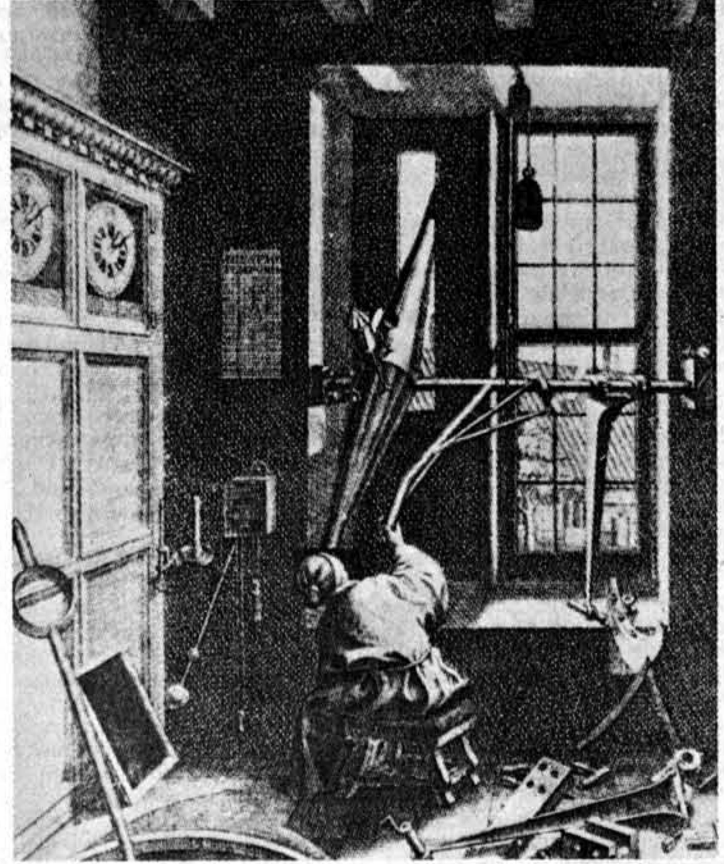
Sie gehorcht uns nicht!

Mythos und Ideologie: Die kläglichen Versuche, wie der Mensch seine unberechenbare Umwelt vorhersehbar machen will

Von WOLFGANG THÜNE

Der Wettergott spielte nicht mit. Dabei hatten sich eifrigst die Wetterfrösche immer wieder in Gefälligkeitsprognosen geübt und „streifenweise" blauen Himmel und gute Sonnensicht, natürlich durch teure Schutzbrillen, versprochen. Fast überall fand die letzte totale Sonnenfinsternis über Deutschland bis 2135 jedoch unter Wolken statt, mancherorts fiel sie gar ins Wasser.

An diesem Tag zeigte sich erneut: Der Mensch denkt, doch Gott lenkt! Schon bei der letzten von Deutschland aus zu sehenden totalen Sonnenfinsternis am 19. August 1887 hatte Petrus den Blick zum Himmel nicht freigegeben, sondern diesen mit Wolken zugehängt. Dessen ungeachtet, beinhaltet jede Sonnenfinsternis eine eindeutige Botschaft: Die erstrahlende Sonne ist der Quell unseres Lebens! Wir wissen heute, daß sie ein riesiger Gasball ist, der in seinem Innern bei Temperaturen von 15 Millionen Grad Kernenergie erzeugt. Die in einer Sekunde abgestrahlte Sonnenenergie könnte den gesamten Energiebedarf der Menschheit für eine Million Jahre decken.



Wider die „bübische Kritik": *Astronom mit Werkzeug in der Zeit der Renaissance* — Litho Ullstein

Ganze acht Minuten braucht die lichtschnelle Sonnenenergie, um zur etwa 150 Millionen Kilometer entfernten Erde zu gelangen. Da Licht- und Strahlungsstärke mit dem Quadrat der Entfernung abnehmen, trifft die Sonnenenergie nur sehr geschwächt auf die Erde, sonst würde sie alles versengen. Zudem ist von der Sonne aus gesehen die Erde nur ein winziges Pünktchen im Weltall und erhält daher nur minimale Bruchteile. Dennoch reicht die Sonnenenergie aus, um den ewigen Abkühlungstrend immer wieder zu unterbrechen und am Tage dem „offenen Ökosystem" Erde ebenso lebensnotwendige wie hochwertige Frischenergie zuzuführen, damit dieses die finsteren Nächte überstehen kann.

Wie schnell die Erde abkühlt, wenn die Sonne mal nicht scheint oder – richtiger – verdunkelt wird, das konnte man am 11. August selbst überprüfen. Die prophezeite Abkühlung trat tatsächlich ein, ist sie doch vom Wetter unabhängig. An der Luftmeßstation des Umweltbundesamtes maß der dortige Leiter, Karl-Josef Rumpel, während der zweiminütigen Finsternis eine Abkühlung der Lufttemperatur

Plötzlich wurde es kalt im „Treibhaus"

von zwei Grad Celsius. Bei sonnigem Wetter wäre die Abkühlung noch stärker gewesen.

Die Natur hat damit, vor aller Welt, erneut demonstriert, daß es den sogenannten „Treibhauseffekt" nicht gibt. Ein Treibhaus kühlt nicht binnen Sekunden derart ab, nachdem die Sonne verschwunden ist. Der Treibhauseffekt ist somit im Bereich der Mythen anzusiedeln, ungeachtet dessen, wer alles diesen Mythos verbreitet, um daraus Honig zu saugen oder Politik zu machen. Im eiskalten Weltraum beginnt die Erde sofort anzufrieren, wenn das Licht der Sonne ausgeht und die Wärmestrahlen ausbleiben.

Die Fundamente zur Berechnung von Sonnen- und Mondfinsternissen legten drei Griechen um die Zeit von etwa 250 vor Christus: Euklid, Archimedes, Eratosthenes. Während Euklid das Lehrgebäude der Geometrie errichtete, schuf Archimedes die physikalische Wissenschaft. Eratosthenes, dem Direktor der berühmten Bibliothek in Alexandria, gelang das Kunststück, die Erdkugel auszumessen. Er wußte, daß in der nubischen Stadt Meroe am oberen Nil die Sommersonne mittags senkrecht auf den Grund von tiefen Brunnen scheint. In Alexandria dagegen stand die Sonne auch im Sommer niemals senkrecht. Indem er nun den Strahlenwinkel an beiden Orten maß, konnte er berechnen, welchen Teil des Erdumfangs die Strecke Alexandria–Meroe ausmacht. Nun ließ er diese Strecke richtig ausmessen mit Seilen und bekam für den Erdumfang die Zahl von 39 690 Kilometern, die von der heutigen nur um 386,5 Kilometer abweicht. Ein Meisterstücke antiken Scharfsinns!

Mit diesen Taten ließ die hellenische Zivilisation alles Frühere hinter sich. Sie hat die Wissenschaft im eigentlichen Sinn geboren, die objektive, von Vorurteil und Mythos und Metaphysik befreite Forschung. Sie schenkte auch der Welt den ersten echten Astronomen. Dies war um etwa 150 v. Chr., als die Römer gleichzeitig Karthago und Korinth zerstörten. Da sah ein junger Grieche namens Hipparch am Himmel einen Stern, der vorher nicht da war. Er begann ein „gottwidriges Unternehmen, nämlich die Sterne zu zählen und ihre Plätze zu vermessen". Das Unternehmen galt bei seinen Zeitgenossen nicht nur als gottwidrig, schlimmer noch, für dumm. Hipparch bemerkte, daß im Laufe der Zeit die Tierkreiszeichen verrutschten, das heißt der Frühlingspunkt wanderte. Die ganze Weltgeschichte wurde danach eingeteilt in das Zeitalter der Zwillinge (6400–4300 v. Chr.), das Zeitalter des Stiers (4300–2100 v. Chr.), das Zeitalter des Widders (2100 v. Chr. – 100 n. Chr.) und das Zeitalter der Fische (100–2300 n. Chr.), in dem wir leben.

Hipparch gelang dabei etwas Ungewöhnliches. Die Jahresdauer berechnete er auf etwa sechs Minuten genau. Die Durchmesser von Sonne und Mond fand er veränderlich und schloß daraus, daß sie uns bald näher, bald ferner stehen, die Umlaufbahnen also keine exakten Kreise waren. Den mittleren Mondabstand bestimmte er auf 33 Erddurchmesser, nur um drei zuviel. Er versuchte gar, den Sonnenabstand abzuschätzen an der Größe des Mondschattens auf der Erde bei totaler Sonnenfinsternis. Doch dies gelang aus Zeitgründen nicht. Hipparch entdeckte auch die wechselnden Geschwindigkeiten der Planeten, doch lösen konnte er dieses Problem nicht. Drei Jahrhunderte vergingen. Dann kam Ptolemäus, ein Ägypter. Der „große" Ptolemäus, unbestrittener Monarch der Astronomie für anderthalb Jahrtausende, hat den „Kosmos" wiederhergestellt nach dem heutigen Motto: „Weltbilder entstehen im Kopf". Er rühmte sich: „Wem meine Konstruktion zu künstlich vorkommt, möge daran denken, daß nur die gleichförmige Bewegung auf einem Kreis der göttlichen Natur entspricht. Und alle scheinbaren Unregelmäßigkeiten darauf zurückzuführen, darf man wohl eine Großtat nennen. Mit ihr ist das Endziel der Philosophie und Wissenschaft erreicht."

Ptolemäus hatte das Rätsel der unregelmäßigen Bewegungen der Gestirne indes nur scheinbar, mathematisch nämlich, gelöst, wobei er einige Zahlen des Hipparch umfrisieren mußte. Er paßte sein Weltbild nicht den Beobachtungen an, sondern manipulierte die Beobachtungen, bis sie in sein Weltbild paßten. Welch eine Resignation gehörte dazu, daß der Menschengeist sich zufrieden gab mit einer solchen Weltmechanik. So kläglich endete der griechische Ansatz einer objektiven, auf reiner Naturbeobachtung basierenden Astronomie und Physik. Diese Tragödie hat mehr als nur historisches Interesse. Es sieht fast so aus, als ob auch unsere heutige Wissenschaft wieder einmal an solch einem Ende angekommen ist, wenn sie auch viele „Erkenntnisse" wie Ptolemäus als Triumph empfindet. Da wirkt es tröstlich, daß es nach Nikolaus Kopernikus (1473–1543), der das „geozentrische Weltbild" (mit der Erde im Mittelpunkt) zerstörte und das „heliozentrische Weltbild" (mit der Sonne als Zentrum) wiederherstellte, dem Astronomen Johannes Kepler (1571–1630) anderthalb Jahrtausende nach Ptolemäus doch noch gelang, das angeblich letzte Wort der ägyptischen Astronomie zu widerlegen. Kepler schaffte es, den „mathematischen Triumph des Widersinns" zu überlisten und durch eine noch exaktere Mathematik zu übertrumpfen, die sich sinnvoll der Realität anpaßte und nicht diese in das Zwangskorsett eines abstrakten Modells hineinzwängte. Das Abendland hatte sich so sehr an die Vorstellung gewöhnt, daß die Erde im Mittelpunkt des Sonnensystems stehe, daß es nur unter Mühsal und Pein davon Abstand nehmen wollte.

Wer den Lauf der Wissenschaftsgeschichte verfolgt, stellt fest, daß die Forschung von Hause aus zur abstrakten Theorie neigt. Der Mensch denkt in vereinfachten Modellen, weil die Wirklichkeit zu vielgestaltig und damit zu kompliziert ist. Leider verfällt er dabei zu leicht der Versuchung, Modell und Wirklichkeit zu vertauschen und letztere in seine Modellvisionen zu zwingen. Das ist ein idealistischer und nicht auszurottender Charakterzug, wie alle politischen Weltverbesserungsmodelle bezeugen. In Griechenland gab es nur einen einzigen Beobachter, Hipparch. Ging dieser dem Theoretiker Ptolemäus voraus, so beginnt die abendländische Astronomie mit dem „Theoretiker" Kopernikus. Dieser verließ

Halbgötter auf Holzwegen

sich vollständig auf die Angaben von Ptolemäus und hielt sie für unübertrefflich, für den absoluten Gipfel menschlicher Beobachtungskunst. Auf dezente Kritik reagierte der ansonsten ruhige Frauenburger Domherr geradezu wütend: „Wie kann der Kerl sich unterstehen, an dem astronomischen Halbgott seine bübische Kritik zu üben!" Erst in hohem Alter hat Kopernikus eingestanden, was die größte Enttäuschung seines Lebens war: daß er erkennen mußte, daß auch der Halbgott Ptolemäus manchmal die Tatsachen zurechtgebogen hatte.

Der erste neuzeitliche Astronom, der Hipparch gleichzusetzen ist, ist Tycho Brahe (1546–1601, seit 1599 Astronom Kaiser Rudolfs II. in Prag). Brahe fand heraus, daß alle früheren Angaben unter einem prinzipiellen Fehler litten, herrührend von der Strahlenbrechung in der Atmosphäre. Sternstrahlen laufen krumm, wenn sie durch verschieden dicke Luftschichten gehen. Man sieht die Sonne noch am Horizont, wenn sie in Wirklichkeit schon „untergegangen" ist. Brahe korrigierte jede Himmelshöhe!

Doch auch der Praktiker Brahe wurde Opfer der Theorie. Wie bei allen seinen Zeitgenossen sträubte sich sein Inneres dagegen, daß der Menschenwohnsitz aus dem Mittelpunkt der Welt verwiesen und zu einem ganz gewöhnlichen Planeten degradiert würde. Eines Tages glaubte er die Lösung zu haben: Die Erde ruht im Mittelpunkt der Welt, die Sonne kreist um sie im Jahresverlauf – doch die Planeten kreisen um die Sonne! Brahe wurde Opfer seiner Weltanschauung.

Dieses Bild hätte sich verfestigen und wieder zu einem Mythos verdichten können, wenn nicht Johannes Kepler gekommen wäre. Der war nicht gebunden an den Zeitgeist, der ging nicht von einer präformierten inneren Gewißheit aus, der sah die Menschenwürde nicht darin, im Mittelpunkt der Welt zu sitzen. Kepler warf die Deichsel mächtig in die Richtung des Kopernikus zurück. Mit seinem 2. Keplerschen Gesetz erklärte er das, was Hipparch schon beobachtet hatte – daß sich die Planeten auf Ellipsenbahnen bewegen und damit ihr Abstand von der Sonne variiert. So befindet sich derzeit Anfang Januar die Erde an ihrem sonnennächsten Punkt (147 Millionen Kilometer Entfernung) und erhält die meiste Strahlung: 1420 Watt pro Quadratmeter (W/m^2). Anfang Juli ist sie 152 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt und empfängt nur 1322 W/m^2. Die Erde müßte also „mathematisch-theoretisch" im Winter wärmer sein als im Sommer. Fazit: Die angebliche „Solarkonstante" von 1368 W/m^2 kann von Natur aus gar nicht konstant sein, weil die Bahn der Erde um die Sonne keine Kreisbahn ist. Alle auf der „Kreisbahn" basierenden „Klimamodelle" sind pure Fiktion und werden der Wirklichkeit nicht gerecht.

Der Mensch war und ist dessen ungeachtet immer der Versuchung ausgesetzt, sich eine Natur nach seinem Bilde zurecht zu basteln. Er neigt auch stets zur Hybris, zur Selbstüberschätzung seiner geistigen Potenz. Es fehlt die Weisheit eines Sokrates, der bekannt: Ich weiß, daß ich nichts weiß! Als eine Sonnenfinsternis nach seiner Vorhersage eintraf, strahlte Brahe seinen Onkel an: „So etwas vorherzuwissen, macht doch einen Menschen beinahe zu einem Gott." „Merkwürdig", sagte der Onkel, „ich kenne unseren Hofastrologen schon so lang, aber er ist mir nie gottähnlich vorgekommen."

Nach dem Astronomen Kepler versuchte es der fränkische Abt Mauritius Knauer, den Geheimnissen des Wetters auf die Spur zu kommen. Doch er resignierte bereits nach sieben Jahren Beobachtung, weil das Wetter einfach nicht den damals sieben bekannten Planeten gehorchen wollte. Trotzdem wird an den künstlich hochgerechneten „Hundertjährigen Kalender" aller Rationalität zum Trotze auch heute noch vielfach geglaubt. Da es mit den Wetterprognosen partout nicht klappen wollte und selbst heute nicht will, wird das unstillbare Neugierbedürfnis des Menschen, die geheimnisvollen Karten der Zukunft deuten und lesen zu wollen, nunmehr mit hundertjährigen „Klimaprognosen" zu befriedigen versucht. Doch trotz immer größerer und schnellerer „Rechenknechte" bleibt auch dieses Vorhaben utopisch, ja vergeblich, weil man statistische Mittelwertkurven wie das „Klima" selbst beim besten Willen nicht zum Leben erwecken kann, um dieses dann vorherzusagen. Es ist und bleibt das chaotische Wetter, das uns jeden neugierigen Blick in die Zukunft strikt verwehrt. So exakt auch astronomische Vorhersagen im luftleeren und reibungsfreien Weltraum sein mögen, das Wetter entzieht sich bis zur letzten Sekunde der exakten Vorhersagbarkeit, wie es der 11. August nachdrücklich bestätigte.

Dr. Wolfgang Thüne *ist Diplommeteorologe und Stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO)*

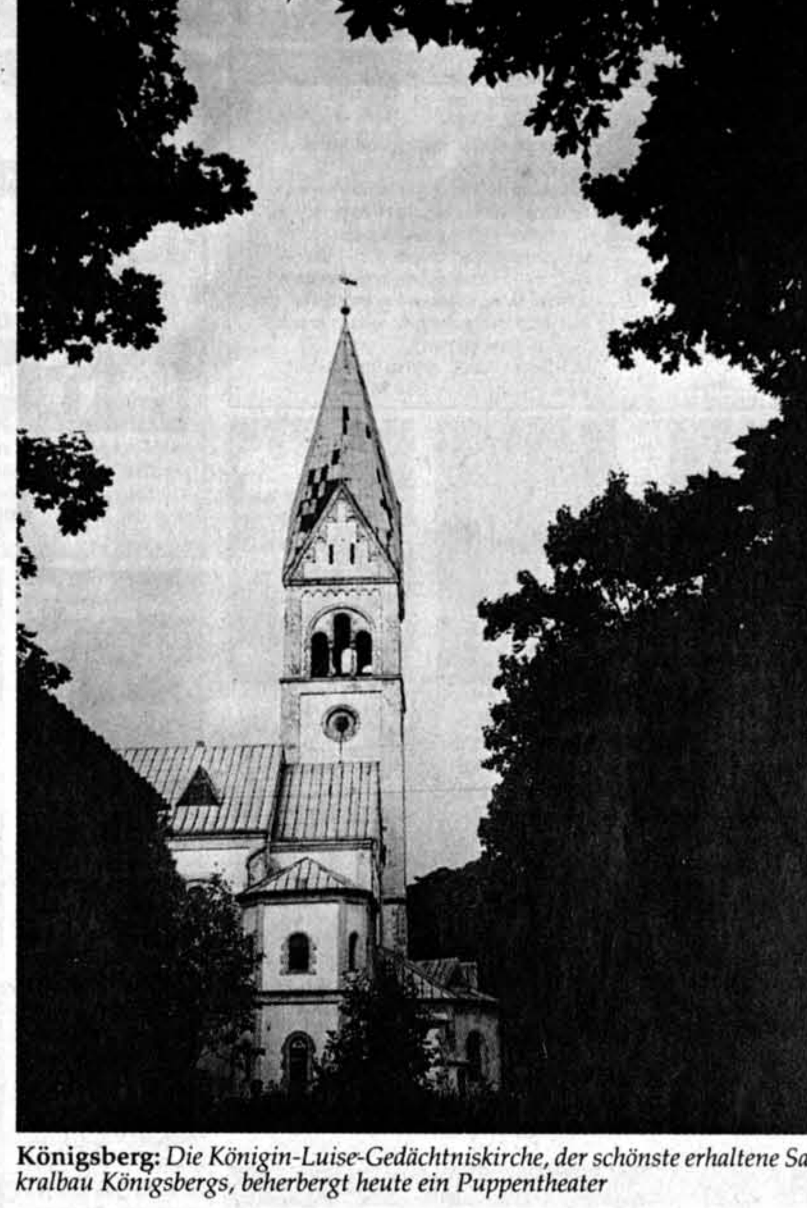
Lewe Landslied,

uns alle haben die Bilder aus dem türkischen Erdbebengebiet bewegt, die weinenden, klagenden Menschen, die Fassungslosigkeit der Angehörigen, wenn ein Verschütteter noch lebend geborgen wurde, die Verzweiflung der Rettungsmannschaften, wenn ihre Hilfe zu spät kam oder nicht möglich war. „Sie werden das Grauen, das sie erlebt haben, nicht mehr los", sagte ein Fernsehreporter, „und viele brauchen jetzt zuerst einmal psychotherapeutische Hilfe." – Als ich das hörte, mußte ich an den Brief einer Ostpreußin denken, den ich vor einigen Tagen erhielt. Sie schildert ihr Schicksal als Flüchtlingskind und Heimzögling in der ehemaligen DDR. Und sie schreibt: „Ich kann heute noch nicht begreifen, daß unser Hirn so etwas speichert, ich möchte es vergessen und kann es nicht. Wie kommt das?" Liebe Frau Eva, eine leidvolle Kindheit und eine verlorene Heimat wird man nie im Leben vergessen können. So geht es ja allen Ostpreußen, die ein ähnliches Schicksal haben. Und niemand hat damals therapeutische Hilfe erfahren, oft nicht einmal ein wenig Nächstenliebe und Verständnis, im Gegenteil! Deshalb erreichen mich viele Briefe wie der Ihre, in denen von dem eigenen Erleben berichtet oder nach dem ungewissen Schicksal von Menschen, die einmal zum engsten Lebenskreis gehörten, gefragt wird. Das ist gut, denn nur so kann die Vergangenheit aufgearbeitet werden. Auch wenn es keine Antworten mehr auf die Fragen gibt, weil die Zeit so viele Spuren gelöscht hat.

Aber es gibt immer welche, die der Sand der Zeit nur knapp bedeckt und die durch die Mithilfe unserer großen Ostpreußischen Familie wieder Konturen gewinnen. Das hoffe ich auch für die vielen neuen Suchfragen, die wir heute in unserer Extra-Familie behandeln. Aus denen soviel Hoffnung und Vertrauen spricht, weil die meisten Briefe so beginnen wie der von Barbara Ewert-Köhn: „Wenn alle Quellen versiegt sind, wenden sich Landsleute hilfesuchend an die Ostpreußische Familie. Vielen Menschen konnte schon geholfen werden, und so hoffe auch ich, daß mir diese Hilfe zuteil wird."

Auch Frau Ewert-Köhn wurde durch das erlebte Grauen nach dem Russeneinmarsch traumatisiert – bis heute. „Manchmal frage ich mich, ob ich es wirklich bin, die das Geschehene erlebt hat." Ihre Mutter Erna Ewert hat die unvorstellbaren Grausamkeiten, die sie und ihre Kinder durchmachen mußten, damals in Tagebuchnotizen festgehalten. Und so gehütet – trotz siebenjähriger Zwangsarbeit im Uranbergbau –, daß diese in der Dokumentation „Frauen in Königsberg 1945–1948", herausgegeben von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, jüngst veröffentlicht wurden und als authentisches Zeitzeugnis eine enorme Beachtung finden. Barbara Ewert-Köhn, die nach der Wende um die Veröffentlichung dieser Tagebuchaufzeichnungen ihrer Mutter gekämpft hat, versuchte auch immer wieder, etwas von verschollenen Verwandten zu erfahren, leider vergeblich. Nun wollen wir es versuchen. Da geht es zuerst um das Schicksal ihres Großvaters Friedrich Wilhelm Ewert, * 10. Mai 1878 in Rehhof, Kreis Stuhm. Er war hoher Beamter am Königsberger Finanzgericht und wohnte zuletzt in Königsberg, Auguste-Viktoria-Allee 2. Zusammen mit seiner Tochter Edeltraud Ewert, * 11. Juni 1911 in Danzig, Chefsekretärin bei einem Königsberger Großindustriellen, soll er mit einem der letzten Schiffe, die Königsberg verließen, herausgekommen sein. Vater und Tochter wollten nach Amerika, da sie sehr gute englische und französische Sprachkenntnisse besaßen. Frau Ewert-Köhn hat nie mehr etwas von ihnen gehört. Wer war mit den genannten Personen auf der Flucht zusammen, wer weiß etwas von ihrem weiteren Weg? Außerdem sucht sie nach Verwandten aus der mütterlichen Linie. Ihr Großvater Hermann Karp, * 27. Dezember 1888 in Knöppelsdorf, war Straßenmeister in Cranz, wo er in der Hohenzollernstraße 4 wohnte. Zusammen mit seinem 17jährigen Sohn wurde er zum Volkssturm eingezogen und bei Schloßberg erschossen. Hermann Karp hatte noch acht jüngere Geschwister, der jüngste Bruder hieß Wilhelm. Sicherlich gibt es Nachkommen aus dieser Linie Karp. Es wäre weitaus mehr als eine freudige Überraschung für die Suchende, wenn sie sich melden würden. (Barbara Ewert-Köhn, Nordstrandring 3 in 22926 Ahrensburg.)

An der Samlandküste, in Groß Kuhren, wurde Frau Stößel – damals Hanna Luick – geboren, wie auch ihre vier Brüder: Hans (* 23. Dezember 1934), Martin (* 8. März 1936), Rudi (* 5. März 1939) und Manfred Luick (* 2. August 1940). Diese werden nun von ihr gesucht, denn das Schicksal hat die Geschwister auseinandergebracht. Anfang 1945 floh die Mutter mit ihren fünf Kindern, wurde aber von den Russen eingeholt. Sie kamen nach Königsberg, wo sie in der Tiergartenstraße 25a Quartier bezogen. Anfang August verstarb die Mutter an Typhus, auch Hans erkrankte. Dann kam die damals achtjährige Hanna in ein Krankenhaus. Von da an verlor sich die Spur zu den Brüdern – bis auf eine. Der Vater hatte 1950 durch den Suchdienst seine Tochter wiedergefunden und erfuhr auch, daß Manfred in Berlin lebte. Tatsächlich fand Herr Luick seinen jüngsten Sohn, aber der erzählte nichts von seinen Brüdern, sicher aus Angst, daß er von seinen Pflegeeltern fort sollte. Dann starb 1962 Herr Luick in Kiel, aber seine Tochter bekam weder Papiere noch etwas für sie Wichtiges aus dem Nachlaß, so daß sie bis heute nicht weiß, was aus Manfred und den anderen Brüdern geworden ist. Vielleicht liest nun einer von ihnen diese Zeilen und meldet sich bei seiner Schwester (Hanna Stößel, A.-Winkler-Straße 15 in 99310 Arnstadt.)



Königsberg: *Die Königin-Luise-Gedächtniskirche, der schönste erhaltene Sakralbau Königsbergs, beherbergt heute ein Puppentheater*



Daß ihre Mutter Anna Fornacon nicht mehr lebt, nicht leben kann, das weiß Irma Sydow, aber sie möchte nun endlich die Gewißheit haben, wo und wie sie gestorben ist. Frau Sydow hat inzwischen über einen Landsmann einiges erfahren, und dieser, Gotthilf Willutzki, wendet sich nun an mich mit der Frage, ob unsere Ostpreußische Familie weiterhelfen könnte. Frau Fornacon wurde als Anna Kosik am 18. Oktober 1900 in Rundfließ geboren, heiratete 1924 in Giesen Friedrich Fornacon und lebte in diesem im Kreis Lyck gelegenen Ort bis zum Sommer 1944. Dann wurden die Bewohner des Ortes nach Weißhagen evakuiert. Ende Januar 1945 begann der große Aufbruch, die Kinder wurden am 21. Januar zur Bahn gebracht. Zwei Tage später fuhr der Treck mit den Bewohnern von Weißhagen und Giesen los, man hoffte, sich in zwei Wochen treffen zu können. Aber dazu kam es nicht. Als sie nördlich von Arys auf die Straße nach Lötzen stießen, vernahmen sie eine gewaltige Detonation und glaubten, daß die Straßenbrücke über den Arysfluß gesprengt worden sei. Deshalb wendete der Treck, Frau Fornacon übernahm die Führung und zog weiter in Richtung Lötzen. Aber an der Abzweigung nach Dippelsee erschienen Russenpanzer, die den Treck beschossen. Diese genauen Angaben stammen von Herrn Michalzik aus Burscheid, der damals als 15jähriger Nachbarssohn der Fornacons dabei war. Allerdings wendete er bei dem Beschuß, um über die – doch nicht gesprengte – Brücke in Richtung Nikolaiken zu entkommen, wurde aber von den Russen in Eichmedien eingeholt. Was mit dem von Frau Fornacon geführten Treck geschah, weiß er nicht, jedenfalls ist die Frau von dem Zeitpunkt an verschollen. Die Kinder landeten im Frühjahr in einem Kinderheim in Itzehoe. Frau Sydow hat bisher vergeblich versucht, etwas über das weitere Schicksal und den Tod ihrer Mutter zu erfahren, auch auf einer kürzlichen Heimatreise, aber vergebens. All dies teilte mir Herr Willutzki mit, und ich gebe es so präzise wie möglich weiter. (Irma Sydow, Dr.-Schwentner-Straße 58 in 17235 Neustrelitz.) Auch Gerlinde Groß ist Mittlerin zwischen unserer Familie und einem Suchenden. Welche Wege dieser, Karl Kelz, schon beschritten hat, um etwas über seine Eltern zu erfahren, zeigt der Brief von Frau Groß. Sie bestellte bei einer Porzellanmanufaktur in Rudolstadt eine Kratervase mit dem Elbinger Stadtwappen. Als nun Herr Kelz mit seiner Frau die Manufaktur besuchte und die gleiche Vase erwarb, erzählte die Inhaberin von dieser Kundin. „Elbing" war das Stichwort, und Herr Kelz schrieb Frau Groß an, aber diese konnte ihm leider seinen Wunsch nicht erfüllen. Denn Herr Kelz sucht Informationen über seinen Vater, den Konditormeister Adolf Albert Teuke, Inhaber der Konditorei Teuke am Markt in Elbing.

Er weiß nichts von seinem Vater und der Familie, denn er kam im Alter von noch nicht einmal eineinhalb Jahren nach Mitteldeutschland und wurde dort adoptiert. Über seine Eltern, Geburtsdaten, Herkunft, Familiengeschichte, Vermögen ist er nie informiert worden. Erst im Alter von 15 Jahren erfuhr er, daß er sogar einen Bruder hat. Nach dem Fall der Mauer konnte Herr Kelz erste Nachforschungen anstellen. Von der Heimatortskartei Nordosteuropa wurde ihm 1995 mitgeteilt, daß seine Mutter, die Ehefrau von Adolf Teuke, 1945 in einem Krankenhaus in Frankfurt/Oder verstorben sei. Über seinen Vater war nichts zu erfahren. Heute möchte Herr Kelz doch für seine Nachkommen Wissensbausteine über seine Familie zusammentragen. Deshalb die Frage: Wer weiß etwas über den Elbinger Konditormeister Adolf Albert Teuke, über sein Schicksal, über die Familie bis zur Flucht, über die Konditorei am Markt 7, auch über das Wohnhaus der Familie in der Kantstraße, das noch stehen soll. Für jede Information wäre Herr Kelz dankbar. (Karl Kelz, Liselotte-Herrmann-Straße 80 in 07548 Gera.)

Er kennt das Land jenseits der Weichsel nur aus Erzählungen, aber es ist für Joachim F. Meyer doch die Heimat, da alle Vorfahren aus Ost- und Westpreußen stammen. Im Rahmen seiner Familiengeschichte möchte er mehr über den Tod seines Großonkels erfahren. Wilhelm Franz Josef Meyer wurde am 9. Mai 1916 in Königsberg geboren, sein Elternhaus stand in Launau, Kreis Heilsberg, wo sein Vater Forstbeamter war. Auch der Sohn wollte nach dem Abitur die Forstlaufbahn einschlagen. Im Krieg diente Wilhelm Meyer bei den Ortelsburger Jägern und im Infanterie-Regiment 2. Er soll Mitglied der Elite-Einheit des Fallschirmkorps Hermann Göring gewesen und als Fahnenjunker-Unteroffizier bei den schweren Kämpfen bei Heiligenbeil so schwer verwundet worden sein, daß er am 21. Februar 1945 im Feldlazarett 1/572 in Heiligenbeil verstarb. Dies ist jedenfalls das festgesetzte Todesdatum. Ausgezeichnet wurde er mit dem EK I und EK II und dem Deutschen Kreuz in Gold.

Über seinen Tod gibt es verschiedene Angaben. Ein Stoßtrupp soll ihn inmitten toter Russen gefunden haben, einem Zettel in der Hand mit den Worten: „Ich tat meine Pflicht bis zuletzt." Weiter wird berichtet, daß er sich mit einer Kugel in den Kopf erschossen hätte, um einer Gefangenschaft zu entgehen. Wer kann nun Authentisches über die letzten Stunden des jungen Ostpreußen berichten, dessen Schicksal seinen Großneffen noch heute beschäftigt? Da sein letzter Wohnsitz in Königsberg, Wrangelstraße 16/17, war, fragt Herr Meyer auch nach ehemaligen Nachbarn und Freunden seines Großonkels. Und schließlich ist da noch die ehemalige Verlobte des Gefallenen, Hilde Rapp oder Raab mit Mädchennamen, die damals in der Försterei seines Bruders – Großvater des Schreibers – tätig war. Sie soll im Raum Lüneburg leben und nach dem Krieg nach ihrem Verlobten gesucht haben. Vielleicht gibt es auf die eine oder andere Frage eine Antwort? (Joachim F. Meyer, Kiefernweg 1a in 24161 Altenholz.)

Wieder ein ganzes Bündel von Schicksalen, die noch jetzt nach über einem halben Jahrhundert uns aufrütteln und die nie geklärt wurden. Hoffen wir, daß wenigstens etwas Licht in das Dunkel unter dem Tuch des Vergessens fällt, mit dem sie von der Zeit zugedeckt wurden.

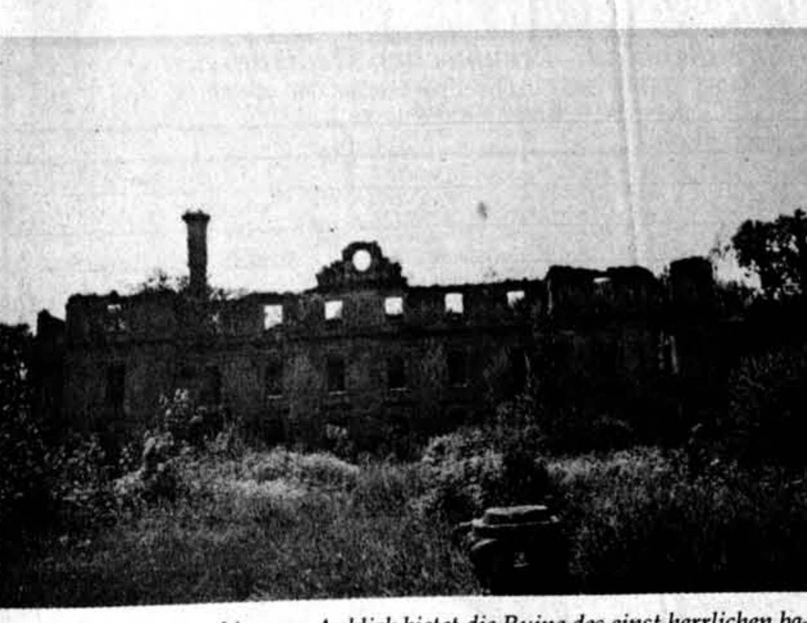
Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



Gumbinnen: *Symbol der Hoffnung ist die Salzburger Kirche*



Schlobitten: *Einen bizarren Anblick bietet die Ruine des einst herrlichen barocken Schlosses nahe Preußisch Holland* Fotos (3) Mattern

Preußischer Mediendienst

Preußen

Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geographie, Geschichte, Kultur - Die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 S., illustriert, fester Einband.
früher DM 49,80
jetzt nur DM 29,80
Best.-Nr. W1-1





Hans-J. Schoeps
Preußen - Geschichte eines Staates
Schoeps Darstellung ist eine fundierte, groß angelegte historische Rechtfertigung des Staates Preußen. 672 S., geb., zahlr. s/w-Abb.
DM 48,00
Best.-Nr. U1-4



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 Seiten, zahlreiche Abb. geb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41

Reiseführer

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
Königsberger Gebiet und Memelland. Sehr ausführlich, fast jede Ortschaft aus allen Kreisen. 448 Seiten.
DM 34,80
Best.-Nr. R1-5

Reiseführer Ostpreußen -südlicher Teil- Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80
Best.-Nr R1-6

Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Radtouren und Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1



Hans Deichelmann
"Ich sah Königsberg sterben"
Das Tagebuch eines Arztes, der bei seinen Patienten in der Festung Königsberg blieb und das beispiellose Leiden der Bevölkerung nach der Eroberung durch die Rote Armee erlebte. Ein erschütterndes Dokument!
224 Seiten, gebunden
DM 38,00
Best.-Nr. B8-1



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41



Fritz Mielert
Ostpreußen
Ein nostalgischer Bilderreigen aus herrlichen Landschaften und unverwechselbaren Städten: Das liebliche Weichsel-Land und die Wanderdünen der Kurischen Nehrung, die Masurische Seenplatte und das romantische Königsberg ... Weit über 100 zeitgenössische Fotografien, vier Karten.
Reprint von 1926
168 Seiten,
DM 29,80
Best.-Nr. W1-31



Hinze/Dieterichs
Ostpreußische Sagen
Schön illustrierte Zusammenstellung der bekanntesten Sagen aus allen ostpreußischen Provinzen
304 Seiten, geb.
DM 19,80
Best.-Nr. W1-26

Sensationelle Ergebnisse der Zeitgeschichtsforschung



Dirk Bavendamm
Roosevelts Krieg
Amerikanische Politik und Strategie 1937 - 1945
Ein neuer zeitgeschichtlicher Ansatz, der überzeugend belegt, daß Roosevelt den Zweiten Weltkrieg aus Gründen ureigensten machtpolitischen Interesses wollte und alle Friedensbemühungen seitens der Achsenmächte unterband, um die Vormachtstellung Amerikas in der Welt zu zementieren
488 Seiten, zahlr. Karten und Bilder
Best.-Nr. L1-57 DM 58,00



Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt.
392 S., Tb.
DM 29,90
Best.-Nr. L1-3

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22



Werner Maser
Das Dritte Reich
Alltag in Deutschland von 1933 - 45
Darstellung anhand von SD- und Gestapo-Akten
Dieses faktenreiche und dennoch flüssig und packend geschriebene Werk bietet die wohl beste Argumentationsbasis gegen die pauschale Verurteilung der Deutschen als Täter in der Zeit des Dritten Reiches.
461 Seiten, Pb.
DM 38,00
Best.-Nr. B2-43-2

Lüdde Neurath
Regierung Dönitz.
Die letzten Tage des Dritten Reiches
Der Dönitz-Adjutant erlebte den Zusammenbruch des Reiches, die Kapitulation der Wehrmacht und die gewaltsame Auflösung der Regierung im Brennpunkt des Geschehens. Ein Tagebuch, das die wichtigsten Ereignisse und Entscheidungen am Ende des Zweiten Weltkrieges protokolliert.
215 S., viele Abb.
DM 29,80
Best.-Nr. B2-653

Literatur

HELMUT MOTEKAT
OSTPREUSSISCHE LITERATURGESCHICHTE MIT DANZIG UND WESTPREUSSEN 1230 1945

Helmut Motekat
Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen
Der Verfasser entwirft ein Gesamtbild der in 700 Jahren deutscher Geschichte entstandenen ostpreußischen Literatur. Zugleich behandelt dieses Werk die gesamte Bildungsgeschichte des Landes wie seine Musik, Kultur und Theatergeschichte, die religiösen Strömungen, sowie das Verhältnis zu den Nachbarländern und -literaturen.
Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen Kultur, Kunst und Lebensformen dieses Landes. Dieses Buch gehört in jeden Bücherschrank eines Ost- und Westpreußen und erinnert an jenen Teil unserer nationalen Identität, der verloren zu gehen droht.
456 Seiten, zahlr. Abbildungen
Best.-Nr. S10-1 (früher DM 68,00) **jetzt nur DM 58,00**



Franz Kurowski
Jäger der sieben Meere
Die berühmtesten U-Boot-Kommandanten des II. Weltkrieges
Der Kampf der deutschen U.Boote bedeutete die größte Gefahr für das britische Empire. Dem tapferen Einsatz der U-Boot-Mannschaften (von 39.000 U-Bootfahrern kehrten 27.000 nicht zurück) ist dieses spannende Buch gewidmet.
508 S. fester Einband
DM 59,00
Best.-Nr. M1-24

Das brisante politische Buch



Lesnik / Blanc
Die neue Mafia
Gefahr aus dem Osten
Eine neue Spezies von Superkriminellen macht seit dem Zusammenbruch der UdSSR Schlagzeilen: Die Paten der Ex-UdSSR sind auf dem Weg, den russischen Staat in ihre Hand zu bekommen. Eine ungeheure Gefahr für den Westen.
320 S. gebunden
DM 48,00
Best.-Nr. L1-7

Schwarzbuch der Vertreibung

Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948

Heinz Nawratil
Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948
Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit: das Schicksal jener fast drei Millionen Menschen, die die Vertreibung aus dem Osten nicht überlebt haben. Packende Reportagen, erschütternde Dokumente, gründliche Analysen
248 Seiten, geb.
DM 34,00
Best.-Nr. L1-38
(Besprechung in Folge 20 des Ostpreußenblattes)

Videofilme

Die Geschichte der Hitler-Jugend

Die Geschichte der HJ
Bislang unbekannte Originalaufnahmen und unveröffentlichte Erinnerungen von wichtigen Zeitzeugen wie Reichsjugendführer Axmann und der Reichsreferentin BDM Dr. Jutta Rüdiger.
3 Kassetten, gesamt ca. 180 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. P1-53

Der ostpreußische Elch

Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

CD / MC



Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Anhand von Originalfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine.
5 Kassetten, 275 Min.
DM 149,00
Best.-Nr. H1-5



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreu-ßenlied, De Oade-boar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645

Heiteres aus Ostpreußen
Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Vertellkes
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-27

Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen
1 CD DM 29,80
Best.-Nr. R4-2



Der deutsche Osten in alten Bildern
Eine einzigartige filmische Reise führt uns nach Ostpreußen, Oberschlesien, Pommern, Ostbrandenburg, Bessarabien und ins Sudetenland. Die Filmaufnahmen stammen aus den 20er und 30er Jahren.
50 Min., sw+Farbe
DM 29,95
Best.-Nr. P1-70



Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

Ostpreußen zeigen Flagge

alle Fahnen im Format 90 x 150 cm

Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00 Best.-Nr. B2-23

Königreich Preußen (1806-1871)
DM 28,00 Best.-Nr. B2-39

Schwarz-rot-gold mit Bundesadler
DM 28,00 Best.-Nr. B2-42

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00 Best.-Nr. B2-24

Deutsches Kaiserreich (1871 - 1918) schwarz-weiß-rot
DM 28,00 Best.-Nr. B2-40

Humor



Martin Kakies
333 Ostpreußische Späßchen
128 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-24

Lau/Reichermann/ Johann
Lorbasse und andere Leutchen
192 Seiten, gebunden
DM 19,80
Best.-Nr. R1-26

Humor aus Ostpreußen
140 Seiten
DM 19,80
Best.-Nr. R1-32

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren

Laufzeit: 75 Min.

DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Erinnerungen an Ostpreußen



Neuauflage
Herbert Reinoß (Hrsg.)
Letzte Tage in Ostpreußen
Erinnerungen an Flucht und Vertreibung
Ostpreußen erzählen von ihren letzten so schmerzlichen Tagen in der Heimat. Noch heute liest man die Berichte derer, die vergewaltigt, nach Rußland verschleppt, aus der Heimat vertrieben wurden, mit tiefer Erschütterung. Viele Ostpreußen werden in den Schilderungen ihr eigenes Erleben wiedererkennen.
335 Seiten, Hardcover
DM 29,80 Best.-Nr. W1-42

Der große Atlas zum II. Weltkrieg
Die wichtigsten Kriegsschauplätze, und Schlachten anhand von Landkarten, vielen Fotografien und erklärendem Text.
288 S., geb. Großformat
DM 39,80
Best.-Nr. W1-38

Ewert/Pollmann/ Müller
Frauen in Königsberg 1945 - 1948
Die Aufzeichnungen von drei Frauen aus Königsberg und Umgebung. Furchtbares haben sie erlebt, körperliche und seelische Schäden erlitten.
182 S., brosch.
DM 16,80
Best.-Nr. K2-24



(Hrsg. W. Görlitz)
Wilhelm Keitel
Generalfeldmarschall und Chef des Oberkommandos der Wehrmacht
Erinnerungen
Die sensationellen Aufzeichnungen, die Keitel in der Nürnberger Haft bis wenige Tage vor seiner Hinrichtung am 16. Oktober 1946 führte. Ein enthüllendes und wahrheitsgetreues Dokument! 558 S.
DM 58,00
Best.-Nr. B2-475

Kochbücher



Doennings Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen. Über 1500 Rezepte
640 Seiten, geb.
DM 39,80
Best.-Nr. R1-13

Ingeborg Hoffmann
Die schönsten Rezepte aus Ostpreußen
Wunderschön gestaltete kulinarische Entdeckungsreise.
143 Seiten
DM 26,80
Best.-Nr. W1-32

Ihr persönlicher Bestellschein

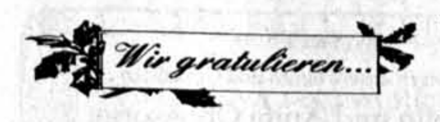
Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen. Videocassetten, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.
Wir besorgen Ihnen jedes in der Bundesrepublik Deutschland lieferbare Buch.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 36/99



Fortsetzung von Seite 14

Steppuhn, Mathilde, aus Osterode, jetzt Breslauer Straße 26, 63589 Linsengericht-Altenhasslau, am 17. September

Zabel, Helmut, aus Kandien, Kreis Neidenburg, jetzt Rt. 1, Box 119, USA Geder Grove, Wi. 53013, am 19. September

zum 80. Geburtstag

Bodfeld, Else, geb. Przewersinski, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Robertstraße 22, 33649 Bielefeld, am 15. September

Brien, Hilda, geb. Petter, aus Königsberg, Briesener Straße 24, jetzt Hafenbornstraße 27, 52080 Aachen, am 7. September

Deggim, Martin, aus Pillkoppen, Kreis Fischhausen, jetzt Cecilienstraße 61, 47443 Moers, am 14. September

Dietze, Hedwig, geb. Badorrek, aus Willenberg, Treudankstraße, Kreis Ortelsburg, jetzt Dürerstraße 20, 23564 Lübeck, am 7. September

Eckloff, Magdalena, geb. Treschanke, aus Kerpen, Kreis Mohrungen, jetzt Schäferkamp 7, 23879 Mölln, am 19. September

Funk, Oskar, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Rosenberg 14, 24220 Flintbek, am 10. September

Hempel, Maria, geb. Pritzkuleit, aus Heiligenbeil, Königsberger Straße, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 8, 31655 Stadthagen, am 14. September

Hermann, Frieda, geb. Czerwonatis, aus Adamshausen-Lengirren, Kreis Gumbinnen, jetzt Döbelner Straße 9, 04720 Ziegra, am 18. September

Hohnsbein, Frieda, geb. Weylo, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Paul-Sorge-Straße 143, 22455 Hamburg, am 18. September

Ilsenstein, Edith, geb. Falarzik, aus Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Hans-Böckler-Allee 66, 24536 Neumünster, am 19. September

Kaeseler, Ilse, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 4, 34233 Fuldatal, am 15. September

Kaiser, Emmi, aus Neuhausen 5, jetzt Alemannenstraße 26, 75217 Birkenfeld, am 14. September

Katz, Erika, geb. Strzalka, aus Lötzen, jetzt Thomasstraße 41, 64297 Darmstadt, am 17. September

Kehlert, Willy, aus Königsberg, Karlstraße 9/10, jetzt Windeckerstraße 7, 61118 Bad Vilbel, am 19. September

Keller, Hugo, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 5, 39619 Gestien, am 13. September

Kelm, Emma, geb. Kruska, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Leipziger Straße 4, 65191 Wiesbaden, am 1. September

Kirchenstein, Heinz, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt An der Kohlenbahn 4, 16517 Fürstenwalde, am 13. September

Kirschnick, Käthe, aus Königsberg-Ponarth, Jägerstraße, jetzt Machabäerstraße 60, 50668 Köln, am 11. September

Klähn, Helene, aus Kröstenwerder-Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Boberweg 45, 38108 Braunschweig, am 13. September

Klossek, Frieda, geb. Chilla, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Föckingsfeld 38, 45891 Gelsenkirchen, am 15. September

Kopkow, Anni, geb. Koschorrek, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Maschfeld 4, 21376 Salzhausen, am 5. September

Kuczinski, Wilhelm, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Gärtnerstraße 39, 25462 Rellingen, am 13. September

Kulina, Gertrud, geb. Wolff, aus Koppershagen, Kreis Wehlau, jetzt Fritz-Reuter-Straße 37, 32756 Detmold, am 11. September

Lüdtke, Anna, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Valdorfer Straße 33, 32602 Vlotho, am 19. September

Mankowski, Erna, aus Ortelsburg, jetzt Siedweg 23, 47441 Moers, am 5. September

Mann, Gertrud, geb. Roiek, aus Neidenburg, jetzt Pössnecker Straße 46, 07389 Ranis, am 16. September

Nikutowski, Heinz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Pommernweg 9, 24145 Kiel, am 8. September

Otto, Willi, aus Talfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofstraße 51, 28832 Achim, am 17. September

Pflückhahn, Erna, geb. Slopianka, aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 9, 17139 Gülitz, am 16. September

Pillokat, Fritz, aus Geduhnlauken, Kreis Labiau, jetzt Büddingstraße 42, 58135 Hagen, am 9. September

Pollack, Lydia, geb. Jakobeit, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Immanuel-Kant-Straße 12, 56567 Neuwied, am 12. September

Preuß, Fritz Wilhelm, aus Tapiau, Neustraße 6, Kreis Wehlau, jetzt Böblinger Straße 25, 89077 Ulm, am 6. September

Reimann, Edith, aus Löwenhagen 12, jetzt Glück-Auf-Straße 1, 52224 Stolberg, am 18. September

Rhinow, Meta, geb. Alzuhn, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Wagrierweg 37, 22455 Hamburg, am 18. September

Roßlan, Frieda, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Wirringer Straße 17, 31319 Sehnde, am 14. September

Sandrock, Martha, geb. Metzdorf, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 26, 74821 Mosbach-Waldstadt, am 17. September

Sommer, Herta, geb. Geruschke, aus Biothen, Kreis Wehlau, jetzt Alter Kupfermühlenweg 139, 24939 Flensburg, am 16. September

Sudau, Max, aus Ruddecken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lindenstraße 5, 98590 Schwallungen, am 16. September

Szwerlinski, Gerhard, aus Brandrode, Kreis Ebenrode, jetzt Heischberg 2, 24119 Kronshagen, am 15. September

Schenkluhn, Frieda, geb. Gonschor, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Benfleetstraße 14, 50858 Köln, am 18. September

Schmieg, Hildegard, geb. Holz, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Heilbronner Straße 18, 74177 Bad Friedrichshall, am 14. September

Schönfeld, I., aus Birkental, Kreis Johannisberg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 13, 17139 Malchin, am 17. September

Schurkus, Hans, aus Tilsit, jetzt Bischofsburgweg 6, 38124 Braunschweig, am 3. September

Stegat, Max, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Schönmörchenstraße 20, 24539 Neumünster, am 17. September

Wiedenhöft, Ida, geb. Dorin, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dresdener Straße 276c, 01705 Freital, am 1. September

Wiezorrek, Liesbeth, geb. Linka, aus Sadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Bockhorner Weg 73, 28779 Bremen, am 2. September

Wölk, Georg, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Friedenstraße 14, 38486 Klötze, am 14. September

Wunderlich, Hedwig, geb. Baginski, aus Willuhnen, Kreis Neidenburg, jetzt Siebenbuchen 14, 22587 Hamburg, am 14. September

Zlotowski, Emmi, geb. Leitner, aus Niedenau, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 65, 17179 Finkenthal, am 14. September

zur Goldenen Hochzeit

Baller, Heinz, und Frau Dorothea, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Leberstraße 11, 53359 Rheinbach, am 17. September

Demant, Gerhard, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, und Frau Margot, geb. Villwok, aus Köslin, jetzt Brammerkamp 6, 24232 Schönkirchen, am 17. September

Schawaller, Otto, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, und Frau Therese, geb. Hochschorner, jetzt Büdnereiweg 2, 23992 Reinstorf b. Wismar, bereits am 29. April

Stellenangebot

Für das kleine Team in der Vertriebsabteilung unserer Wochenzeitung *Das Ostpreußenblatt* suchen wir baldmöglichst eine motivierte, flexible und kundenorientierte

Teilzeitkraft m/w
für ca. 25 Wochenstunden.

Der Aufgabenbereich umfaßt die weitestgehend selbständige Vorbereitung und Mitwirkung bei der Durchführung von bundesweiten Werbeaktivitäten bei gelegentlicher Präsenz vor Ort einschl. Erfassung der Rückläufe, statistische Auswertung, Erfolgskontrolle und die Steuerung des Prämienversandes. Selbstverständlich bieten wir gründliche Einarbeitung an.

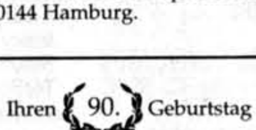
Der Arbeitsplatz in Hamburg-Harvestehude ist mit öfftl. Verkehrsmitteln gut erreichbar. Bitte senden Sie Ihre aussagefähige Bewerbung mit Lichtbild und ihrer Gehaltsvorstellung an die Landsmannschaft Ostpreußen, z. Hd. Bundesgeschäftsführer, Parkallee 86, 20144 Hamburg.

Bekanntschaften

Gebürt. Ostpreuße, innerlich + äußerlich jung geblieben, Pensionär, nicht ortsgebund., su. liebes, nett ausseh. Frauchen für den weit. Lebensweg. Foto wäre schön m. Zuschr. u. Nr. 92136 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Verschiedenes

1 **Ölbild,** Grabscher Haken (Kur. Nehrung), o. Dat., sig. H. Borchers, 75 x 100, wertvoll gerahmt, DM 400,–. **Alte Landkarte** Ostpr., (MA), Kopie 75 x 60, Goldrahmen/Glas, DM 400,–. Angeb. u. Nr. 92141 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg.



Ihren 90. Geburtstag
feiert am 14. September 1999

Margarete Sendrowski
geb. Jeschki
aus Süßenthal, Kr. Allenstein
später Tollack
jetzt Bolsterbaum 61
45327 Essen

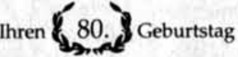
Es gratuliert liebevoll
ihre große Familie

Familienanzeigen

Ihren 80. Geburtstag
feierte am 7. September 1999

Hilda Brien
geb. Petter
aus Königsberg (Pr)
Briesener Straße 25
jetzt Hafenbornstraße 27
52080 Aachen

Alles Liebe, Gute und Schöne,
Gesundheit und noch viel
Freude an des Lebens Buntheit
wünschen Tochter Adeline
mit Thomas und Rainer
Sohn Jürgen und Gertraud
Erika und Wolfgang
Bruder Siegfried und Elli, Rosi



Ihren 80. Geburtstag
feiert am 14. September 1999

Hildegard Schmieg
geb. Holz
aus Adlersdorf (Orlowen)
Kreis Lötzen
jetzt Heilbronner Straße 18
74177 Bad Friedrichshall

Wir wünschen Dir von
ganzen Herzen
Viel Lachen, keine Schmerzen,
Alles Liebe, Gute, Gesundheit
Und Gottes Segen
Deine Schwestern
Margarete Bogumil
und Frieda Rummey

Unsere Mutter
Frieda Zielinski
geb. Platzek
aus Wachau, Kreis Sensburg
feiert am 13. September 1999 ihren
94. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich, verbunden mit allen guten Wünschen
sowie Gottes Segen, ihre Kinder, Enkel und Urenkel
Eichendorffweg 5, 40699 Erkrath
z. Zt. bei Tochter, Tel. 0 57 41/4 02 81



ERBARMUNG

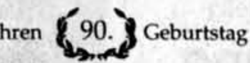
Unser
Karl-Heinz Junge
wird am 12. September
70 Jahre.

Es gratulieren
Wally und Ruth
Elsbeth und Günter



Die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
gratuliert ihrem 1. Vorsitzenden
Horst Mertineit
zu seinem 80. Geburtstag
und wünscht ihm für das neue Lebensjahr eine gute körperliche
Verfassung und einen guten Start in das neue Jahrtausend.

Hannelore Waßner Traute Lemburg
Ingolf Koehler



Ihren 90. Geburtstag
feiert am 16. September 1999 unsere liebe Mutti und Oma

Auguste Bury, geb. Jorga
aus Fröhlichshof (geb. Abbau Willenberg), Ostpreußen
jetzt Cäcilienhof 35, 45892 Gelsenkirchen-Buer

Es gratulieren und wünschen von ganzem Herzen alles Gute,
Gesundheit, Gottes Segen und noch viele glückliche
und zufriedene Jahre

Deine Tochter Christel
Dein Sohn Gerhard mit Helga
Die Enkelkinder Daniel aus München
und Cornelius aus Heidelberg

Am 9. 9. 99
feiern unsere Eltern und Großeltern
Erwin und Anita Ohnesorge
aus Balga und Kahlholz
ihren 55. Hochzeitstag.

Herzlichst gratulieren
Hartmut, Hannelore, Maik, Carina, Hans-Jürgen, Kathrin und Antje
Tilsiter Straße 63 c, 22047 Hamburg

Stille, Stille
es war Gottes Wille

Gertrud Dombrowski
geb. Neumann
* 24. Sept. 1903 † 27. Juni 1999
Königsberg (Pr), Steile Straße 2a

In Trauer
und für alle Anverwandten
Heinz Dombrowski
56588 Over

Die Beisetzung fand in aller Stille statt.

So spricht der Herr:
Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!
Jesaja 43,1

Helmut Schulz
* 9. 7. 1920 † 25. 8. 1999
Augam/Ostpreußen Gudow

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem herzensguten Ehemann, Vater, Schwiegervater und Opa.

Ella Schulz
Edgar Schulz und Frau Karin
mit Christian, Manuel und Corinna

Bannauer Moor, 23899 Gudow
Die Trauerfeier fand am Samstag, dem 28. August 1999, um 12 Uhr in der St. Marienkirche zu Gudow statt.

Für dies verzettelte Leben,
das wie Wasser durch meine Hände rann,
wenn ich es endlich lassen kann,
was wirst Du mir, Gott, dafür geben?
O nicht Dein Paradies!
Was sind mir Engel und weiße Märtyrerkronen?
Laß die Heiligen und Büßer bei Dir wohnen.
Mir gib die Erde wieder, die ich verließ!
Agnes Miegel

Allen Angehörigen und Freunden möchte ich mitteilen, daß

Friedhilde Becker
* 15. Juni 1916 in Monken/Ostpreußen

am 19. August 1999 in Frankfurt/M. verstorben ist.
Der Tod war für sie eine Erlösung nach langer Leidenszeit.

In Dankbarkeit für viele
Jahre guter Freundschaft
Renate Keller
Im Engler 22
65830 Kriftel

Frankfurt/M., 20. August 1999



Am 28. August 1999 entschlief sanft, nach erfülltem Leben, unsere liebe Mutter, Tante, Großmutter und Urgroßmutter

Eva Meyke
verw. Lammek
geb. Wiskandt
* 9. 7. 1901 in Warpuhnen
† 28. 8. 1999 in Hamburg

Ein Leben voller Liebe, Güte und Fürsorge ist vollendet.

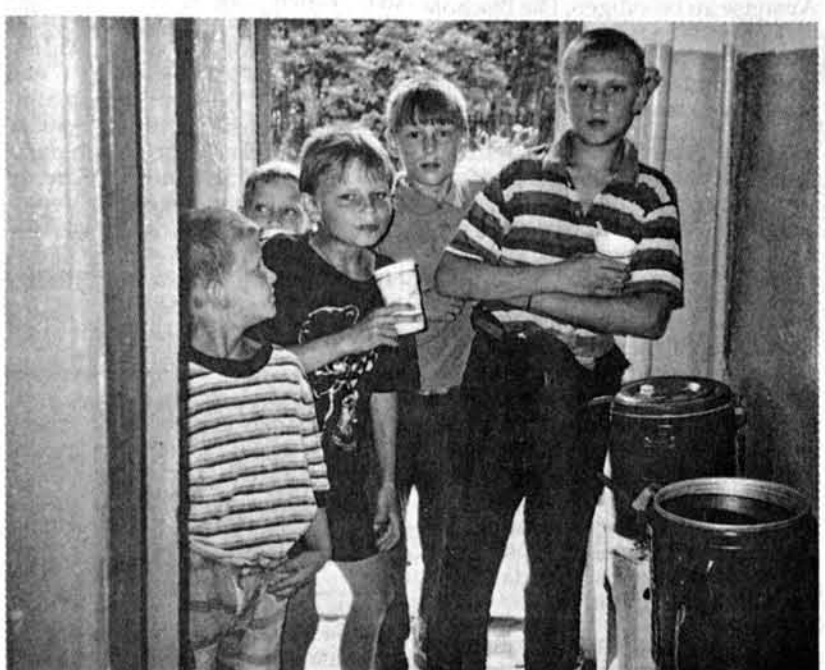
In stiller Trauer
Klaus-Peter Lammek, Marc und Lutz
Rüdiger und Renate Lammek
Tim und Christian
Jürgen und Sigrid Peters, geb. Lammek
Michael und Martina Peters und Urenkel
Gert und Renate Meyke und Kinder
Manfred und Uschi Meyke und Kinder

Traueranschrift:
Klaus-Peter Lammek, Baumacker 34, 22523 Hamburg

Leuchtende Augen als Dank

DRK Hoya veranstaltete zum zweiten Mal Kinderfreizeit in Allenburg

Bereits im Winter freuten sich die Allenburger Kinder im Kreise Wehlau auf die Abwechslung im Sommer. Sie konnten den Zeitpunkt kaum erwarten. Mit bunten Plakaten an markanten Punkten des Ortes wurden alle dort lebenden Kinder im Alter von 3 bis 14 Jahren zur zweiten Kinderfreizeit des DRK Hoya eingeladen – Hoya an der Weser ist die Patenstadt von Allenburg. Wir deutschen Helfer hatten einen Tag für die Vorbereitung eingeplant. Wo man uns sah, drückten uns die Kinder Blumen in die Hand, hinter die Scheibenwischer wurden sie geklemmt und auch die Schulküchentür damit geschmückt, auf der zu lesen war: „Gute Elsa (Ilse), danke für Schokolade und Saft." Die Freizeit wurde im April vom Rayonchef Wladimir Bakalin, der gleichzeitig Bürgermeister von Friedland ist, und der Schulamtsleiterin Olga Ribena genehmigt. Im Kindergarten der Farm Alenikow – vor der Privatisierung Kolchose Druschba – konnten wieder die Kleinen betreut werden.



An heißen Sommertagen schmeckt das frisch geschöpfte Wasser aus dem Dorfbrunnen am besten

Drei Helfer des DRK Hoya teilten sich die Aufgabe. Neben mir, einer Allenburgerin, die schon Erfahrungen aus der Freizeit 1998 mitbrachte, waren dies Renate Bielefeld und Rudolf Esteve. Für Renate Bielefeld war es die erste Fahrt nach Ostpreußen. Seit 15 Jahren sorgt sie in Hoya für die Sortierung und Verwertung der Sachspenden. Jetzt konnte sie sich selbst ein Urteil bilden, wie dringend diese Hilfe hier benötigt wird. Rudolf Esteve vom Rettungsdienst begleitete bereits im April einen Hilfstransport und hat uns auch diesmal gesund und wohlbehalten nach Hause gebracht.

Gleich am ersten Tag kamen 30 Prozent mehr Kinder, als auf der Liste standen. Es wurden 143 Kinder gezählt. Diese Zahl blieb konstant. Die Allenburger Schule wird auch von Kindern aus der näheren Umgebung besucht. Alle Kinder, die nicht auf den Schulbus angewiesen waren, kamen ohne Einladung zu Fuß aus den Dörfern zur Freizeit und mischten sich unter ihre Mitschüler. Die Kapazität der dürftig ausgestatteten Schulküche und des Speiseraumes war mehr als ausgelastet. Es bedurfte keiner Diskussion – kein Kind wurde weggeschickt, dafür mehr Personal eingestellt.

Die Vorsitzende des DRK Hoya riet uns, kleine Besorgungen durch Hilfskräfte erledigen zu lassen. Sie wollte damit gleichzeitig Bedürftige finanziell unterstützen. Dies war leichter gesagt als getan, alle Anordnungen mußten übersetzt und dann wieder hinterfragt werden. Oft wurde der Auftrag schriftlich mitgegeben. Ein Beispiel: Mit Zettel und zwei Kühlboxen versehen, sollte eine Hilfskraft 15 Kilogramm Fleisch für Frikadellen einkaufen. Sie kam mit 15 Kilogramm Fleischknochen zurück. Schuld hatte die Verkäuferin der früheren Kolchose (nach der Privatisierung „Farm"). Im Kühlhaus lag zur Zeit keine andere Ware. Milch wurde täglich mit dem Tankzug angeliefert. Mit dem Kauf von Gurken und Tomaten sollte ein Jungunternehmer unterstützt werden, der sich mit zwei größeren Treibhäusern an der Allee bei Friedland selbständig gemacht hatte. Er brachte uns in Kisten die Früchte, die wir dann selbst wiegen mußten. Eine Waage besaß er noch nicht. Die Rechnungen haben wir ihm auch geschrieben. Brot und Brötchen lieferte uns täglich ein rußlanddeutscher Bäkker aus Paterswald bei Wehlau (12 Kilometer von Allenburg entfernt). Rosinenbrötchen zu 0,08 DM/Stück waren im Verhältnis zu einem 800 Gramm schweren Brot zu einem Preis von 0,25 DM teuer. Er konnte nicht verstehen, warum die Deutschen den Brötchenpreis um einen Pfennig drückten. Dies Thema beschäftigte ihn. Warum? Nach seiner Meinung ist ein Pfennig für Deutsche kein Geld. Ihm wurde die Rechenaufgabe erklärt: 2000 Brötchen x 0,01 DM = 20 DM und dafür bekamen wir schon 80 Brote. Er hat dann lange mit dem Taschenrechner in einer Ecke gesessen. Der Großeinkauf wurde direkt in Königsberg getätigt. Aufschnitt und frisches Obst wurden alle drei Tage über das Magazin bestellt und angeliefert. Mohrrüben und Rote Beete waren bei unseren Quartiersleuten im Frühjahr in Auftrag gegeben worden. Stolz wurden die erntereifen Beete im Garten gezeigt. Auch die Frühkartoffeln konnten rechtzeitig aus der Erde geholt werden.

Seit dem Rubelverfall bekommen alle Kinder der Allenburger Schule vom DRK Hoya ein Pausenbrötchen mit Rosinen. Während der Kinderfreizeit gab es drei Mahlzeiten, und da die Kinder zum Schlafen nach Hause gingen, gab es für abends ein Butterbrot und dazu mal eine Frikadelle, ein hart gekochtes Ei, Wurst oder Käse, Gewürzgurke und immer etwas Süßes. Wegen der Hitze wurden Süßigkeiten am Tage nicht verteilt.

Auch in diesem Jahr gab es Probleme mit der Wasserversorgung. Für die defekte Brunnenpumpe war kein Geld vorhanden. Dabei handelte es sich um einen Anschaffungspreis von 230 DM, und die Leute in den Neubauten und vor allem die Schulküche hätten wieder fließendes Wasser gehabt. Im Hinblick auf die Kinderfreizeit spendete das DRK Hoya eine neue Pumpe. Der Einbau kam zu spät. Nach der langen Trockenlegung der Rohre waren diese versandet und teilweise porös geworden. Die Schulküche wurde mit einem Wassertankwagen beliefert. Zum Trinken für die Kinder hatten wir in den ersten beiden Tagen 150 Liter Mineralwasser und 150 Liter Limonade neben Tee, Vitamingetränk und Kakao ausgeschenkt. Die Kinder verlangten zudem kühles Brunnenwasser, das wir ihnen auf Verbot des Gesundheitsamtes nicht geben durften. An der Ordenskirche war ein Brunnen mit einem Eimer versehen, hier löschten sie ihren Durst. Die größeren Jungen stellten sich gefüllte Wassereimer in den Schatten und bedienten sich hieraus. Warmes Mineralwasser und Limonade waren für sie kein Durstlöscher. Der einzige kleine vorhandene Kühlschrank reichte nur für den täglichen Wurst- und Butterbedarf aus. Nach Rücksprache mit den Lehrern gab das Gesundheitsamt einen Brunnen in der Nähe des früheren Schlachthofes frei. Ein Student holte uns dort mit Eimern morgens und mittags jeweils 150 Liter kühles Brunnenwasser. Er hatte 200 Meter zu laufen.

Das Gesundheitsamt hatte auch das Baden in der Alle verboten. Eine kleine Bucht in der Schwöne (auch Swine genannt) in der Nähe des Masurischen Kanals wurde zum Badeplatz. Es war ein lustiges Bild, wenn vormittags die Schüler mit ihren Schwimmflügeln an den Armen, die uns im letzten Jahr die Firma BEMA (ihr Geschäftsführer ist ein Königsberger) gespendet hatte, über den Schulhof zum Wasser eilten. Am Nachmittag hielt man sich im Schatten der Schule oder in den Klassenräumen auf. Die mitgebrachten Spiele, Bastel- und Malutensilien boten immer wieder neue Abwechslung. Eifrig wurde am ersten Tag die triste Schulkantine mit Luftballons und Luftschlangen dekoriert. Als es hieß, morgen gibt es ein Kinderfest, und dazu wird die Schule geschmückt, halfen alle begeistert mit. Weidenstöcke wurden mit bunten Papierstreifen umwickelt und zierten als Spalier den Haupteingang, große bunte Papierketten und Luftballons wurden an der Vorderseite der Schule an einer 20 Meter langen Wäscheleine befestigt. Die Kinder schmückten sich an diesem Tag mit Kopfbedeckungen, die sie aus buntem Papier gebastelt hatten. Zu diesem Fest waren auch die Kleinen aus dem Kindergarten mit ihren Betreuern eingeladen. Mit den aus der Bundesrepublik Deutschland mitgebrachten Handpuppen gab es für alle im Freien ein Puppentheater. Die Freizeit sollte schließlich für alle Kinder zum unvergessenen Erlebnis werden und nicht nur aus gutem, gesundem und reichlichem Essen bestehen. Kinderschminken kannte keiner, und so wurden am Tag vorher zwei Junglehrerinnen angelernt. Im Akkord verzauberten wir viele Gesichter in kleine Clowns, Katzen, Piraten oder Phantasiegeschöpfe. Die älteren Mädchen schwärmten für die farbliche Verschönerung mit Glitzer. Die größeren Jungs wollten für die Wettkämpfe ihre bloßen Rücken mit Zahlen beschriftet haben und waren mit ein paar bunten Strichen im Gesicht zufrieden. Kartoffelsalat und Würstchen schmeckten allen, und zum Schluß des Tages gab es für den Nachhauseweg ein Eis.



Katzen, Clowns und Piraten – die Begeisterung über die unbekannte Kinderschminke ist groß

Es gibt auch Trauriges zu berichten. Unser aller Wunsch war, daß kein Kind zu Schaden kommen möge. Ein Unglücksfall außerhalb der Freizeit bewegte uns tief. Ein dreijähriger Junge war zusammen mit seinem gleichaltrigen Cousin von seiner Tante vom Kindergarten abgeholt worden und dann verschwunden. Erst am nächsten Tag fand man das Kind ertrunken in einer Abwassergrube. Bereits nach 24 Stunden war die Beerdigung. Da es sich um eine sehr arme Familie handelte, wurde das DRK um eine Bonbonspende gebeten. Unsere russischen Helfer klärten uns auf. Am Grab werden Kekse und Bonbons verteilt, und reiche Familien trinken dort auch Schnaps. Den Sarg bezahlt die Kolchose, und vom Sozialamt gibt es etwas Geld. Freunde legen Geld ans Fußende in den Sarg. Auf dem Weg zum Friedhof trug eine Frau ein einfaches Holzkreuz voraus, Blumen wurden entlang des Weges gestreut. Am Grab nahmen die jungen Eltern Abschied von ihrem Kind. Es gab keinen Pfarrer, keine Aussegnung, kein Freund sprach ein paar tröstende Worte. Niemand trat ans Grab und verabschiedete sich mit Erde oder Blumen. Dimitri als Dolmetscher bat die Trauernden, mir ein kurzes Gebet zu gestatten. Als ich mich bekreuzigt hatte, warf ich Blumen ins Grab. Stumm sahen alle dem Zuschaufeln zu, dann griff man zu den herumgereichten Keksen und Bonbons.

Die Vorsitzende des DRK Hoya, Gesche Buschhorn, besuchte die Freizeit. Sie kommt stets mit ehrenamtlichen Helfern und ist ein gern gesehener Gast, schließlich kommt sie nie mit leeren Händen. Das wissen alle zu schätzen. Bei der Kinderfreizeit half uns wieder Alexander Maybach aus Paterswalde, der dort Leiter einer evangelischen Gemeinde ist. An einem Sonntag hatte er uns zum Gottesdienst in sein Haus eingeladen. Propst Erhard Wolfram von der evangelischen Kirchengemeinde Königsberg freute sich über die Gäste aus Hoya, die in der Bundesrepublik Deutschland nicht weit von seinem Wohnort Sulingen entfernt leben. Die Gemeindekinder erfreuten uns mit flotten Rhythmen, die sie während einer Freizeit in Masuren gelernt hatten. Seit 1995 lädt Propst Wolfram Kinder aus den evangelischen Gemeinden Ostpreußens dorthin ein. Er nannte uns die Kosten pro Tag für ein Kind in Masuren: 12 DM. Die Freizeit für ein Kind in Allenburg kostete pro Tag 4,50 DM. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß die Kinder zum Schlafen nach Hause gingen.

Butterbrot und Frikadelle für zu Hause

Am letzten Tag der Freizeit kamen die Kinder in Sonntagskleidung, die Mädchen hatten große Schleifen in den Haaren, alle brachten Blumen mit. Die Schüler der 8. Klasse hatten ein vielseitiges Festprogramm zusammengestellt mit Tänzen, Gesang und einem Sketch. Ein Mädchen bedankte sich im Namen aller Schüler beim Küchenpersonal, den Lehrkräften und den DRK-Helfern. Dann stürzten sich die Kinder auf uns DRK-Helfer und übergaben ihre Blumen. Als Abschiedsgeschenk bekam jedes Kind einen Beutel gefüllt mit Schulutensilien, Werbeartikeln und einem Kuscheltier oder einer Puppe. Es waren anstrengende Tage gewesen. Trotzdem erging es mir wie einer Hausfrau, die stundenlang ein gutes Essen vorbereitet hatte: In wenigen Minuten war alles verzehrt. Wir waren mit allen russischen Helfern zufrieden, diese lobten die Zusammenarbeit mit uns, und im nächsten Jahr wollen wir gemeinsam zum Wohle der Kinder alles noch viel besser machen. **Ilse Stuckmann**



Auch für die Kleinsten gilt: Vor dem Essen Händewaschen nicht vergessen

Fotos (3) privat

1989:

Eine Geschichte des Scheiterns

Die Bürgerrechtler: Vorkämpfer der deutschen Einheit oder letztes Aufgebot der DDR? (Teil I)

Von PETER D. KRAUSE

Staatliche Gemeinwesen bedürfen der Gründungsmythen. Mangelt es an „positiven" Traditionen, müssen Legenden aushelfen. Gerade die allzu vernünftig und pragmatisch konstruierte Bundesrepublik Deutschland kann, geht es um emotionsträchtige demokratische Traditionselemente, nicht wählerisch sein.

Der Wende-Herbst 1989 war in diesem Sinn ein Glücksfall, denn er bedient mit dem „aufrechten Bürgerrechtler" das Bedürfnis nach dem Helden der Massendemokratie, er nährt zudem den Mythos vom Primat des Politischen. Doch die Bedeutung der Bürgerrechtler für den Untergang der DDR wird weit überschätzt. Weder waren sie Auslöser der politischen Krise noch Schrittmacher während der Umwälzung. Ihre Geschichte ist eine Geschichte des Scheiterns.

Was heißt politische Opposition? Auf die alltägliche Art des Widerstandes in Form des Verzögerns, des Hinhaltens und der ironischen Kommentierung, auf die „Trägheit der Hirne, Herzen und Hände" gegenüber den Wünschen der Weltrevolution sei hier wenigstens hingewiesen. Herauszustellen ist, daß die SED nie die Verweigerung der Jugend in den Griff bekommen hat. Auf alles, was sich den pädagogischen Gängelungen der Partei entzog, reagierte diese neurotisch, witterte politischen Widerstand. Nicht unbegründet, denn schnell konnten sich „negative Kräfte zusammenrotten": Nach einem Rock-Konzert in Ostberlin 1977 gab es bei Schlägereien mit der Polizei mehrere Tote. Als zu Pfingsten 1987 David Bowie am Brandenburger Tor vom Westen herübergrüßte, tobten nächtelang Straßenschlachten. Der Organisationsgrad der FDJ unter jungen Arbeitern tendierte gegen Null. Staatliche (geheimgehaltene) Umfragen unter Lehrlingen im Mai 1989 ergaben, daß sich nur neun Prozent mit dem Marxismus-Leninismus identifizierten (bei Studenten war der Anteil viel höher). Hätten sich mithin westliche Journalisten häufiger bei Fußballspielen von Chemie Leipzig oder Union Berlin umgesehen und seltener bei Christa Wolf und Stefan Heym nachgefragt, wäre ihre Verwunderung über Phänomene im Herbst 1989 weniger groß ausgefallen.

Heute vor 10 Jahren: 7000 Menschen verlassen jubelnd Ungarn gen Westen

Kam der Zusammenbruch der DDR aus heiterem Himmel? Überrascht hat sicher, wie schnell die Sowjets bereit waren, den Satelliten preiszugeben. Der wirtschaftliche Niedergang aber war – gerade in der Provinz – unübersehbar gewesen. Inflationäre Tendenzen, ungünstiger werdende Austauschrelationen mit westlichen Staaten, hohe Betriebs- und Staatsverschuldung, Devisenknappheit waren Indikatoren des Niedergangs, die Überdimensionierung bestimmter Industrien zeigte desaströse Wirkungen, die Altstädte zerfielen. Die Unzufriedenheit wuchs.

Die wirtschaftliche und politische Perspektivlosigkeit äußert sich in der schnell steigenden Zahl der Anträge auf „ständige Ausreise". 30 000 DDR-Bürger dürfen 1988 übersiedeln. Als das Reisen erleichtert wird – 1,2 Millionen Menschen unterhalb des Rentenalters können 1988 zu Besuch in den Westen –, verschärft sich die Lage: 10 000 kehren nicht zurück. Im ersten Halbjahr 1989 muß das MfS beim „ungesetzlichen Verlassen" der DDR eine Planerfüllung von 160 Prozent melden. Und die Verweigerungshaltung im Land nimmt demonstrative Formen an, auch in Gestalt aller möglichen Subkulturen. Im November 1987 geht die Stasi gegen Mitarbeiter der Umweltbibliothek der Zionskirchengemeinde in Berlin vor. Zwei Monate später kommt es während der hochoffiziellen Luxemburg-Liebknecht-Demonstration in Ost-Berlin zur bekannten Transparent-Enthüllung: „Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden"; es folgen Zuführungen (vorläufige Festnahmen), Verurteilungen, Ausbürgerungen. Die glasnosthaltige Zeitschrift „Sputnik" verschwindet 1988 aus dem Postvertrieb; dieses Verbot einer sowjetischen Auslandszeitschrift führt zur Verunsicherung vieler Genossen.

Anfang Mai 1989: Ungarn beginnt den Stacheldraht von seiner Westgrenze zu entfernen. Ebenfalls wichtig: Ungarn tritt der Internationalen Flüchtlingskonvention bei. In der DDR beantragen ungewöhnlich viele Menschen ein Visum für „die lustigste Baracke des Ostblocks". Die Kommunalwahlen am 7. Mai bringen dann die Ernüchterung auch bei denen, die an legal zu erreichende Veränderungen geglaubt haben. Die Fälschungen können durch Teilnahme an der Auszählung aufgedeckt werden; zahlreiche Klagen aber werden abgelehnt. Und dann folgt jener heiße politische Sommer, der im Juni eingeleitet wird von Lobeshymnen der DDR-Presse auf die chinesischen Genossen und deren Art, „Konterrevolutionen" niederzuwalzen.



Freude mischt sich noch mit ungläubigem Staunen: *DDR-Flüchtlinge in Budapest erfahren, daß der Eiserne Vorhang soeben geöffnet wird*

Aber am 28. Juni deutet sich das Ende der DDR an. Der ungarische Außenminister Horn und sein österreichischer Kollege Mock zerschneiden den Eisernen Vorhang. Die Lagebilder aus Budapest dominieren fortan die Nachrichtensendungen. Der Druck auf die DDR-Regierung steigt, doch äußerlich reagiert sie mit morbider Stille auf ihren sich vollziehenden Untergang: Hinter den Kulissen allerdings herrscht Hektik, und am 19. August geht eine Bruder-Freundschaft zu Ende. Während eines Festes der Pan-Europa-Union flüchten 600 DDR-Bürger unter den Augen ungarischer Grenzer nach Österreich. Es lohnt, einige weitere Ereignisse des Herbstes in Erinnerung zu rufen.

4. September: „Ungarn" dominiert die Westnachrichten; in Leipzig findet die erste Montagsdemonstration nach einem Bittgottesdienst in der Nikolaikirche statt: Von den etwa 1400 Teilnehmern wird gefordert: „Wir wollen raus!" Der Zug wird von der Polizei abgedrängt.

10. September: Die ungarische Regierung kündigt an, sie wolle DDR-Bürgern die Ausreise nach Westen gestatten. Der Gründungsappell eines „Neuen Forums" wird über die Westmedien bekannt; die Bürgerinitiative fordert den „gesellschaftlichen Dialog".

11. September, ein Montag: 7000 Flüchtlinge verlassen kurz vor Mitternacht jubelnd Ungarn. Pro Tag werden mehrere tausend folgen. Bei einer Demonstration in Leipzig werden elf Teilnehmer wegen „Zusammenrottung" in Haft genommen, mehr als hundert Menschen „zugeführt" und mit hohen Ordnungsstrafen belegt. Ein „Weimarer Brief" von vier CDU-Mitgliedern an ihren Hauptvorstand zeigt sich beunruhigt durch das Problem der illegalen und legalen Ausreise, die den Kern der Gesellschaft betreffe, und fordert den innerparteilichen Dialog.

12. September: Eine weitere oppositionelle Gruppe meldet sich zu Wort: „Demokratie jetzt!" Ihr Aufruf spricht von Krisenzeiten des Sozialismus: „Was die sozialistische Arbeiterbewegung an sozialer Gerechtigkeit und solidarischer Gesellschaftlichkeit angestrebt hat, steht auf dem Spiel. Der Sozialismus muß nun seine eigentliche, demokratische Gestalt finden, wenn er nicht geschichtlich verlorengehen will. Er darf nicht verlorengehen." Ebenfalls an diesem Tag erscheint der „Aufruf zur Gründung einer Sozialdemokratischen Partei in der DDR".

14. September: Bei einer Demonstration in Leipzig von mehr als tausend Menschen, vor allem Ausreisewilligen, werden Hunderte verhaftet. Eine Resolution Ostberliner Schriftsteller verlangt angesichts der Ausreisewelle und aus „Sorge um die weitere Entwicklung zum Sozialismus" eine Kurskorrektur.

18. September, wieder ein Montag: Die Ausreise über Ungarn ist in vollem Gange. Die DDR versucht, potentielle Flüchtlinge schon an ihrer Grenze abzufangen. In einer Resolution von Rockmusikern und Liedermachern ist die Rede von „Sorge um das Land", „dem massenhaften Exodus vieler Altersgenossen"; gefordert werden Reformen, die den Sozialismus erhalten.

19. September: In elf der fünfzehn DDR-Bezirke wird die Tätigkeit des Neuen Forums offiziell angemeldet. Die Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR mahnt Reformen an, um die Gründe für die Ausreise zu beseitigen. Die Bischöfliche Konferenz stimmt zu, erteilt aber jeder „Wiedervereinigungsdiskussion und jedem Antikommunismus" eine klare Absage.

22. September: Im „Neuen Deutschland" teilt das Innenministerium mit, der Antrag auf Bildung der Vereinigung „Neues Forum" sei abgelehnt.

25. September: In der Bonner Botschaft in Prag halten sich fast tausend DDR-Bürger auf, die kein Visum nach Ungarn bekommen haben; in der Vertretung in Warschau sind es 400. Es ist Montag, in Leipzig demonstrieren etwa 8000 Menschen. Damit ist die Kontinuität der Proteste gewährleistet. Neben Rufen gegen frühere Festnahmen dominieren „Wir wollen raus!" und „Freiheit"; stärker ist nun das „Wir bleiben hier!" zu hören.

30. September: Bundesaußenminister Genscher teilt in Prag den mittlerweile 5500 Menschen die von der DDR genehmigte Ausreise per Zug mit; 800 dürfen aus der Bonner Botschaft in Warschau ausreisen. Beide Botschaften füllen sich schnell wieder. 2. Oktober: Das „ND" macht drohend mit einem Foto von Deng Xiao-Ping und Egon Krenz, der in China weilt, auf. Wieder Demonstration in Leipzig: Nun nehmen schon 20 000 Menschen teil. Gefordert werden vor allem Veränderungen im Land. Zu Schlagstockeinsätzen sieht sich die Polizei bei Kundgebungen in Dresden und Plauen, jeweils etwa 10 000 Teilnehmer, veranlaßt. Der Gründungsaufruf einer Vereinigung „Demokratischer Aufbruch" (DA) wird bekannt. Er beginnt: „Eine Unruhe geht durch unser Land. Immer mehr Menschen verlassen es, sie haben die Hoffnung auf ein sinnvolles Leben hier aufgegeben." Verlangt werden eine „Reform und Erneuerung des sozialistischen Systems in der DDR". Auf der Gründungsveranstaltung wehrt sich Friedrich Schorlemmer gegen die Forderung, die führende Rolle der SED in Frage zu stellen.

3. Oktober: Wieder sind 10 000 Menschen in der Botschaft in Prag, die ausreisen dürfen via DDR. Der paß- und visafreie Verkehr mit der CSSR wird aber ausgesetzt.

4. Oktober: Am Abend demonstrieren in Dresden 30 000 Menschen, vor allem Ausreisewillige, die am Hauptbahnhof auf die Züge aus Prag warten. In stundenlangen Straßenschlachten bleibt die Polizei nur aufgrund äußerster Mittel Herr der Lage. Achtzehn DDR-Bürger suchen in der US-Botschaft in Ost-Berlin Zuflucht. Ein Aufruf des Neuen Forums beteuert: „Wir haben nichts zu tun mit antikommunistischen Tendenzen."

5. Oktober: Wieder fahren Züge mit Tausenden von Prag nach Hof durch Dresden, wo 1100 Menschen nach Schlägereien verhaftet werden. Einen Tag später, am Vorabend des 40. Jahrestages der DDR-Gründung, kommt es in zahlreichen Städten zu „Störungen von Volksfesten". Wieder machen Straßenschlachten in Dresden Schlagzeilen. Auch das Neue Forum nutzt den Jahrestag zu einer Erklärung: „Wir protestieren gegen die Versuche der Regierung, uns als Sozialismusfeinde darzustellen", nicht das Neue Forum, sondern die Untätigkeit der SED gefährde den Sozialismus. Es folgt der Appell an die SED-Mitglieder, ihre führende Rolle „endlich auszuüben".

Evangelische Kirche: „Klare Absage an Wiedervereinigung"

7. Oktober: Ein Großaufgebot der Polizei sichert in Ost-Berlin die Staatsfeier, an der Gorbatschow teilnimmt. Nach 17 Uhr sammeln sich mehr als 3000 Menschen am Spreeufer und rufen: „Gorbi, hilf uns!"; sie werden zum Prenzlauer Berg abgedrängt. Dort verlieren die Genossen von der Volkspolizei die Beherrschung, die Situation eskaliert in eine reine Prügelorgie mit Hunderten von Verletzten. In Dresden wird ein Sitzstreik von 5000 Personen mit Schlagstöcken beendet, in Leipzig demonstrieren 7000 für „Freiheit". Die Sozialdemokratische Partei (SDP) gründet sich in Schwante in Brandenburg konspirativ.

8. Oktober: Nach einer Fürbittandacht in der Ostberliner Gethsemane-Kirche kommt es erneut zu schlimmen Übergriffen der Sicherheitskräfte. In Dresden demonstrieren 10 000 Menschen. Einen Tag später sind in der SED auf kommunaler Ebene Tendenzen der Aufweichung spürbar. Deutlich wird das in Dresden, auch in Leipzig. Und dort wird der Machtkampf an diesem Montag entschieden: Die Menschenmenge hat seit Ende September stark zugenommen. Es ist nun die Frage, ob der Staat, um den Zustrom zu stoppen, Gewalt einsetzen werde. Die Situation ist äußerst gereizt. Doch mehr als 80 000 Demonstranten machen deutlich: Das Volk ist auf den Straßen. Die Staatsmacht verspielt an diesem Tag die Staatsräson.

12. Oktober: In einer Erklärung des Politbüros des ZK der SED wird Reformbereitschaft signalisiert. Die Vorsitzenden der Blockparteien bekräftigen bei Honecker ihre „engagierte Mitverantwortung für den Sozialismus". In einer Stellungnahme des Neuen Forums wird die Gesprächsbereitschaft der SED begrüßt: „Dieser echte ... Dialog hat ... zu erfolgen bei Anerkennung der Eigenstaatlichkeit der DDR ... auf dem Boden der Verfassung."

(Fortsetzung folgt)

Peter D. Krause *wurde 1964 in Weimar geboren und war Mitbegründer des Neuen Forums in Jena 1989. Krause promovierte nach dem Studium der Geschichte und Germanistik im Fach Rhetorik.*